Polit. G.
418

Ph: gen. 1259 a Ph. gen. K. 1259. a.
Phil. oecon.

Pol. g. 410

Uiber den Flor und die Verbesserung der Stadt- und Landwirthschaft wie auch über Kaufleute, Manufakturisten, Künstler und Handwerker überhaupt.

Nach
Grundsätzen der Politik, der Polizei- Finanz- und Handlungswissenschaft
bearbeitet und herausgegeben
von

Heinrich Georg Hoff
verschiedener Akademien Mitglied.

Gräz und Leipzig,
bei Kaspar Zaunrith 1793.

Ein paar Worte zur Vorrede.

Hm! wird mancher denken, oder sagen, und die Nase dabei rümpfen — lauter alte aufgewärmte Ideen, die wir schon lange gewußt, und auf unterschiedliche Art gelesen haben! — Alt oder neu, ich denke mit dem Poeten: Keine Wahrheit ist zu alt. — Wie viel falsches und phantastisches Zeug hat nicht die Begierde, was Funkelneues, noch von keinem Erdensohne gesagtes, zu schreiben, in die Welt hinein schmieren gemacht! — Ich verachte die Ehre der Erfindung nicht; ich schätze sie hoch. Aber mir wird es genug seyn, nützliche Wahrheiten auszubreiten, sie mögen alt oder neu seyn. Ich schäme mich nicht, zu gestehen, daß ich das meiste, was ich weis, von andern erfahrnen Männern gelernt habe, und daß ich unendlich zufrieden seyn werde, ein nützliches Werkzeug zu seyn, recht viel gutes, so ich von andern empfangen, meinen Mitmenschen mittheilen zu können. Meine

Bayerische Staatsbibliothek München

Absichten sind lauter und rein, und wenn meine zwar geringen, doch, wie ich glaube, nicht ganz unnützlichen Erinnerungen hie und da einigen Eindruck oder Aufmerksamkeit werden erregt haben, will ich mich ganz beruhigt wieder in meine Sphäre zurück begeben.

Ich bin übrigens so weit entfernt, mich über irgend eine Regierungsverfassung aufzuhalten, daß ich vielmehr auf diese Thorheit öffentlich verzicht thue, denn jede Regierung hat seine Ursachen, warum sie so, und nicht anders verfährt. — Die Pflicht eines jeden Patrioten indessen ist, **zum Beßten der menschlichen Gesellschaft so viel beizutragen, als ihm möglich ist.** — Erfüllt er diese Pflicht, und erreicht er dennoch den ihm vorgesetzten Zweck nicht, so nehme man wenigsteus mit dem guten Willen vorlieb.

Geschrieben zu Gräz im Hornung 1793.

H. G. Hoff,

der k. Schwed. Churf. Baier. und Hessen-Homb. Akademien Mitglied.

Erster Abschnitt.

I.

Uiber den Flor, und die Verbesserung der Stadt- und Landwirthschaft.

Nie hat man für die Aufnahme derjenigen Theile der Gelehrsamkeit, die in die Glückseligkeit der menschlichen Gesellschaft einen nähern Einfluß haben, mehr Sorge getragen, als in unserm Jahrhunderte. — Wer kennt die rühmlichen Bemühungen nicht, die man unermüdet anwendet, die Naturkunde, die Oekonomie, ja auch die Chymie zu einem höhern Grade der Vollkommenheit zu erheben, seit dem man sich überzeugt hat, daß diese Theile der Gelehrsamkeit die sichersten Wegweiserinnen zu den Quellen sind, daraus der Reichthum, und der Flor der Staaten fließt. —

Der gründliche Gelehrte glaubt nicht mehr, sich um die Welt und die Wissenschaften verdient machen zu können, daß er uns die Nachtmützen der alten Deutschen nach ihren verschiedenen Figuren kennen lehrt. Er sucht nicht mehr für die offenbarsten Wahrheiten, die ein Jeder, der nicht ganz von der Natur vernachlässigt ist, ohne Mühe begreift, Beweise in mathemathischer Form. — Er ist dagegen ein lehrbegieriger Schüler der Natur geworden. Durch eine nähere Bekanntschaft mit ihr ist es ihm geglückt, hinter verschiedene ihrer Geheimnisse zu kommen. — Er hat ihr die Handgriffe abgelernt, wodurch sie die Vollkommenheit ihrer Werke oft bis zum Erstaunen der Menschen bewirkt. Durch eine so vortrefliche Lehrmeisterin unterrichtet, hat er sich einen Schatz von Wissenschaften gesammlet, der ihm, weil er dadurch seinen Mitbürgern nützlich wird, die Achtung der Grossen der Erde erwirbt.

Der Geistliche und Landprediger verwendet nicht mehr alle seine Nebenstunden auf den zierlichen Putz seiner heiligen Reden, womit er das Volk, das seinen Schwulst nie verstanden, unterrichtet zu haben glaubt, um damit die Zahl der Postillen zu vermehren, womit alle Buchläden angefüllt sind. *) Er findet sich vielmehr in den Stunden, die ihm seine Amtsgeschäfte übrig lassen, als

*) Möchte man doch dies von allen sagen können! —

ein aufmerksamer Zuschauer in der Werkstatt der Natur ein, und macht, wenn er zurück kömmt, Versuche im Kleinen, die der menschlichen Gesellschaft oft grossen Nutzen bringen. Er sieht ein, daß es nicht minder ein grosses Vergnügen sey, der Rathgeber und Arzt seiner Gemeinde, als der Hirt ihrer Seele zu seyn. —

Auch der Kaufmann fängt an, auf das allgemeine Beste zu denken. Statt darauf zu sinnen, wie er das Geld seiner Mitbürger in seine Kästen bringen will, füllet er ihre Hände für die Werke der Natur und Kunst, die sie ihm darreichen, mit Reichthümern und andern zur Bequemlichkeit des Lebens dienlichen Gütern, die ihren Fleiß verdoppeln.

Der Landmann, im eigentlichen Verstande, sieget allmählig über das Vorurtheil des Alterthums. Er bauet zum Theil nicht mehr das Feld nach den Gewohnheiten seiner Vorfahren. Er läßt sich weisen, und ärntet die Belohnungen seines folgsamen Fleißes.

Der Regent ist ein wahrer Vater seiner Unterthanen. Seine Liebe gegen die nützlichen Wissenschaften, gegen die Künste und Bemühungen des Fleißes, ergießet sich über alle seine Unterthanen, und entzündet täglich neuen Eifer, dem Staate nützlich zu seyn. — Seine Schatzkammer steht allen denen offen, denen es an Kräften fehlet, gemeinnützige Anstalten zum Besten des Staats auszuführen. — Grosse Fähigkeiten des Geistes, edelmüthige

Gesinnungen des Herzens, wahre Verdienste, sind die Wege zu der Gnade eines solchen Fürsten, und die Mittel, sich den Eingang zu wichtigen Ehrenstellen zu eröffnen. — Heuchler, Verläumder, Projekteurs, deren schädliche Entwürfe dem allgemeinen Besten des Staats gar nicht angemessen sind, werden es nicht wagen, sich seinem Throne zu nähern.

Auch der Kammeralist, der, seinen Herrn reich zu machen, die Unterthanen immer mit neuen Abgaben ängstiget, aber ihnen weder Gelegenheit noch Mittel darbietet, diese Abgaben mit Bequemlichkeit aufzubringen, dieser Blutigel des Volks, dieser Feind des Regenten, und des Flors des Staats, wird mit Verachtung abgewiesen.

Man sieht an verschiedenen Orten Europens Gesellschaften entstehen und blühen, die die Verbesserung der Stadt- und Landwirthschaft zum Endzweck haben. Selbst die grossen Söhne erlauchter Väter werden Mitglieder solcher Gesellschaften. Preise — und oft ansehnliche Preise — krönen die Beantwortungen nützlicher Aufgaben. Man hat Schriften belohnt, die von der Natur des Holzersparenden Torfs, und den Krankheiten des Getraides, von der Pflegung des Weinstoks, von der Verbesserung der Wolle, gründlichen Unterricht ertheilen.

Man fängt hie und da auf Universitäten an, die Oekonomie und Vieharzneykunst *) öffentlich zu

*) Nach einer kaiserlichen Verordnung vom Jahre 1783 sollten die nachstehenden, von dem Professor der praktischen Vieharzneikunst in Wien, Herrn Johann Gottlieb Wollstein, überreichten Vorkehrungsanstalt und Regeln, welche dem Landvolk zur Abwendung der zu befürchtenden Viehseuchen, in Ansehung des Austreibens, der überschwemmten Weiden, und dem Verhalten der Thiere nützlich seyn können, den sämmlichen Dominien ungesäumt bekannt gemacht werden, damit sie von diesem auf ihr eigenes, und ihrer Unterthanen Bestes abzielenden Vorschlag nach den Lokalumständen von selbst Gebrauch zu machen bedacht seyn möchten. Und zwar:

1) Sollen die Landleute, ehe das Vieh aus den Ställen gelassen wird, etliche Tage vorher Fenster und Thüren öffnen, und bei Tage beide, besonders bei gutem Wetter, offen lassen, in der Nacht aber nur die Thür, jedoch nicht die Fenster zumachen.

2) Hätten die Viehinhaber, nach dieser getroffenen Anstalt, ihr Vieh vor- und nachmittag bei den besten Witterungsstunden nach gereichtem Futter und Getränke eine Weile in reinen und gesäuberten Höfen, oder irgend einem andern reinen Platze; wo sie weder Wasser noch verdorbenes Futter finden, frei herum gehen zu lassen, bei kalter und nasser Witterung aber in geöffneten Ställen zu behalten,

lehren, und vielleicht wird unser Jahrhundert auch noch dadurch merkwürdig, daß man den der Auf-

doch jedem erwachsenen Stücke zweimal des Tages eine Handvoll Steinsalz zu lecken zu geben.

3) Wären unter dieser Zeit, besonders bei heiterm Tage, wo das Vieh länger in der freien Luft bleiben kann, die Ställe auszumisten, von Spinneweben, vom Koth zu reinigen, Kühe und Ochsen, und alles Vieh zu striegeln, zu putzen, zu reiben, oder mit lauem Wasser den Koth von der Haut abzuschlemmen, der ihre Theile bedrückt.

4) Hätten die Bauern und Viehinhaber erst alsdenn, wenn sie alles dieses gethan, besorgt, und mit Achtsamkeit richtig befolgt haben, ihr Vieh ein paar Stunden auf die Weide zu treiben, nachdem es (wohlgemerkt) vorher, soviel es die Umstände zulassen, zu Hause gefüttert, geträнkt, und jedes Stück wenigstens eine Handvoll Steinsalz genossen hat.

5) Ist zu wünschen, daß es die Umstände zuließen, daß kein Mensch sein Vieh früher auf die Weide treibe, bis das Gras genießbar, bis das Wasser, die Witterung und die Luft gesund, rein, und von den Eigenschaften, die krank machen können, und müssen, vollkommen befreiet wären.

6) Die Gegenden, die überschwemmt, besonders überschlemmt worden sind, und die von Natur niedrig liegen, haben die Viehinhaber,

merksamkeit der höchsten Regierung so würdigen Vorschlag einiger Patrioten, die Kinder des Landmannes neben den nöthigen Glaubens- und Lebenslehren in den ersten Grundsätzen des Ackerbaues und der Viehzucht in den Dorfschulen unterrichten zu lassen, in die Ausübung bringt.

Da der Geist des allgemeinen Besten den Hohen *) sowohl, als den Niedern belebt, ist es

als Hutweiden betrachtet, im äußersten Grade zu fürchten. Dergleichen nasse, überschlemmte und niedrige Weiden erregen dem Hornvieh die Löserdürre, die Magenseuche, die Ruhr; sie machen es krank, und bringen ganz unfehlbar eine von diesen Plagen, oder andere Uibel hervor, wenn die Thiere auf solchen Plätzen ihre Nahrrng lange, besonders, wenn sie solche grün genießen; — dürr oder in Heu veuwandelt, ist das Futter, so darauf wächst, weniger schädlich, allein grün gereicht, macht es entweder krank, oder verursacht wohl gar den Tod.

Wenn aber kein Mittel vorhanden ist, das Hornvieh und die Schafe mit andern Futter zu nähren, und muß es schlechterdings auf dergleichen Plätze getrieben werden, so darf es nienüchtern geschehen, und keinen einzigen Tag, ohne ihm Steinsalz zu geben, gelassen werden. —

*) So lernte z. E. der verdienstvolle Herr Hofrath Däser bloß aus Liebe zu seinen vormaligen E-

denn ein Wunder, daß wir in unsern Tagen solche Begebenheiten wirklich werden sehen, *) die wir

leven, dem königl. preußischen Grafen von Dönhof, im Dessauischen die Wirthschaft, und verbindet nun die vormaligen wirthschaftlichen Grundsätze mit den neuen, auf den gräflichen Güthern im Königreich Preußen, dergestalt, daß die gute Ordnung und Einrichtung den umliegenden Güterbesitzern zum Beispiel dient. — Sein Fleiß im Anbau der Futterkräuter, davon in Zeit von drei Jahren der beste Erfolg zu sehen war, hat bereits einigen Güterbesitzern, ja sogar unterschiedenen Bauern in dortiger Gegend, wo man sonst eben nicht sehr geneigt ist, von der Weise der Väter abzugehen, die Augen geöffnet, und sie zur Nachahmung ermuntert.

*) Sogar Frauen von Distinkzion beeifern sich, etwas zur Kultur und Aufnahme des Landes beizutragen. Ein Beispiel hat man zu Brünn in Mähren an der verwittweten Frau Bankaladministrazions-Kontrolorin Sedelmair, geborne von Radler. Diese hat nicht nur vor einigen Jahren eine neue und verbesserte Flachszurichtungsart, und die hiezu nötigen Maschinen erfunden, mittelst deren ein weit besseres, feineres und zugleich mehreres Flachsmaterial auch aus einem mindern oder schlechtern Flachs erzeuget, und zum Spinnen vortheilhafter benutzet werden könne, so daß aus einem Zentner 60 Pfund sehr schön und gut ausgehächelter Flachs, dann 25

vor einem halben Jahrhundert unter die bloß möglichen würden gezählt haben? —

---

bis 30 Pfund Werg, (aus welch letzterm überdies eine ganz besonders vortheilhafte Benutzung durch Vermischung mit Wolle verschaft werden kann) herausgearbeitet werden, und dieses auf eine so leichte und einfache Art, daß es für jedermann leicht zu begreifen ist; sondern selbe hat auch bereits, auf allerhöchste Veranlassung der huldreichsten Monarchin, **Maria Theresia** höchstseligen Andenkens, deren scharfsinnigen Augen nichts entwischte, was zum allgemeinen Besten des Landes abzweckte, eine gewisse Anzahl herrschaftlicher Unterthanen in diesem vortheilhaften und zur künftigen mehrern Aufnahme des Kommerzes viel beitragenden Geschäften unterrichtet, die es auch sehr geschwind begriffen, und nun wirklich ihre erlernte Manipulazion zum Besten ihrer Herrschaften verwenden; für welche nützliche Bemühung, und Vergütung der darauf verwendeten Kosten auch gedacht höchstselige Majestät ein Geschenk von 500 Dukaten erwähnter Dame anweisen zu lassen geruhet haben. — Wie glücklich könnte das Land werden, wenn es diese vortheilhafte Anstalt und Benutzung eines starken Landesprodukts, als der Flachs ist, zum Besten des vaterländischen Kommerziums allgemein zu machen sich eifrig angelegen seyn ließe, und hierin dem Beispiel eines Fürst **Adam** Auersperg, der Grafen v. **Mitrofsky**,

Werden wir auf dem Wege, auf welchen wir glücklich gebracht sind, unermüdet fort gehen, so kann der Zeitpunkt nicht mehr ferne seyn, der dereinst in unsern Geschichtbüchern mit den Zunamen des güldenen prangen wird.

Auch mir hat die Vorsehung ein Herz geschenkt, das nicht minder von patriotischen Gesinnungen belebt wird; das in dem Wohl der Welt, und in den Glücke seiner Mitbürger sein eigenes Glück findet. — Ich habe deshalb das Bild einer guten Polizei in seinen vornehmsten Zügen, die ersten Grundsätze der Land- und Stadtwirthschaft, die Mängel, und Vollkommenheit derselben, und ihre Ursachen kennen zu lernen mich bemüht. — Ich habe nach den Mitteln, jene zu heben, und diese zu befördern, geforscht. —

Ich habe mich überzeugt, daß ohne Beihilfe der höchsten Regierung eines Landes weder die Land- noch Stadtwirthschaft in demselben zu dem größten möglichen Grad ihrer Vollkommenheit hinaufsteigen werden.

Ich habe mir daher die Frage aufgeworfen: Was eine Regierung allenfalls für Maximen

---

Nadasty, Montelabate, der Freiherren von Nefzern, v. Sabata, und mehreren einsichtsvollen Patrioten folgen möchte, die es auf ihren Hereschaften und Fabriken mit dem größten Nutzen in Ausübung gebracht haben! —

anzuwenden habe, um den Flor der Stadtwirthschaft insbesondere zu bewirken? Ich habe einige derselben aufgesucht, von denen zu wünschen wäre, daß sie der Aufmerksamkeit derer nicht ganz unwürdig seyn möchten, denen die Vorsorge für die Aufnahme der Stadtwirthschaft von der höchsten Regierung anvertrauet ist.

Irre ich nicht, so müssen die Maximen, deren sich eine Regierung zum Flor der Stadtwirthschaft bedienen kann, aus der Natur der Stadtwirthschaft und ihrer Vollkommenheit geschlossen werden. — Die Stadtwirthschaft beschäftiget sich damit, die rohen Produkte der Natur durch Kunst so zuzubereiten, daß sie in der menschlichen Gesellschaft einen Werth erlangen, den sie in ihrer rohen Gestalt nicht hatten. Der Handwerker, der Künstler, der Manufakturier, der Fabrikant, kurz ein jeder Stadtwirth nimmt mit den Produkten der Natur gleichsam eine neue Schöpfung vor, und giebt ihnen durch seine künstliche Hand einen hohen Werth in der menschlichen Gesellschaft, und seine Absicht dabei ist, den verschiedenen Bedürfnissen des menschlichen Lebens zu Hilfe zu kommen, und die Bequemlichkeit desselben zu befördern.

Wenn er diese Absicht auf die beste Art erreicht, wenn er die Werke seiner Kunst, und seines Fleißes in so grosser Menge so vollkommen, und so wohlfeil, als es nur möglich ist, liefert, so blühet die Stadtwirthschaft, so ist sie im Flor. Dies

sind Wahrheiten, die zu bekannt sind, als daß sie meines Beweises bedürfen.

Ich ziehe hieraus die unmittelbare Folge, daß, wenn in einem Staate die Stadtwirthschaft blühen soll, erstlich rohe Materialien in genugsamer Menge und Vollkommenheit, und viele geschickte und fleißige Künstler sich befinden müssen.

Fehlt es einem Staate an rohen vollkommenen Materialien für seine Stadtwirthe, so können die stadtwirthschaftlichen Werke weder in Menge noch Vollkommenheit verfertigt werden. Fehlt es ihm an geschickten Arbeitern, und Künstlern, so können die rohen Materialien, wenn sie gleich in Menge und Vollkommenheit vorräthig sind, nicht zum Nutzen der menschlichen Gesellschaft zubereitet werden. Oder lassen es die Künstler und Handwerker an ihrem Fleiße fehlen, arbeiten sie mit trägen Händen, so können ihre Werke, weder in Menge genommen, noch in einem wohlfeilen Preise, überlassen werden. Folgen, die mit dem Flor der Stadtwirthschaft offenbar streiten. —

Ich kann daher für die Regierung, die die Aufnahme der Stadtwirthschaft zum Augenmerk hat, folgende Grundregeln bilden: „Sie muß Sorge tragen, daß rohe Materialien in grosser Menge und Güte zu haben, daß viele geschickte Künstler und Handwerker vorhanden sind, die zu arbeiten Lust haben; und daß sich ihr Fleiß so sehr vervielfältige, als nur möglich

ist." Wo dieser Regel ein Genüge geschieht, da muß die Stadtwirthschaft im schönsten Flor seyn.

Ich habe demnach drei Hauptaufgaben aufzulösen:

Erstens: Wie hat es die Regierung eines Landes anzufangen, daß für die Stadtwirthschaft rohe Materialien in hinreichender Menge und Vollkommenheit zu bekommen sind?

Zweitens: Wie kann sie derselben geschickte und arbeitsame Künstler und Handwerker verschaffen?

Drittens: Was hat sie für Maximen, den Fleiß der Stadtwirthe so sehr zu vervielfältigen, als es nur möglich ist?

Auf die erste Frage: wie es nemlich die Regierung anzufangen habe, daß für die Stadtwirthschaft rohe Materialien in zureichender Menge und grosser Güte zu bekommen sind? gebe ich folgenden Vorschlag: Die Regierung muß

Erstens in besondern Reglements die rohen Materialien bekannt machen, die im Lande zu den Künsten und Gewerben gebraucht werden, und darin die Art und Weise bestimmen, wie sie im Staate entweder angebaut, oder sonst gewonnen werden können? — Dann muß sie

Zweitens ihre Unterthanen durch kleine Prämien, oder andere politische Reizungsmittel

ermuntern, sich mit der Gewinnung derselbigen zu beschäftigen.

Es sey mir erlaubt, die Anwendung derselben in einem einzigen Beispiel zu zeigen: Gesetzt also, ein Regent sähe ein, daß der Staat, den er beherrscht, durch den Absatz gefärbter Zeuge, die in grosser Menge auf den Weberstühlen seiner Manufakturiers von Flachs und Wolle verfertigt werden, sich einen grossen Gewinn verschaffen können, wenn er sie den Ausländern um einen geringen Preis zu überlassen im Stände wäre; — er fände, daß ein gewisses Färbematerial, z. E. die blaue Farbe aus dem Waid, die aus einem entfernten Lande um einen hohen Preis geholt werden muß, das Hinderniß des grössern Absatzes sey, das aber durch den Anbau des Waids im Lande selbst gehoben werden könnte, so dürfte er nur eine besondere Verordnung an seine Unterthanen ergehen lassen, worin er sie durch kleine Geldprämien, oder durch andere politische Reizungsmittel, Denkmünzen u. dgl. zum Anbau des Waids ermuntert, und ihnen zugleich bekannt macht, wie sie sich bei dem Anbau desselben zu verhalten haben, was er z. E. für einen Boden, für Wartung, und für eine Zubereitungsart erfodere. —

Man begreift, ohne mein Erinnern, daß bei der Verfertigung dergleichen Regulative, wenn sie anders die gesuchte Absicht erreichen sollen, viele Vorsicht nöthig sey. — Man muß dabei einen Mann

zu Rathe ziehen, der von dem, was darin verlangt wird, eine vollkommene richtige Einsicht hat. — Unvollkommene Regulative von der Art würden so gewiß den Flor des Nahrungsstandes schaden, als vollkommene dieselben befördern würden.

Wie kann aber die Regierung ihrem Staate geschickte Stadtwirthe in hinreichender Menge verschaffen?

Indem ich über diese Frage nachdenke, stellen sich meinem Geiste zwei Wege dar: — Entweder muß die Regierung Stadtwirthe aus fremden Landen in die ihrigen zu ziehen suchen, oder sie in ihren eigenen Landen bilden lassen.

Ich weis es wohl, daß man es den Fürsten anzurathen pflegt, den ersten Weg zu wählen. Man schlägt zu dem Ende vor, daß er den Ausländern, wenn sie in seine Länder ziehen würden, eine gewisse Anzahl Jahre Freiheit von allen Abgaben ihres stadtwirthschaftlichen Gewerbes und andern herrschaftlichen Gefällen, und überdies noch verschiedene andere Prärogativen versprechen lassen müsse. Die Erfahrung hat aber doch gelehrt, daß man seine Absicht wenigstens nicht nach Wunsch erreicht hat. — Ist es die Liebe zum Vaterlande? Sind es die Verbindungen der Freundschaft und Anverwandschaft? oder ist es die Furcht, daß man die ertheilten Versprechungen nicht halten werde, welche macht, daß man so süssen Lockungen nicht folget, und den gut gemeinten Rath vereitelt?

Dies läugn' ich nicht, daß man auf diese Art einige auswärtige Stadtwirthe in seinen Staat ziehen können; aber dies wird man mir auch zugeben, daß diejenigen, die ihr gutes Auskommen haben, dem Ruf eines fremden Fürsten nicht folgen werden, wenn ihn gleich jene Versprechungen begleiten. Die Liebe zum Vaterlande, die Verbindungen der Freundschaft und der Anverwandschaft, die Beschwerlichkeiten der Reise mit einer ganzen oft zahlreichen Familie, die damit verknüpften Unkösten, die fremde und unbekannte Sprache, der Unterschied der Religion, und noch viele andere Umstände, werden den Vorsatz, den Staat, darin sie bereits seßhaft sind, zu verlassen, und in einen fremdem überzugehen, nicht recht kräftig werden lassen.

Also werden nur diejenigen folgen, die sich, indem sie ihr Handwerk nicht vollkommen verstehen, in ihrem Lande nicht recht nähren können. Was ist aber dem Staate mit solchen Stadtwirthen gedient, die neben dem Mangel der Geschicklichkeit zu ihrem Gewerbe oft noch träge Hände zum Arbeiten haben? werden diese die Stadtwirthschaft in Flor bringen? Nimmermehr!

Ich glaube daher, daß der zweite Weg den Vorzug verdient: Der Regent muß geschickte Subjekte bilden lassen, die dereinst würdige Stadtwirthe abgeben können. — Zu dem Ende muß er in seinen Landen stadtwirthschaftliche Realschulen anlegen, und in denselben die Ju-

gend in allen Arten der stadtwirthschaftlichen Geschäfte gründlich unterrichten, und sie mit den Mängeln sowohl, als mit den Vollkommenheiten derselben bekannt machen lassen.

Ich müßte sehr irren, oder dieser Weg ist weit sicherer, als jener, dem Staate eine Menge geschickter und arbeitsamer Stadtwirthe zu verschaffen. Die Jugend wird nach und nach angewöhnt, sich von den gesammten Beschäftigungen der Stadtwirthschaft deutliche Begriffe zu machen. Diese werden sie in Stand setzen, Veränderungen zum Vortheile ihres Gewerbes zu machen.

Wer kann es läugnen, daß ein Mann, der seine stadtwirthschaftlichen Geschäfte, die Ursache ihrer Vollkommenheit sowohl, als ihrer noch anklebenden Unvollkommenheit aus deutlichen Begriffen kennt, weit eher vermögend ist, zum Flor der Stadtwirthschaft etwas beizutragen, als ein solcher, der, warum er bei der Verfertigung seiner Werke so und nicht anders verfährt, keinen weitern Grund anzugeben weis, als weil es ihm sein Lehrmeister so gewiesen habe?

Aber ich gehe in meinem Vorschlage noch weiter: Die stadtwirthschaftlichen Realschulen müssen theils allgemeine; theils besondere seyn.

Allgemeine nenne ich diejenigen, darin die Jugend mit solchen Kenntnissen, die sie von den gesammten stadtwirthschaftlichen Geschäften richtig urtheilen lassen, bereichert, und mit demjenigen

bekannt gemacht wird, dadurch sie, die Künste und Handwerke zu verbessern, und den Flor der Stadtwirthschaft zu bewirken, geschickt werden.

Besondere aber nenne ich diejenigen, in denen die Jugend einen Unterricht von denen Dingen erhält, die zur Treibung eines bestimmten stadtwirthschaftlichen Gewerbes gehören. — Jene, die allgemeinen stadtwirthschaftlichen Realschulen, müssen aus drei Klassen, aus einer chymischen, mathematischen, und politischen Klasse bestehen.

Diejenigen, welche den verschiedenen stadtwirthschaftlichen Beschäftigungen mit einem verständigen Auge zugesehen haben, werden den Grund der Nothwendigkeit der beiden ersten Klassen einsehen. Sie werden wissen, daß der Stadtwirth die rohen Werke der Natur auf eine zwiefache Art bearbeitet, entweder so, daß er wesentlich wirkende Kräfte der Natur dabei gebrauchet, oder er bearbeitet sie nach mechanischen Regeln.

Die ersten sind chymische, die zweiten mechanische Arbeiten. Jene machen die chymische, diese die mechanische Klasse nothwendig. — Aber wozu denn die politische Klasse? — werden einige fragen — Ich antworte: dazu, daß die Jugend eine Erkenntniß von der Beschaffenheit auswärtiger Staaten, und von dem Kommerzwesen derselben bekömmt, welche nöthig ist, um dem Stadtwirthe den vortheilhaftesten Absatz seiner Waare zu verschaffen. Der vortheilhafteste Absatz aber unterhält den Fleiß

der Stadtwirthe, ohne welchen sich der Flor der Stadtwirthschaft gar nich denken läßt.

Eine weit wichtigere Frage ist es: woher der Regent Männer bekömmt, die die Jugend in den allgemeinen stadtwirthschaftlichen Realschulen zu unterrichten die Geschicklichkeit haben? — Männer, die die ersten Erkenntnißgründe der gesammten stadtwirthschaftlichen Beschäftigungen verstehen, und darin einen deutlichen Unterricht geben können?

Männer dieser Art sind in der Republik der Gelehrten in ungemein geringer Anzahl anzutreffen. Ich will, einige solche Lehrer zu erlangen, einen doppelten Vorschlag thun. Mein erster Vorschlag ist dieser: Der Regent muß

Erstens gewisse Subjekte, die ein gutes Genie haben, in der Phhsik, Chymie und Mathematikll besonders unterrichten lassen, und wenn sie diesen Unterricht genossen,

Zweitens: sie anhalten, daß sie die Werkstätte der Stadtwirthe fleißig besuchen, und sich mit den verschiedenen Beschäftigungen derselben bekannt machen. Nun muß er

Drittens: sie ein paar Jahr in fremde Länder, wo die Stadtwirthschaft blühet, reisen lassen, und sie anweisen, alles, was sie in den Künsten, in dem Manufaktur- und Fabrikenwesen merkwürdig wahrnehmen aufzuzeichnen. Wenn sie wieder zurückgekommen sind, müssen sie

Viertens gehalten seyn, ihre physische, chymische und mathematische Wissenschaften auf die verschiedenen stadtwirthschaftlichen Geschäfte anzuwenden, und kurze, aber doch gründliche Systeme abzufassen.

Die Beobachtung der dritten Regel würde das Wandern der jungen Künstler unnöthig machen, das ohnehin wenig oder gar keinen Nutzen hat. — Die Absicht dieser Wanderschaften ist, daß die jungen Stadtwirthe erfahren sollen, wie und in welchem Grade der Vollkommenheit die Werke der Kunst und des Fleißes in diesem und jenem Lande verfertigt werden, um daraus Vortheile für ihr Gewerbe zu ziehen.

Diese Absicht ist untadelhaft, sie ist sogar lobenswürdig. Allein es ist auch gewis, daß sie auf die gewöhnliche Art keineswegs erhalten wird. Man darf nur eine mittelmässige Aufmerksamkeit auf diejenigen werfen, die in dieser Absicht reisen. Ist es nicht unläugbar, daß sie kaum etwas mehr, als das A. B. C. derjenigen Kunst begriffen haben, wozu sie sich bekennen? zu geschweige, daß sie dasjenige verstehen sollten, was der Begriff der Vollkommenheit bei derselben setzt.

Und woher sollten sie auch wohl diese Erkenntnis haben? Kaum haben sie die in den Gesetzen ihrer Zunft bestimmten Lehrjahre, darin sie von ihren Meistern und Meisterinnen mehr zu häuslichen Verrichtungen, als zu Erlernung ihres Metiers sind

angehalten worden, überstanden, so treten sie ihre Wanderschaft an. Die Kunstverwandten kennen ihre Fähigkeiten, daher nehmen sie sie selten in ihre Werkstätte auf, und wenn sie ihnen ja noch Arbeit geben, so ist es soweit gefehlt, daß sie sie zu den vollkommenen ihrer Kunst zulassen sollten, daß sie ihnen vielmehr den Weg dazu sorgfältig verschließen.

Die Erfahrung mag für mich reden. Wie lange haben nicht schon unsre Gerbergesellen gewandert! wo ist aber derjenige, der von seiner Wanderschaft die Erkenntniß mitgebracht hätte, die Gerbereien so zu verbessern, daß sie uns ein Leder lieferten, daß den englischen oder Lütticher (Luyker eigentlich genannt) Leder an Güte gleich ist?

Glaubt man, daß aus dergleichen Wanderungen ein wahrer Vortheil für diese oder jene Kunst, für dieses oder jenes Handwerk erwachsen könne, so lasse man ein paar junge Künstler und Handwerker, die ihre Kunst und Handwerk so vollkommen als möglich gelernet haben, diejenigen Länder durchreisen, wo ihr Gewerbe vorzüglich blüht, so wird die Absicht weit glücklicher erreicht werden.

Mein zweiter Vorschlag, geschickte Lehrer für die allgemeinen stadtwirthschaftlichen Realschulen zu erlangen, ist, seinem wesentlichen nach, folgender: Der Regent muß

a) auf seiner Universität einen oder ein paar solcher Männer bestellen, die in der Physik, Ma-

thematik, und Politik gründliche Einsichten haben, und nun

b) seine Landskinder, und aus denselben vorzüglich diejenigen, die sich den Rechten wiedmen, die Lehrer der vorangeführten Wissenschaften in ihren Vorlesungen fleißig zu besuchen. Diese Lehrer müssen

c) verpflichtet seyn, sich mit den erworbenen Geschicklichkeiten ihrer Zuhörer bekannt zu machen, welches durch eine wöchentliche Uibung im disputiren und examiniren geschehen kann, und diejenigen, die in den genannten Wissenschaften eine brauchare Stärke besitzen, der höchsten Regierung anzuzeigen.

Sollte es in einem Staate, der einen dieser Vorschläge zur Wirklichkeit brächte, noch schwer seyn, Lehrer für die allgemeinen stadtwirthschaftlichen Realschulen zu bekommen? Wer mag dieses behaupten? zumal, wenn der Beherrscher desselben diesen Lehrer, nebst einem guten Gehalte, seine Gnade vorzüglich angedeihen lassen, und diese durch Ertheilung verschiedener Vorzüge im Range — durch ehrenvolle Karaktere — an den Tag legen würde; wenn er ihnen den Weg zu andern und bessern Bedienungen in seinem Staate nicht versperren, sondern ihre Bemühungen in dem Unterrichte der Jugend, wodurch sie sich um den Staaat verdient gemacht, mit bessern Ehrenstellen belohnen wollte.

Doch ich kehre zu den besondern stadtwirthschaftlichen Realschulen zurück, darin die Jugend in den Dingen unterwiesen werden muß, die eine bestimmte stadtwirthschaftliche Beschäftigung erfordert. Es ist wenig, was ich von ihrer Einrichtung zu sagen habe. Man erkennet, ohne mein Erinnern, aus der Absicht derselben, daß eine jede stadtwirthschaftliche Beschäftigung, die die Aufmerksamkeit des Staats vorzüglich verdient, ihre eigene Schule haben müssen. — Könnten aber diese Schulen nicht bei dem jedesmaligen Obermeister eines gewissen stadtwirthschaftlichen Gewerbes, oder bei einem seiner geschicktesten Meister, der die Beschäftigungen desselben vollkommen verstünde, errichtet werden? Könnten die übrigen Meister nicht verpflichtet werden, ihre Lehrlinge eine oder ein paar Stunden des Tages in diese Schule zu schicken? Könte es nicht ein Stück des Amts der besondern wirthschaftlichen Inspektoren, (deren in dem folgenden gedacht werden wird) seyn, zu gewissen Zeiten, — etwann alle Monat einmal — mit den Vorstehern dieser Schulen zusammen zu kommen, und sich mit ihnen über andere, bessere, und kürzere Bearbeitungsarten zu unterreden?

Allein, was hat die Regierung für Maximen, den Fleiß der Stadtwirthe so sehr zu vervielfältgen, als es nur immer möglich ist? — Mir däucht, daß sie diese Absicht glücklich erreichen wird, wenn sie Sorge träget, daß

a) die Unterthanen von ihrer Kindheit an zur Arbeit, und zum Fleiß gewöhnt werden, daß sie

b) wenn sie erwachsen sind, starke Beweggründe haben, ihrer Gewohnheit im Fleiß und in der Arbeit zu folgen, und daß endlich

c) die Hindernisse des Fleißes, und alle Gelegenheit zum Müssiggange soviel möglich entfern: werden.

Um der ersten Regel ein Genüge zu thun, verdienen — meiner Einsicht nach — folgende Mittel angespriesen, und von der Regierung beherzigt zu werden:

Erstens. Die Eltern und Vormünder müsset angehalten werden, die Kinder eine ihrem Alter und Stande gemässe Arbeit verrichten zu lassen. — Die Polizei müßte auf die Beobachtung dieser Pflicht strenge halten, und die Nachlässigen zu strafen berechtigt seyn.

Zweitens. In den ordentlichen Schulen müssen die Lehrer den Kindern die Pflicht des Feißes und der Arbeitsamkeit, ohne deren Beobahtung man des Namens eines guten Bürgers unwürdig ist, beständig einschärfen, und das Laster des Müssiggangs und der Trägheit in seiner ganzen Häßlichkeit zeigen.

Drittens. Auch die Geistlichen und besonders die Prediger, müßten es sich zur Pflicht machen, von dieser politischen Tugend in ihren geistlichen Reden an das Volk mehr zu handeln, als es ge-

wöhnlich geschieht. Sie müßten auf der Kanzel sowohl, als in ihrem kathechetischen Unterrichte, ihre ganze Beredsamkeit auffordern, um die Schönheit dieser — so wie jeder andern Tugend (die durch das Beispiel eines sittlichen Lebenswandels dieser Katecheten allerdings in die Augen fallen, und bestättigt werden muß) in ihrem hellsten Glanze zu zeigen, und das entgegengesetzte Laster, als eines der schwärzesten, mit den häßlichsten Farben zu schildern. *)

*) In der That, es braucht gar keines Beweises, daß überhaupt das Beispiel der Vorgesetzten und Lehrer auf die Kinder mehr Eindruck mache, als die Lehren selbst. Wenn also ein Geistlicher, oder ein Schullehrer selbst ein untadelhaft und tugendhafter Mann ist, wer wird zweifeln, daß seine Lehren und Unterricht nicht die herrlichsten Früchte hervorbringen sollten? Im Gegentheil: ist er ein unsittlicher und ausschweifender Mensch, ein muthwilliger Schuldenmacher u. dgl. — Läßt er sich viel in Gesellschaften sehen, die der Würde seines Standes nicht angemessen sind, ist er ein Pedant, oder Zungendrescher, wodurch er sich die Achtung seiner Schüler entzieht, was für Früchte kann man sich von ihm in Ansehung der Kinderzucht versprechen? Wird er durch sein böses Beispiel dem gemeinen Wesen nicht vielmehr schädlich als nützlich seyn? Wie gut wär' es, wenn man hauptsächlich bei der Wahl der Schullehrer darauf sehen möchte,

Endlich scheint es mir kein zu dieser Absicht ganz verwerflicher Vorschlag zu seyn, wenn im Staate:

Viertens Arbeitsschulen errichtet würden, darin die noch jungen Kinder der Unterthanen von den niedrigern Klassen einige Stunden täglich eine gewisse Arbeit verrichten müßten. Eine in dieser Arbeit geschickte Person müßte ihnen die Handgriffe, und die besondern Vortheile dabei zeigen, und sie durch kleine Belohnungen anreizen, einander in ihrer Arbeit zu übertreffen.

Die Hoffnung zum Gewinn ist der stärkste Bewegungsgrund aller menschlichen Handlungen. Diese belebt den Künstler und Handwerker, macht ihn zur Arbeit unverdrossen, und verdoppelt seinen Fleiß. — Dieses Mittels muß sich daher eine Landesregierung zur Vervielfältigung des Fleißes ihrer Stadtwirthe bedienen: Sie muß Sorge tragen, daß die Stadtwirthe von ihren Beschäftigungen ei-

daß zu solchen nicht allein die würdigsten Männer genommen, sondern auch — gemäß ihres wichtigen Amts, wie die Bildung der Kinder ist, — nach ihren Verdiensten mit einem ansehnlichen Einkommen belohnt würden, um ihnen nicht allein die Sorgen der Nahrung gänzlich zu benehmen, sondern ihnen auch einen Sporn und Antrieb ihres Fleißes und ihrer Rechtschaffenheit dadurch zu verschaffen! —

nen guten Gewinn zu hoffen haben. Sodann muß sie sich angelegen seyn lassen, ihren Stadtwirthen einen guten, und geschwinden Debit für die Werke ihrer Kunst, und ihres Fleißes zu verschaffen, *) wenn er selbst nicht genug Auswege damit weiß.

---

*) Das Leben eines wohl eingerichteten Staats ist ohnstreitig der Handel. Ein Land ohne Handel muß man sich als einen todten Körper, der weder Wärme noch Stärke, noch Bewegung hat, vorstellen. Die Dauer und der Flor eines Staats hängen davon ab, daß soviel Menschen als möglich daran arbeiten, ihm Reichthümer zu verschaffen, und daß sie dieses auf die beste Art thun.

Das System von dem Gleichgewichte, welches die europäischen Mächte heut zu Tage scheinen angenommen zu haben, erlaubt einem Fürsten nicht, daß er grosse Eroberungen in den Ländern seiner Nachbarn mache. Jeder Staat muß demnach, um groß zu werden, seine Absichten auf diejenigen Quellen, die er in seinem Schooße findet, und auf die Waaren anderer Nazionen richten. — Vermittelst des Handels legen die Länder unvermerkt, und so zu sagen auf Kosten der faulen Nazionen, die sie endlich unters Joch bringen, den Grund zu ihrer Grösse. Alle Völker, ja selbst alle Bürger eines Staats bekriegen gleichsam einander durch ihren Fleiß: diejenigen Gegenden, wo kein solcher Krieg geführt wird, müssen unumgänglich an den allernothwendigsten Dingen Mangel haben. Die alten Chineser hat-

Ich will bei dieser Gelegenheit einen Vorschlag machen, wie z. E. der Leinenhandel in Böhmen und

---

ten die Staatsregel, daß, wenn jemand nicht arbeitete, so müßte jemand in ihrem Lande seyn, welcher Hunger litte. Müssen ja einige müssige Personen in der Gesellschaft geduldet werden; so sollten es nur solche seyn, welche den Schaden, den sie durch ihren Müssiggang verursachen, dadurch ersetzen, daß sie ihr Geld in den Schooß der arbeitsamen Armen ausschütten. Haben sich die Güter einiger Personen vermehrt, weil sie einer gewissen Anzahl Bürger die physikalische Bedürfnisse entwand haben, deren doch niemals jemand beraubt werden sollte, so muß letztern das ihrige wieder gegeben werden. — Je reicher ein Mensch ist, destoweniger ist er arbeitsam, und je ärmer er ist, destomehr nöthiget ihn das allgemeine, und sein Privatwohl zur Arbeit. Das Geld, so in den Kasten der Privatpersonen begraben ist, und nicht in den Händen der Nazion umlauft, ist ein Diebstal, den man an dem allgemeinen Wohl begehet. Der Besitz von aufgehäuftem Golde macht die Menschen nicht glücklich. Die nackten Amerikaner sind mitten unter reichen Goldminen elend.

Der Nutzen der Handlung besteht darin, daß er einem jeden der Wohlthaten der Natur theilhaftig macht, und den politischen Körper so viel Stärke mittheilet, als derselbe zu fassen fähig ist. Die Grösse des Handels steht mit dem

Mähren den höchsten Grad des Flors und Absatzes erreichen könne: — Bekannt ist es, daß der Handel

---

Umlaufe des Geldes, und dessen Geschwindigkeit im Verhältnisse. Die Stärke einer Nazion wächst mit der Grösse ihres Handels, welcher ihr die Mittel an die Hand giebt, andern Völkern an Stärke gleich, ja sogar überlegen zu werden.

Der Handel erleichtert und beschleuniget den Verkauf der Lebensmittel und der Produkte der Manufakturen; und eben dadurch werden die Künste und der Akerbau belebt. — Ist der Fleiß auf diese Art aufgemuntert, so wird Jedermann Mittel finden, sich durch seine Arbeit den nöthigen Unterhalt zu verschaffen, und man wird nicht mehr die unzählige Menge von Bettlern im Lande sehen. — Ein Beispiel ist Holland; man gehe hin und sehe, ob im ganzen Lande ein Bettler sich blicken läßt.

Außerdem hat auch der Handel einen grossen Einfluß auf die Sitten: da er gute Wirthschaft, Vorsichtigkeit, Klugheit und Ordnung erfordert, so hat man, so lange er im Flor ist, nicht zu befürchten, daß die dadurch erworbenen Reichthümer Schaden bringen werden. — Ferner trägt der Handel viel zur Kenntniß der Sitten verschiedener Nazionen bei. — Wenn die Menschen Gelegenheit haben, zwischen sich und andern Vergleichungen anzustellen, so bemühet sich jedes Volk andere Nazionen an Höflichkeit und Menschlichkeit zu übertreffen.

mit allen Arten von leinenen Produkten einer der stärksten Handelszweige ist, womit der Betrieb von den teutschen Handelsstädten, Hamburg, Lübek, Bremen rc. nach England, Spanien, Portugall, Dänemark, Norwegen; ja sogar nach Westindien und der Barbarei gemacht wird. — Diese leinene Produkte läßt der Hamburger, Bremer und Lübeker Kaufmann aus Hessen, Hannover, Braunschweig, Hildesheim, aus Westphalen, Brandenburg und Schlesien, auch zum Theil aus Böhmen kommen, und der Absatz davon mag jährlich einige Millionen Thaler betragen.

Die Vortheile, die der Handel bringt, wären also, außer allem Zweifel, sehr wichtig für den Staat; wie sollte man nicht die Ursächer dieser Vortheile, die Kaufleute und Negozianten auf eine oder andere Art belohnen? Eine freye Person, welche zu Rom 40,000 Sesterzien erwerben konnte, wurde zum Sittenrichter über die Ritter bestellt. Diejenigen hingegen, deren Vermögen sich so verminderte, daß sie nicht mehr die obige Summe besassen, mußten den Stand eines Ritters aufgeben. Ein so weises Gesetz unterhielt eine Zeitlang die Emsigkeit unter den Römern, welche keine Art des Handels trieben; wenn es nun unter den gesitteten Völkern Europens erneuert würde, was für vortrefliche Wirkungen müßte nicht der Handel alsdann in allen Staaten haben! ——

In dem kaiserlichen Schlesien sowohl, als in Böhmen im Königgrätzer und Bunzlauer Kreise, wie auch in den gebirgigten Gegenden Mährens werden nicht minder verschiedene Arten Fabrikate von Flachs und Hanf gemacht, jedoch, meinem Bedünken nach, nicht in solcher Menge, daß auch, außerdem inländigen Verschleiße, viel davon in auswärtige Länder verschlißen werden sollte. —

Dieses hat mich auf folgende Muthmassungen geführt: Erstlich scheint es dem Fabrikanten an hinlänglichen Auswegen, und folglich am Absatze sowohl, als zweitens an genugsamen Kräften und Unterstützung zu fehlen; und er verarbeitet folglich nicht mehr, als seine geringen Kräfte erlauben, und er gewiß hoffen kann, im Lande abzusetzen, zumal, da der hundertste Fabrikant weder die Wissenschaft noch die gehörige Geschicklichkeit, auch nicht Kräfte genug hat, einen auswärtigen Handel zu betreiben, und es bisher nur einige Teutschböhmen sind, die einigen Verkehr in fremden Ländern haben.

Wie! wenn man diese zween Steine des Anstosses aus dem Wege zu räumen, und in diesem Fünkchen von Kommerz ein grösseres Licht aufzustecken versuchte? — Um dieses zu bewirken, müßte sich erstens entweder die Regierung, oder eine Gesellschaft patriotischer Kapitalisten entschließen, ein gewisses Kapital von etwa einer Million Gulden m. o. w. hiezu zu bestimmen. Zweitens müßten an den schicklichsten Oertern, z. E. in Böhmen zu Kö-

nigräz, Hohenelbe, Gabel, Reichenberg und Leutmeritz; in Mähren zu Zwittau, Mährisch-neustadt und Wiegstädtl; in Schlesien zu Freudenthal, Hotzenplotz und Jägerndorf Magazins errichtet werden, wohin

Drittens alle Fabrikanten dieser Provinzen soviel Waren liefern könnten und dürften, als sie immer mit ihren Gesellen, oder erwachsenen Kindern zu verfertigen im Stande wären, und damit sie es

Viertens aufs beste und geschwindeste betreiben könnten, so müßte ihnen ebenfalls zu Einkaufung des Garns und nöthiger Farbenmaterialien einiger Vorschuß gegeben werden. Und damit auch

Fünftens nie einiger Mangel am Garn sey, so müßten einige politische Reizungsmittel zum fleissigen Anbau und Kultivirung des Hanfes und Flachses gebraucht und angewendet werden, auch

Sechstens auf Dörfern und in Städten gewisse Spinnhäuser errichtet werden, worin die Armen sowohl, als Kinder des Orts beiderley Geschlechts, auch ohne Dienste seyende Dienstbothen allerley Sorten von Garn gegen billige Bezahlung spinnen müßten, welche Methode zugleich den Vortheil hätte, daß das Land sowohl von den armen und dienstlosen Leuten, als Müssiggängern gesäubert und befreiet wird, indem man ihnen in den Spinnhäusern eine beständige Beschäftigung zu geben im Stande wäre.

Siebentens. Diese Garne könnten sodann in die diesfalls errichteten Magazine geliefert, und

an die Fabrikanten in einem billigen Preise überlassen werden, wenn nicht in jedem Orte selbst Fabrikanten genug seyn sollten, die es allein abzunehmen im Stande sind.

Achtens. Dieses könnte auch eben mit denen zu Verfertigung der Kanefasse und bunten Tücheln ꝛc. nöthigen Requisiten, als z. E. türkischen Garn, Indigo, Lakmos, Waid, u. d. gl. geschehen, um den Fabrikanten die geschwinde Verfertigung der Waaren zu erleichtern.

Neuntens. Um den Unterschleif und Betrug zu verhüten, müßten einige Waarenkündige Kommissarien oder Inspektoren bestellt seyn, welche, so wie in England, die Qualität, auch die bestimmte Breite und Länge der Ellenmasse genau examinirten, und nach Gutbefund mit einem Stempel bezeichneten, wo sie sodann erst in die Magazine aufgenommen, oder, wenn sie nicht nach Vorschrift gearbeitet worden, zurückgeschlagen werden könnten.

Zehntens. Unterdessen dies in Richtigkeit gebracht wäre, müßten einige handelskündige Faktoren um hinlängliche Kundschaften zum Absatz dieser Waaren sich auf Reisen begeben, und einige Probstücke von allen Sorten Fabrikaten bei sich führen, um so viel Abnehmer als möglich anzuwerben.

Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß ihr Unternehmen nicht von den glücklichsten Folgen begleitet seyn dürfte, da aus gewisser Erfahrung bekannt ist, daß es weder in Hamburg, noch Bremen und

Lübek je an Abnehmern fehlt, zumal bei Seekriegen, wo leinene Produkte jederzeit den geschwindesten Abzug finden, auch, was diesen Handel für den Verkäufer noch mehr schätzbar machen muß, und befördern kann, in diesen Oertern nie auf Zeit, sondern immer mit 6 Wochen baar bezahlt wird; da sonst gewöhnlich die meisten Handlungsartikel einen Zahlungstermin von 6 bis 12 Monaten voraussetzen.

Es wäre auch gar nicht unmöglich, diesen Handel weiter nach Dänemark und Norwegen, England und Irrland, ja selbst nach den amerikanischen Staaten und Spanien zu betreiben, da diese ohnehin ihre Leinen- und Garnkommissionen gewöhnlich an erwähnte drei teutsche Handelsstädte abgeben. Um hiezu zu gelangen, müßten

Eilftens alle Sorten von vorräthigen Waaren, die zum Absatz in auswärtige Länder bestimmt sind, aus denen Magazinen — nachdem sie zu Lande bis an die Oder, Weichsel oder Elbe transportirt wären, und zwar zu diesem Endzweck auf letzterem Flusse zu Leutmeriz in Böhmen eingeschifft, und nach Hamburg (da diese Stadt hiezu am bequemsten liegt) gebracht, daselbst in einem eignen Magazine aufgestapelt, und von da mit den grossen Handlungsschiffen, z. E. mit holländischen, schwedischen, dänischen, oder unter Hamburger Flagge, nach obbemeldte Reiche und Oerter versand und spedirt werden.

Zwölftens könnte auch zum Betrieb des Absatzes nach Spanien, Portugall, der Barbarey und Amerika die zween Häven Ostende und Nieuport mit größtem Nutzen verwendet, und zu diesem Behuf Magazine daselbst angelegt werden. Und wenn,

Dreizehntens: Diese Waaren auch im Sommer bei wohlfeiler Fracht auf Triest und Fiume geschaft würden, sollte sich nicht auch von da aus ein nutzbarer Handel damit nach Italien, den griechischen Inseln, der Levante, Korsika, und übrigen benachbarten Staaten thun lassen? da es eine bekannte Sache ist, daß die Italiener mehrentheil in gefärbter Leinwand auf dem Lande gekleidet gehen! —

Kurz, es könnte der eifrige Betrieb dieses Handels mit lauter inländigen Produkten, wozu man auch den Garnhandel, der nach England mit Vortheil zu machen wäre, rechnen könnte, eine Quelle des Reichthums und Bevölkerung nützlicher Glieder des Staats für Böhmen und Mähren werden. —

Jetzt wollen wir wieder auf unser voriges Thema zurükgehen: Jemehr Waaren der Stadtwirth, und je geschwinder er sie absetzet, destomehr Hoffnung zum Gewinn hat er. Dies ist eine Wahrheit, die keines Beweises bedarf. Beruhet aber der gute Debit der Waare auf der inneren Güte, auf der äußerlichen Schönheit, und auf den wohlfeilen Preis derselben (und wer kann dies läugnen?) so muß die Regierung dahin sehen, daß die stadtwirthschaftlichen Werke eine grosse innerliche Güte — die größte

äußerliche Schönheit haben, und so wohlfeil als möglich sind. — Sie wird also, um den beiden ersten Forderungen dieser Regel ein Genüge zu thun,

a) in besondern Regulativen die innere und äußere Vollkommenheiten der stadtwirthschaftlichen Werke deutlich bestimmen, und den Stadtwirthen die Art und Weise vorschreiben, wie sie ihren Werken diese Eigenschaften geben können.

b) Sie wird Stadwirthschafts-Inspektoren (oder wie man sie sonst nennen will) bestellen, welche die verfertigten Waaren nach den Reglements genau untersuchen, und wenn sie sie demselben gemäß finden, ihnen das Siegel der Güte geben, wie in England gebräuchlich ist.

Derley Stadtwirthschafts-Inspektoren sind einem Staate, dessen Augenmerk der Flor der Stadtwirthschaft ist, — meiner Einsicht nach — wo nicht unentbehrlich, doch gewiß so nützlich, daß ich ihm einen Ober-Stadtwirthschaftsinspektor, und einem jeden Handwerke, einer jeden Kunst, die für ihr nur einigermassen interessant ist, einer jeden besondern Manufaktur, einer jeden Fabrike, ihren besondern Inspektor wünschen muß. —

Ich denke mir aber unter einem Ober-Stadtwirthschaftsinspektor einen Mann, der die Grundsätze der ganzen Stadtwirthschaftskunst, und eines jeden Zweiges derselben gründlich versteht, der von allen Arbeiten und Materialien, welche die stadtwirthschaftlichen Geschäfte erfordern, von den Män-

geln und Vollkommenheiten derselben und ihren Ursachen, und von dem Zustande derselben in andern Ländern die beste Kenntniß hat; — der die Geschicklichkeit besitzt, den Zünften und Handwerken Gesetze, die ihrer eigenen Vollkommenheit und dem Wachsthum des gesammten Nahrungsstandes gemäß sind, vorzuschreiben, gute Zunft- und Handwerksordnungen zu verfertigen, der aus dem Verbrauch der stadtwirthschaftlichen Produkte, so wohl im Lande, als außer demselben, zu beurtheilen weiß, ob dieses oder jenes Gewerbe einzuschränken, oder auszubreiten sey? —

Kurz, einen Mann, der in die gesammten Kameralwissenschaften, in die Physik, Chymie, Mathematik, und Politik tiefe Einsichten hat; — der, vermöge seines Amts, verbunden ist, sich mit den Fehlern der stadtwirthschaftlichen Beschäftigungen bekannt zu machen, — ihre Gründe auszuforschen, — Mittel zu ihrer Abschaffung ausfindig zu machen, kürzere und bessere Bearbeitungsarten anzugeben, das gerechte Verhältniß derselben gegen einander nach der Beschaffenheit des einheimischen Staats sowohl, als der angränzenden Länder, zu bestimmen, zur Tilgung der Mißbräuche der Zunft- und Handwerksgenossen und ihrer Ordnungen, der Regierung die besten Vorschläge zu thun, — die Verordnungen und Regulative für die Stadtwirthschaft abzufassen, und auf die besondern Stadtwirthschafts-Inspekto-

ren — daß sie ihrem Amt ein Genüge thun — ein wachsames Auge zu haben. —

Man könnte vielleicht seine Geschäfte noch weiter ausdehnen, allein, ich begnüge mich damit, die Talente des Geistes, und das Amt eines General- oder Ober-Stadtwirthschaftsinspektors seinen wesentlichen Zügen nach entworfen zu haben.

Unter einem besondern Stadtwirthschafts-Inspektor denk' ich mir einen Mann, der in den ersten Gründen eines bestimmten stadtwirthschaftlichen Gewerbes kein Fremdling ist, der die verschiedenen Arbeiten desselben, und die Regeln, wornach es zu verbessern, kennet, — der, vermöge seines Amts, verpflichtet ist, die stadtwirthschaftlichen Werke, ehe sie in die Kommerzien kommen, nach den Reglements der Regierung von ihrer erforderlichen Beschaffenheit zu untersuchen, und, wenn sie denselben gemäß befunden, mit dem öffentlichen Zeichen der Güte zu bezeichnen, mit den Vorstehern der besondern stadtwirthschaftlichen Schulen Unterredungen zu halten, um sie zu neuen Versuchen, und kürzern Bearbeitungsarten aufzumuntern, ihnen deutliche Vorschriften zu ertheilen, wie sie ihre Lehrlinge unterrichten müssen, daß sie dermaleinst nützliche und brauchbare Stadtwirthe werden, und dem Ober- oder General-Stadtwirthschaftsinspektor von allem Bericht einzuschicken.

Wer mit seinen Gedanken auf die allgemeinen stadtwirthschaftlichen Realschulen, deren Ein-

richtung ich in dem vorhergehenden beschrieben habe, zurück geht, und sich ihrer Absicht und Arbeiten erinnert, der wird die Frage nicht aufwerfen: wie die Männer zu bekommen sind, denen man das Amt eines besondern Stadtwirthschafts-Inspektors geben kann? — Diese sind die Pflanzschulen, daraus dergleichen Subjekte genommen werden können. — Und sollten sie nicht auch ein und anderes Genie erziehen, das dereinst das Amt eines General- oder Oberstadtwirthschafts-Inspektors zum Vortheil der Stadtwirthschaft bekleiden könnte? — Man hat keinen Grund, hieran zu zweifeln.

Der wohlfeile Preis der stadtwirthschaftlichen Werke beruhet unläugbar auf den geringen Preis der Lebensmittel sowohl, als der rohen Materialien für die Stadtwirthe; — auf dem geringen Arbeitslohn; — auf dem Zusammenfluß der Waaren von einerley Art; — auf die Kürze der Zeit, welche man auf die Verfertigung der stadtwirthschaftlichen Werke wendet, auf eine gute Beschaffenheit der Zölle, und endlich auf eine ordentliche Oekonomie der Stadtwirthe selbst. —

Die Wahrheit dieser Sätze leuchtet so helle in die Augen, daß ich mit ihrem Beweise die Zeit verderben würde. Ich muß demnach meiner Absicht, und dem Zwecke der Sache gemäß, nachfolgende Fragen beantworten:

I. **Was hat eine Regierung für Einrichtungen zu machen, daß der Stadtwirth die**

unentbehrlichen Lebensmittel sowohl, als die rohen Materialien zu seinem Gewerbe um einen wohlfeilen Preis haben kann?

II. Wie kann sie ihm Arbeiter um einen geringen Lohn verschaffen?

III. Wie kann sie den Zusammenfluß der Waaren von einerley Art befördern?

IV. Was muß sie thun, daß die Zeit, welche die Verfertigung der stadtwirthschaftlichen Werke erfordert, soviel möglich abgekürzet werde?

V. Wie müssen die Zölle beschaffen seyn, daß sie den Preis der stadtwirthschaftlichen Werke nicht erhöhen?

VI. Was kann sie dazu beitragen, daß die Stadtwirthe eine ordentliche Haushaltung führen?

Die erste Frage allgemein zu beantworten, ist ungemein leicht. — Die Regierung muß die Landwirthschaft *) und den Bergbau in einen guten Zustand zu versetzen suchen.

---

*) Der Flor der Landwirthschaft ist die Grundquelle, welche in alle übrige Nahrungsarten einen gesegneten Einfluß hat, und nichts ist so nothwendig, als ihr die höchste Vollkommenheit zu geben. Uiberzeugt von diesem Grundsatze, schrieb General Washington, der Erringer der amerikanischen Freiheit und dermalen der erste Ackers-

Blühet die Landwirthschaft in ihren beiden Zweigen, ist der Ackerbau und die Viehzucht *) im

---

mann in Amerika, einst an ein Mitglied des Kongresses unter andern folgendes:

„Mein Herr! ich gebe die Stärke und Weisheit Ihrer Beobachtungen, die Sie mir mitgetheilt haben, gerne zu, aber wir haben jetzt drei grosse Gegenstände vor uns: Krieg, Handlung und Ackerbau; letzterer ist der Vater der Handlung; ist das Rad, welches die grosse Maschine des Kommerzes in Bewegung setzt: ist die Quelle und die Säugemutter des Reichthums. Die größten Personen unter den Alten haben solchen getrieben, denn er war der Gegenstand der Achtsamkeit in allen Gegenden und Zeitalter. Selbst Fürsten, Generals und Philosophen hielten es nicht für nachtheilig, sich damit zu beschäftigen und dazu aufzumuntern."

*) Die Viehzucht, und den hiezu nöthigen Wiesenwachs zu befördern, und dadurch den Landmann in bessere Umstände zu versetzen, scheint es mir eines der vornehmsten Mittel zu seyn, die gemeinen Hutweiden aufzuheben. Dafür versuche man es, und weise einem Jeden seine eigene Aue an, damit er sie entweder mit dem besten Heu- oder — nach Beschaffenheit des Bodens — Kleesaamen anbauen könne: was für einen ansehnlichen Viehbestand wird er dann nicht unterhalten können, und daraus überflüssige Nahrung für seine Aecker ziehen! — —

Flor, ist das Bergwesen in einem guten Zustande, so muß nothwendig ein Uiberfluß an Lebensmitteln und rohen Materialien für die Stadtwirthe entstehen.

Der Uiberfluß an Lebensmitteln und rohen Materialien verursacht den wohlfeilen Preis derselben, und also hat die gegebene Regel ihre Richtigkeit.

Weit schwerer ist es, zu antworten, wenn gefragt wird: Durch welche Anstalten der Regent den Flor der Landwirthschaft in seinem Lande bewirken kann? —

Hier wag' ich es, einen der Aufmerksamkeit der höchsten Regierung würdigen Vorschlag zu wiederholen, den schon mehrmalen verschiedene patriotischgesinnte Männer gethan haben: Die Regierung muß die Verfügung treffen, daß die Kinder des Landmannes in den Dorfschulen, neben den nöthigen Glaubens- und Lebenslehren, in den ersten Grundsätzen der Landwirthschaft einen hinlänglichen Unterricht genießen können. *)

---

*) In dem Dorfe Nachterstädt im Fürstenthum Halberstadt, unweit Aschersleben ist bereits seit mehrern Jahren in aller Stille die Grundlage zu einem aufs Wohl und Beste der Menschheit abzweckenden Institut gemacht worden: Es werden nemlich Knaben daselbst zu tüchtigen, aufgeklärten, wohlgesitteten Landschullehrern erzogen und ausgebildet, und dieses Institut ist von dem königl.

Was für eine gesegnete Anstalt würde diese nicht für den Staat seyn, darin sie blühete, *) Sie würde ihm Landwirthe erziehen, die einen jeden Distrikt des Erdbodens durch den vollkommensten Anbau nützlicher Pflanzen, durch die Vermehrung der nutzbarsten Gattungen von Vieh, durch den besten Wiesenbau, durch die Anpflanzungen schöner Holzungen, so einträglich zu machen sich bemühen würden, als es nur möglich, und zur letzten Absicht des Staats, nemlich zur Vermehrung eines beglückten Volks, nöthig ist.

Freilich müßte den Dorfschulen eine andere Einrichtung gegeben werden, als sie jetzt haben. Ihnen müßten grössere **) Einkünfte, und geschick-

---

preußischen Minister Herrn von Zedliz in Protekzion genommen worden.

*) Der Herr Bischof von Sassari in Sardinien hat vor einigen Jahren einen merkwürdigen Hirtenbrief an die Geistlichkeit seines Sprengels ergehen lassen, welcher darauf abzielt, dem Volke sowohl mehr Lust zum Ackerbau, als auch die dazu erforderlichen und nützlichen Kenntnisse beizubringen. Er zeigt dabei, daß es kein erniedrigender Mißbrauch des Lehramts sey, dergleichen Ermahnungen im Unterricht in irrdischen Dingen zu ertheilen. — Welch ein Wink für die Geistlichkeit aller Länder des Erdbodens! —

**) Diese Herabwürdigung der Landschulen und deren Lehrer hat von jeher edeldenkenden Männern am

tere Lehrer gegeben werden, Lehrer, die neben den erforderlichen theologischen Kenntnissen in den ersten

---

Herzen gelegen. So war der bekannte Kaufmann Böttcher in Hannover, welcher das grosse Schulmeisterseminarium daselbst gestiftet hat, beständig ein Freund der Schullehrer, schätzte ihren Werth, und bedauerte, daß sie schlecht geachtet und belohnt wurden. — Einstens kommt ein junger Mensch, der eine Landschulmeistersstelle im Zellischen erhalten hatte, in seinen Laden, und kauft schwarzes Tuch zu seinem Amtskleide. Böttcher erkundigt sich freundlich nach seinen Umständen, giebt ihm das Tuch unterm Einkaufspreise, und sagt: wenn er wieder was brauche, sollte er nur zu ihm kommen, er werde immer so mit ihm handeln. —

Nach einigen Jahren sieht er den Menschen wieder von ungefähr in seinem Laden, bemerkt aber eine grosse Veränderung in seinem Anzuge, der jetzt in einem Hirtenkittel bestund. Böttcher, in der Meinung, daß der Mann seines Amtes entsetzt sey, fängt an, ihm Vorwürfe zu machen. „Sie irren sich, sagte dieser, der Kühhirte in unserm Dorfe starb vor einigen Monaten; da nun das Hirtenamt eine zweimal stärkere Einnahme hat, als das Schulamt, so gab ich das letztere auf, und ward Kühhirt." — Böttcher schlug vor Erstaunen in die Hände, und dachte von der Zeit an auf Mittel, die Schulhalterstellen zu verbessern, und stiftete

Grundsätzen der Landwirthschaft richtige und deutliche Begriffe, und die Fähigkeit haben, sie auf einen gewissen Distrikt des Erdbodens anzuwenden.

Es müßte von einem vollkommnen Oekonomen, der seine gründlichen theoretischen Wissenschaften von der Landwirthschaft durch eine praktische Erkenntniß erhöhet hat, ein kurzer Begrif der Oekonomie entworfen, und den Lehrern der Dorfschulen in die Hände gegeben werden, um darnach ihren Unterricht in der Landwirthschaft einzurichten. *)

---

das Seminarium, um sie mit würdigen Leuten besetzen zu können.

*) Wie ich schon in der einer Anmerkung erwähnt habe, scheint es mir von größtem Nutzen zu seyn, wenn die Landpfarrer sich bequemen, dem Volke mehr Lust zum Ackerbau und zur Arbeitsamkeit beizubringen, zu dem Ende ist es nützlich, wenn sie öfters diejenigen Häuser und Familien, die ihrer geistlichen Obsorge anvertraut sind, besuchen, sie durch sanftmüthige Ermahnungen zum Fleiß und zur Arbeitsamkeit anspornen, und dadurch ihrer gewöhnlichen Trägheit und Faulheit vorbeugen möchten. Zu gleicher Zeit könnten auch die Wirthschaftsbeamten von ihren Herrschaften beordert werden, genaue Obsorge zu tragen, damit diejenigen faulen Glieder des Staats, die sich nicht in Güte bequemen wollten, durch ihren Fleiß alles mögliche zum Nutzen des Staats beizutragen, und statt dem in den

Durch diese Anstalt würden nach und nach die Dorfschulen von vielen untauglichen Lehrern, die sich in selbigen eingeschlichen haben, und worüber Patrioten die bittersten Klagen führen, gereinigt, und mit solchen Subjekten versehen werden, die dem Staate Nutzen, und seinem Beherrscher unsterblichen Ruhm bringen würden.

Der Landmann muß zum Anbau solcher Naturprodukte, die dem Staate vorzüglich nützlich sind, und deren er eine grosse Menge für die Stadtwirthschaft gebraucht, und endlich zu dem äußersten Fleiß durch reizende Bewegungsgründe aufgemuntert werden.

Mittel zu dieser Absicht sind: allerhand kleine Belohnungen, an Geld und Ehre. — Was würd' es nicht für ein mächtiger Sporn zum Fleiß und zu nützlichen Unternehmungen zum Vortheil der Landwirthschaft seyn, wenn ein Landmann, der sich auf diese Art um den Staat verdient gemacht hätte, sich von seinem Fürsten den Titel eines Verbesserers der Natur, oder des beßten Landwirthes, verschaffen könnte? Wenn nach seinem Tode seiner nützlichen Bemühungen zum Beßten der Landwirth-

---

Wirthshäusern das ihrige liederlich verprassen, und folglich durch ihr tägliches Schlemmen zu aller Arbeit untüchtig machen, überdies den übrigen ein böses Beispiel geben, gehörig bestraft, und zur Arbeit angehalten würden.

schaft, und seines besondern Fleißes auf eine rühmliche Art in einer Leichenpredigt gedacht, und sein Grab mit einem Leichenstein geziert würde, der dasjenige, wodurch er sich den Titel des beßten Landwirthes erworben, erzählte, und so seine Verdienste um die Landwirthschaft andern zur Nachahmung verewigte? *)

*) Die Kurhannöverische Landwirthschaftsgesellschaft zu Zelle bedient sich noch eines andern Sporns: Es wurden vor einigen Jahren von derselben, zu Aufmunterung des Fleißes, dem Vorsteher des Armen-Instituts der Stadt Lauenburg, und in solcher Absicht eingerichteten Wollenspinnerey dem Doktor und Syndikus Oldekop zur Vertheilung unter die beßten Spinner eine Prämie von 50 Reichsthaler ausgesetzt.

Der geheime Rath von Bremer gab ebenfalls dem Magistrat von Lauenburg auf, zu versuchen: ob man nicht die dasigen Armen dahin bewegen könne, Wolle zu spinnen. Der Magistrat trug die Direkzion davon dem Syndikus Oldekop auf, und unter dessen Aufsicht wurden aus öffentlichen Kassen die Wolle, Spinnräder, und übrige nöthige Instrumente angeschaft, die Wolle durch Kunstverständige zubereitet, und eine Spinnermeisterin angenommen. — Die Armuth weigerte sich Anfangs, diese Arbeit zu lernen, weil selbige — wie sie sagten — für Zuchthäuser gehöre. Man mußte einigen Zwang gebrauchen. Alles Betteln auf den Gassen wurde mit Nach-

Keine Anstalt verdient ferner, meinen Einsichten nach, zu dieser Absicht mehr empfohlen zu werden, als diese, daß die Regierung auf die Ausfuhr dieser oder jener Art von Lebensmittel einen Preis setzet, wenn sie im Staate selbst einen gewissen festgesetzten Preis nicht übersteigen. — Sie hat wenigstens in England Wunder gethan. Im Jahre 1589 bediente man sich dieses Mittels, die Unterthanen zur Verbesserung des Ackerbaues aufzumuntern, mit dem beßten Erfolge. Man verwilligte für ein gewisses Maaß den Fremden zugeführtes Getraide fünf englische Schilling (ungefähr 1 Spec. Thaler)

---

druck abgestellt, und gedrohet, die Allmosen, welche aus der Armenkasse gereicht würden, einzuziehen, wenn man sich nicht bequemen wollte, Wolle zu spinnen. Einige, besonders Kinder, lernten selbiges zuerst, und kamen sehr bald so weit, daß sie ein gutes Lohn verdienten. Dieses reizte andere, sich auch an diese Arbeit zu begeben. Die Anzahl derselben stieg in 5 Monaten von 9 Personen auf 109. und diese spannen in kurzer Zeit 2189 3/4 Pfund eigene Landeswolle, und erhielten dafür an Arbeitslohn 296 Rthlr. 21 3/4 ggr. — Das Unternehmen hatte so guten Fortgang, daß die Wollenzeugs-Fabrik zu Hameln, welche die sogenannten hamelschen Zeuge fabrizirt, und häufig in fremde Länder absetzt, dadurch die größte Unterstützung des benöthigten Garns erhält.

wenn es in London um einen bestimmten kleinen Preis zu haben war. Man belohnte den auswärtigen Verkauf aller andern Getraidsorten nach Verhältniß, und man hat in den letzten Zeiten durch eine genaue Kalkul bewiesen, daß die Ausfuhr des Getraides in 4 Jahren 170 Millionen 330,000 französische Livres eingebracht hatte. — Von diesem Zeitpunkte an fieng die Landwirthschaft in England zu blühen an, die seitdem zu einem Grad der Vollkommenheit gestiegen ist, der bei den Ausländern Verwunderung erwecket, und man muß gestehen, daß jene Anstalt eines der vorzüglichsten Mittel zu ihrem steigenden Flor gewesen, wodurch sich die Regierung der staatsklugen Elisabet auf eine vorzügliche Art merkwürdig gemacht hat. —

Die Regierung muß den Landwirthen gute Regulative geben, die bessere Methoden, das Feld zu bauen, und auf eine vollkommnere Art zu nutzen, vorschreiben. — Und damit die Absichten dieser Vorschriften durch den Landmann, der seine Gewohnheiten liebt, und so ungerne verläßt, erhalten werde, so sind die Landgeistlichen zu ermuntern, ihren Gemeingliedern mit ihrem Beispiele vorzugehen. Das Beispiel solcher Männer, denen man zu folgen gewohnt ist, reizt zur Nachahmung, wenn die kräftigsten Vorstellungen ohne Wirkung sind.

Da das Beispiel so mächtig, und eines der besten Mittel ist, den Landmann insonderheit zu be-

wegen, daß er statt der gewöhnlichen Art, seine Felder zu bauen, eine andere vollkommnere einführt, so wäre zu wünschen, daß diejenigen, die sich dem geistlichen Stande wiedmen, sich auf Universitäten mit einigen gründlichen Kenntnissen in der Physik, Chymie, und in der Landwirthschaft zu bereichern suchten. Dadurch würden sie in den Stand gesetzt werden, wenn sie dereinst zu Pfarrern auf dem Lande würden bestellt seyn, neben ihren geistlichen Amtsgeschäften, Versuche zum Vortheil der Landwirthwirthschaft zu machen, Erfahrungen zu sammeln (wie Pastor Eisen zu Mietau) vollkommnere Bearbeitungsarten des Bodens, und bessere Nutzungen desselben anzugeben. Dadurch würden sie bei vornehmern und geringern Weltmännern ihre Achtung, die immer mehr und mehr zu fallen beginnet, wieder erhalten — vermehren, und ihren politischen Werth ungemein erhöhen.

Allein ich erkenne gar zu lebhaft, daß dieser Wunsch solange eitel bleiben werde, bis es den höchsten Regierungen gefallen wird, die geistlichen Bedieuftungen vom ersten und zweiten Range mit solchen würdigen Männern zu besetzen, die neben einer gründlichen theologischen Gelehrsamkeit sich einen Schatz von gemeinnützigen ökonomischen und politischen Wissenschaften erworben haben, und es ihnen aufzugeben, diejenigen unter den geistlichen Kandidaten durch eine dahin abzielende Unterredung nach der Prüfung ihrer nothwendigen Geschicklichkeiten

zum geistlichen Amte zu bemerken, die eine brauchbare Erkenntniß in der Landwirthschaft besitzen, sie der Regierung bekannt zu machen, und zur Besetzung erledigter Pfarrstellen auf dem Lande vorzuschlagen; — bis es ihr gefallen wird, diejenigen, die sich durch ihre ökonomischen Einsichten um die Landwirthschaft verdient gemacht haben, durch ihre besondere Gnade, durch Ertheilung gewisser Vorzüge im Range, und andern Ehrenzeichen zu unterscheiden, und sie zu bessern und einträglichern Pfarrstellen zu befördern. —

So lange es ihr nicht gefällt, ihre weise und gnädige Vorsorge auf das zu richten, was ich aus einer wahren patriotischen Gesinnuug in den vorhergehenden Absätzen berührt habe, so lange wird mein Wunsch eitel bleiben, wenn ich gleich überzeugt bin, daß solche Landgeistliche, wie ich sie eben geschildert habe, — Männer, die in Ansehung ihrer gemeinnützigen Geschicklichkeit, und der Anwendung derselben zum Beßten der menschlichen Gesellschaft, ein wahrer Schatz für den Staat sind, weil ihre Bemühungen dem Lande und seinen Einwohnern die herrlichsten Früchte bringen.

Ich gehe zu einem andern Mittel zur Aufnahme der Landwirthschaft fort: Es müssen Oekonomie-Inspektoren (oder Kommissärs) bestellt werden, welche die Landwirthschaftskunst verstehen, und verpflichtet sind, aus einem Bezirk des Landes in den andern herum zu reisen, um den verschie-

denen Zustand des Feldbaues kennen zu lernen, und dem Landmanne Mittel an die Hand zu geben, den Mängeln desselben abzuhelfen, und ihn vollkommner einzurichten.

Der Nutzen solcher Landwirthschaftsaufseher leuchtet ohne Beweis in die Augen. — Allein, wie bekömmt ein Staat würdige Oekonomie-Inspektoren? — Ich muß hier abermal den Rath geben: sie in seinen Landen zu erziehen, und durch Reisen in solche Länder, wo die Landwirthschaft blühet, zu diesem Amt geschickt machen zu lassen. Es würde daher eine nie genug zu preisende Anstalt seyn, wenn die Regierung in ihren Landen eine oder ein paar allgemeine Landwirthschaftsschulen errichtete, darin eine gewisse Anzahl junger Leute von guten Naturgaben, nachdem sie in den beßten Schulen des Landes die Vorbereitungswissenschaften gelernet, in der Landwirthschaftskunst einen gründlichen theoretischen sowohl, als praktischen Unterricht bekommen könnten. Ich wünsche diesen Schulen Lehrer in der Naturgeschichte, in der Mathematik, Physik und Chymie. — Ohne Physik und Chymie insonderheit wird man nie zu einer gründlichen Einsicht in der Oekonomie gelangen. — Ich wünsche ihnen eine chymische Werkstätte sowohl, als physikalische und chymische Instrumente; — eine schöne Naturaliensammlung, und zu ihren Versuchen einen geräumigen Garten. — Ich wünsche ihren Sitz

auf dem Lande, jedoch einer ansehnlichen Stadt in der Nähe.

Ich bin gewiß, daß diese Schulen geschickte Subjekte erziehen würden, die mit Ruhm den Dorfschulen vorstehen, und das Amt landwirthschaftlicher Aufseher bekleiden würden, wenn es der Regierung nicht lieber gefallen sollte, aus jenen die würdigsten, wenn sie einige Jahre ihre Kräfte zur Bildung nützlicher Landwirthe angewendet hätten, zu Oekonomie-Inspektoren zu erheben.

Diese Schulen würden dem Staate Einwohner geben, die seine Berge durchgraben, um die zum Nutzen der Menschen ausgebornen Produkte und Wunder des unterirrdischen Reichs aufzusuchen, und dem fleißigen und geschickten Künstler zur weiteren Bearbeitung in die Hände zu geben.

Der geringe Arbeitslohn hängt unstreitig von den dem wohlfeilen Preis der unentbehrlichen Lebensmittel, und von dem Fleiß und der Menge der Arbeiter selbst ab. — Sind diejenigen Dinge, die die Erhaltung und Bedeckung des Leibes erfordern, wohlfeil, so können die Arbeiter um einen geringern Lohn arbeiten, als wenn sie theuer sind. — Sind die Arbeiter in Menge zu haben, so werden sie, um Arbeit zu bekommen, es einander an Fleiß und an geringern Arbeitslohn zuvorzuthun suchen. — Arbeiten sie mit fleißigen Händen, so werden sie nicht nur selbst mehr verdienen, sondern auch den Stadtwirthen Gelegenheit geben, einen grösseren Gewinn

zu machen. — Im erstern Falle können sie wohlfeiler arbeiten; in beiden Fällen aber befördern sie den wohlfeilen Preis der stadtwirthschaftlichen Werke.

Die Regierung muß also, um dem Stadtwirthe Arbeiter für einen geringen Lohn zu verschaffen, dafür Sorge tragen, daß die unentbehrlichen Lebensmittel so wohlfeil, und die Arbeiter so fleißig und in so grosser Menge vorhanden sind, als es möglich ist.

Sollte der Stadtwirth bei einem wohlfeilen Preise der Lebensmittel, und bei der Menge an Arbeitern dennoch über einen gar zu hohen Arbeitslohn zu klagen gerechte Ursache haben, so wird diesem Uibel durch gute Verordnungen abgeholfen werden können, worin die Grösse des Arbeitslohns dem Zustande der verschiedenen stadtwirthschaftlichen Beschäftigungen gemäß bestimmt und festgesetzt wird.

Um den Zusammenfluß vieler Waaren von einerley Art zu bewirken, muß die Regierung die Anzahl der Stadtwirthe von allen Klassen auf alle mögliche Art und Weise zu befördern suchen. Jemehr Stadtwirthe von einerley Art und Gewerbe in einem Lande arbeiten, destomehr beeifert sich immer einer dem andern an guter und wohlfeiler Arbeit zu übertreffen. Dadurch erhalten ihre Werke einen wohlfeilern Preis.

Hieraus fließen durch eine unmittelbare Folge ein paar Regeln; die erste:

Die Regierung muß es den Handwerkern und Künstlern nicht erlauben, in ihren Innungen und Gesellschaften die Anzahl der Meister zu verringern, sondern eher zu vermehren. — Die zweite: Sie muß keinem Stadtwirthe, außer in außerordentlichen Fällen, ein Monopolium verstatten.

Ferner, die Zeit, welche der Stadtwirth zur Verfertigung seiner Werke gebraucht, wird verkürzt, wenn er sich solcher Bearbeitungsarten bedient, die so wenige Zeit, als es nur möglich ist, erfordern. — Dieser ohne Beweis klare Satz giebt der Regierung folgende Regel: Sie muß den Stadtwirth zu neuen und kürzern Bearbeitungsarten aufmuntern. Dieses Mittel zum wohlfeilen Preis der stadtwirthschaftlichen Werke wird sich die Regierung aber alsdenn erst mit gutem Erfolge bedienen können, wenn die stadtwirthschaftlichen Realschulen blühen.

Damit aber die Zölle eines Landes dem wohlfeilen Preise der stadtwirthschaftlichen Werke keine Hindernisse setzen, so müssen sie Erstens: die rohen zur Unterstützung der Stadtwirthschaft dienlichen Materialien mit keinen, oder doch mit ganz geringen Abgaben belegen; — denn, werden die Materialien, die zum Betrieb der stadtwirthschaftlichen Werke nöthig sind, mit starken Zollabgaben beschwert, so wird sie der Stadtwirth entweder gar nicht kaufen, oder, wenn er sie kauft,

so wird er das, was sie an Zöllen haben geben müssen, auf die daraus verfertigten Waaren schlagen, oder er wird sie schlechter machen. Das erhöhet ihren Preis, beides aber ist dem Flor der Stadtwirthschaft zuwider. — Sie müssen

Zweitens: die Ausfuhr der rohen Materialien aus dem Lande durch starke Abgaben schwer machen, wenn sie im Lande selbst verarbeitet werden können.

Läßt man die rohen Materialien, die die Stadtwirthschaft in einem Lande braucht, ausführen, so sind die nothwendigen Folgen diese: Man verringert die zum Betrieb der inländigen stadtwirthschaftlichen Beschäftigungen dienlichen Materialien, und unterstützt, zum Nachtheil des eigenen Landes, die Künste und Manufakturen fremder Staaten. Wie kann nun die Stadtwirthschaft im Lande blühen! —

Die Papiermanufakturen sind z. E. ein für den Staat sehr interessanter Zweig der Stadtwirthschaft. Nie werden sie aber in Flor kommen, wofern nicht die Lumpen, die noch zur Zeit das einzigste Material von der Art für dieselben sind, in Menge, und um einen wohlfeilen Preis zu haben sind. Sie dürfen daher nicht in fremde Länder ausgeführt werder. Die Regierung muß ihre Ausfuhr mit schweren Zöllen belegen, auch dann noch, wenn uns der fremde Staat das daraus verfertigte Papier um einen wohlfeilern Preis wieder zurück giebt, als wir es aus unsern eigenen Papiermühlen haben können,

oder sie wird diesen Zweig des Nahrungsstandes nach und nach verdorren sehen. Sie muß sich vielmehr mit den Ursachen des wohlfeilen Preises des ausländischen, und des theuren des inländischen Papiers bekannt zu machen, und diese dadurch zu erheben suchen, daß sie jene im Lande wirklich macht. — Wäre dies nach der Beschaffenheit des Staates eine unmögliche Sache, dann erst kann sie die Ausfuhr der Lumpen mit gleichgültigen Augen ansehen.

Doch, die zweite Regel leidet eine Ausnahme. Die Regierung darf die Ausfuhr solcher rohen Materialien, dafür der Staat andere weit nothwendigere auf die beste Art zurück bekommt, durch schwere Zölle nicht unmöglich machen, wenn sie befürchten muß, daß der fremde Staat, dadurch bewogen, Entschließungen zum Nachtheil des ihrigen nehmen werde.

Ich denke mir z. E. einen Staat, der wegen seines sandigten, steinigten, und bergigten Erdreichs nicht im Stande ist, soviel Getraide zu bauen, als er für seine Einwohner braucht, in welchem aber die Schaafzucht blühet, wovon er eine grosse Menge schöner feiner Wolle bekömmt. — Ich denke mir einen andern, der wegen seines fetten Bodens reich an allen Getraidesorten, reich durch die Menge seiner Tuchmanufakturen, aber arm an feiner Wolle ist, die er sich von jenem durch seinen Uiberschuß von Getraide verschaffen muß.

Nun denk' ich mir, daß der Beherrscher jenes Staats, eifersüchtig auf den Reichthum, der diesem aus seinen Tuchmanufakturen zufließt, und begierig, diese Quelle des Reichthums auch in seinen Staaten zu eröfnen, die Ausfuhr seiner Wolle durch schwere Zölle hemmet, dadurch aber in jenem Staate ein Verbot bewirkt, das seinen Unterthanen das ihnen fehlende Getraide von daher zu bekommen, unmöglich macht, und sie zwingt, dasselbe mit weit grössern Kosten aus einem entfernteren Lande zu holen; — wer sagt unter diesen Umständen nicht, daß dieser Fürst einen politischen Fehler begangen? — Die Zölle müssen

Drittens: die Ausfuhr der verarbeiteten inländischen Waaren mit gar keinen Abgaben belegen; denn die Zollfreiheit befördert den wohlfeilen Transport derselben. Dadurch aber werden sie selbst wohlfeiler, und können folglich leichter abgesetzt werden, und dies fordert der Flor der Stadtwirthschaft.

Ich füge zu diesen drei Regeln, in Ansehung der Beschaffenheit der Zölle, eine andere, die, wenn sie gleich nicht zunächst den wohlfeilen Preis der stadtwirthschaftlichen Werke bewirkt, doch ganz nothwendig ist, wenn anders die Stadtwirthschaft blühen soll. Die Zölle müssen nemlich

Viertens: die Einfuhr derjenigen Waaren, welche im Staate selbst verfertigt werden, durch sehr hohe Abgaben schwer, ja gar un-

möglich machen; denn dadurch, daß ausländische Waaren von eben der Art, als im Land verfertigt werden, einzuführen erlaubt, verliert der Staat einen Theil des möglichen Absatzes seiner inländischen stadtwirthschaftlichen Produkte. Dieses schwächet den Fleiß der Stadtwirthe, und ist folglich dem Flor der Stadtwirthschaft zuwider.

Was kann endlich die Regierung dazu beitragen, daß die Stadtwirthe eine ordentliche Haushaltung führen? —

Die Haushaltung eines Bürgers fordert gesunde Nahrungsmittel *) für seinen Tisch, und die nöthige Kleidung für sich und seine Familie. Wenn diese der Beschaffenheit seiner Einkünfte und seinem Stande gemäß sind, so ist die Haushaltung in sofern ordentlich, wenn er aber durch essen und trinken seine Gesundheit schwächt, wenn er unmässig ist, wenn Tisch und Kleidung seine Einkünfte übersteigen, so nennt Jedermann seine Haushaltung in soferne unordentlich, so schilt man ihn einen Verschwender, so beschuldiget man ihn der Schwelgerey, der Kleidersucht, und des Luxus **), und dies mit

*) Das sehr oft stinkende, und bereits halb in Verwesung gehende Fleisch, und Zuwagen in den Fleischbänken — das von dumpfigen Mehl gebackene Brod der Becker gehören also nicht dazu.

**) Ich finde kein Wort im Deutschen, den ganzen Umfang desselben zu begreifen. — Es schließt al-

Recht, denn Schwelgerey und Kleidersucht oder unnützer und übertriebener Prachtaufwand sind ein paar der unartigsten Töchter der Uippigkeit. *)

---

les in sich, was der Mensch sowohl aus Ehrgeiz, als aus Wollust über die Kräfte seiner jährlichen Einnahmen verthut. Doch kommt das deutsche Wort Uippigkeit ihm am nächsten. Uippig ist alles, was an einer Sache auf eine derselben, oder andern schädliche Art überflüssig ist; — alles was die Natur nicht nothwendig zu Erhaltung des Lebens erheischet. —

*) Die Uippigkeit, oder übertriebene Aufwand des Bürgerstandes ist eine Quelle vieler Uibel. — Die Sucht, schöne Kleider zu tragen, und sich damit über andere ihres gleichen zu erheben, leitet oft auch das tugendhafteste Frauenzimmer zu den unanständigsten Schritten. — Mit mißgünstigen Augen sieht sie den Pracht ihrer Nachbarin, nnd ob sie gleich mit Verachtung sehen muß, daß sie solchen durch die Schändlichkeit ihrer Aufführung unterhält, wünscht sie doch im Herzen, es ihr an blendender Pracht gleich thun zu können. — Die Gelegenheit führt ihr endlich einen verbrämten Liebhaber zu; — anfänglich hält sich dieser in den Schranken der Höflichkeit — er wird endlich dreister, und seine Anträge sind vortheilhaft. — Im Anfange zittert sie vor ihrem Fall, allein die Rücksicht auf den Pracht ihrer Nachbarin, welchen sie so oft mit neidischen Augen erblickt hat, ihr Beispiel, die Uiberredun-

Freilich ist die Neigung, einen Aufwand zum Vergnügen der Sinne zu machen, kein Laster, wenn

---

gen des Liebhabers, und endlich ein schöner Pelz — wenns Winter ist — oder ein paar neue seidene Kleider, triumphiren zuletzt. — Alsdann gute Nacht Keuschheit und Tugend! — Stufenweis — wenn sie von ihrem reichen Liebhaber verlassen wird, sinkt sie herab, bis zu den abscheulichsten Lastern. Und eben so traurige Folgen entspringen aus der Nachahmungssucht zum übertriebenen Aufwande in essen und trinken in den bürgerlichen Haushaltungen. Derjenige Hauswirth, der nur 2 bis 300 Gulden jährlichen Einkommens hat, will es demjenigen gleich thun, der 1000 und mehr Gulden einnimmt. Was folgt aus dieser unzeitigen Großthuerey anders, als Armuth, Kummer und Elend? — Oft sucht er sich durch äußerlichen Pracht Kredit zu verschaffen; er fängt an zu borgen. — Ohne Hoffnung, jemals etwas wieder abbezahlen zu können, ist er zuletzt genöthigt, sein Weib und seine mannbare Töchter feil zu bieten, und der Unzucht preis zu geben, im Fall sich jemand findet, der seinen häuslichen Aufwand bestreiten hilft. — Kurz, es ist kein Uibel zu erdenken, das nicht aus dem übertriebenen Luxus der Bürger entstehen kann. Heil jener Polizey, die durch Achtsamkeit auf gute Sitten dieser Pest des Landes vorbeuget! —

ein Bürger erst seinen Pflichten gegen sich, gegen seine Familie, gegen seine Mitbürger und gegen den Staat ein Genüge thut. Dieses Urtheil eines der größten Vertheidigers der Üppigkeit und Pracht, eines scharfsinnigen Hume, verdient vollkommen Beifall. Allein man würde sehr fehlen, wenn man hieraus den Schluß ziehen wollte, daß die Üppigkeit mit einer guten Haushaltung bestehen könne, oder wenn man mit dem Herrn von Justi behaupten wollte, daß die Üppigkeit dem Staate nicht nachtheilig seye. *) Die Üppigkeit setzt mehr als

---

Um den verderblichen Luxus des Kleiderpracht einigermassen zu dämpfen, scheint es mir auch eines der wirksamsten Mittel zu seyn, wenn die Ersten des Landes, und überhaupt alle vermögliche Männer und Patrioten mehr auf den Fleiß, gute Sitten und Verdienste, als auf äußerlichen Putz — und diesen letztern nur mit Verachtung ansehen möchten, im Fall er weder mit hohem Stande, noch Verdiensten vereinbart wäre.

*) Luxus, wenn er von vermöglichen Personen, von den Grossen des Landes nur in soweit getrieben wird, als er die Kräfte ihres Einkommens nicht übersteigt, und sie dadurch zu Grund gerichtet werden, ist für das gemeine Wesen immer vortheilhaft. Der Kaufmann, der Manufakturier, der Künstler, der Handwerker, ein jeder zieht Vortheil davon, und das Geld wird dadurch in Umlauf gesetzt; sobald aber der Luxus von den ge-

eine Neigung zum sinnlichen Vergnügen voraus. Diese Neigung muß ausschweifend seyn, dann erst verdient sie den Namen der Uippigkeit. Allein, wenn der Stadtwirth, durch die Neigung zum sinnlichen Vergnügen hingerissen, mit einem grössern Aufwand, als es seine Umstände erlauben, dieses Vergnügen sucht, wenn sein Tisch sich unter der Menge kostbarer Speisen biegt, wenn er ausländische Getränke und prächtige Kleider liebt, wenn er es seiner Frau erlaubt, sich und ihre Töchter, wie Damen vom Stande zu kleiden, wenn er es zugiebt, daß sie die eine Hälfte des Tages am Nachttische mit der Besorgung ihres Schmucks, und die andere mit Besuchen zubringt, und ihre Freundinnen in ihrem Putzzimmer am Kaffeetische aufwartet, wenn er schmauset, und sich fleißig in den Wein- Kaffee- Bier- und Brandweinschenken einfindet, wenn der Gerber, der Färber, der Huth- und Tuchmacher, der Schlosser, Schmidt, Sattler, Wagner, Schuster und Schneider u. s. w. wie der Vornehme im Staat leben will, dann ist jene Neigung ausschweifend, und eine Feindinn einer guten Haushaltung sowohl, als des Flors des Staats. —

Hab' ich noch nöthig, eine so klare Wahrheit zu beweisen? Man nehme an, ein Künstler und

---

ringern Klassen getrieben, und er dadurch zu Grunde gerichtet wird, so ist er der Wohlfahrt der Stadtwirthschaft schädlich.

Handwerker, ein Manufakturier und Fabrikant ergiebt sich der Uippigkeit, der Schwelgerey und Kleidersucht. Er vergrössert also seinen Aufwand, um seine Sinne zu vergnügen; er sieht sich daher genöthigt, um diesen Aufwand machen zu können, den Preis seiner Werke zu erhöhen, oder doch für den gewöhnlichen Preis schlechter zu machen: was sind die Folgen hievon? — Der gute Debit seiner Waare fällt, und selbst die nothwendigen Lebensmittel werden theuer.

Betrübte Folgen! die dem Flor der Stadtwirthschaft schaden, und daher die Polizey auffordern: die Neigung zur Schwelgerey und zur Kleiderpracht auf alle mögliche Art zu unterdrücken.

Wie aber? — Der Kleidersucht kann sie einigmassen dadurch Schranken setzen, daß sie ihrem Staate gute Kleiderverordnungen giebt, und scharf darauf halten läßt, daß niemand denselben zuwider handelt. *)

---

*) Auch ohne diesfalls ein positives Gesetz zu geben, hat ein weiser Regent Mittel in Händen, den schädlichen Kleiderpracht zu hemmen. Man höre, was für eines Mittels sich der Kaiser Leopold *II.* höchstseligen Gedächtniß, als er noch Toskaniens weiser Beherrscher war, bediente: Er schrieb im J. 1781 in einem der merkwürdigsten Handbillette an den Senator Nelli, als Repräsentanten

Wie wird sie aber die Liebe zur Schwelgerey dämpfen? Die Beantwortung dieser Frage ist dem=

---

des Adelstandes, folgende Worte, welche die Absichten und Wirkungen weit sicherer, als alle Kleiderverordnungen erreichten. „Se. königl. Hoheit sehen mit äußersten Mißfallen den übertriebenen Luxus, der sich seit einiger Zeit in der Kleidungsart, besonders des weiblichen Geschlechts, eingeschlichen hat, und von welchem die schädlichsten Folgen zu befürchten sind. —

Weiber, die von ihrem eigenen Vermögen, oder von der Gefälligkeit und den Reichthümern ihrer Männer beträchtliche Summen ziehen, wenden dieselben nicht zu nützlichen und edeln Absichten, sondern zur Befriedigung einer üppigen Eitelkeit an; und hiedurch werden Weiber von gleichem Stande, aber von geringerm Vermögen, aus einer ihrem Geschlechte eigenthümlichen Eifersucht verleitet, alle nur mögliche Kräfte ihres Vermögens anzustrengen, um es jenen gleich thun zu können.

Dieser höchst verderbliche Eigensinn, welchen die Mode zum Gesetz macht, verbreitet sich wie eine ansteckende Seuche bis auf die Weiber auf dem Lande. — Daher entstehen die vielen Schwierigkeiten in Absicht der Eheverbindungen, die der Staat immer mehr zu erleichtern suchen sollte; daher kommt der Mangel des zur Erziehung der Kinder erforderlichen Geldes; daher die Abgänge in den Rechnungen der Kassebeamten; daher

jenigen unmöglich, der die wirkende Ursache dieses Uibels nicht kennt. Hat von Justi und andere Ver-

---

Schulden und Untreue, allgemeiner Ruin in den Familien, innerer Streit derselben, und böse Gewohnheiten, worunter besonders die zur Mode gewordenen Bankerotte zu zählen sind. Ja, dieser ausschweifende Luxus lehrt sogar die süssen Namen Vater und Mutter vergessen.

Zwar sind Se. königl. Hoheit gar nicht gesonnen, die Freiheit Ihrer Unterthanen einzuschränken, aber Sie hoffen doch, daß die guten Absichten, welche Höchstdieselben als Vater gegen Ihre Kinder hegen, auf sie den gehörigen Eindruck machen werden.

Nothwendigerweise muß der Adel den Anfang machen, diesfalls ein gutes Beispiel zu geben. Dem zu Folge soll dieser Stand auch an Gallatagen, beide Geschlechter ohne Pracht (am beßten wäre es in schwarzer Kleidung) erscheinen, ohne allen Theaterprunk, indem der Adel sich nicht durch die Kunst und Arbeit der Fabrikanten, der Schneider und Goldsticker, sondern durch edle Gesinnungen, tugendhafte Aufführung, kluge Verwaltung seiner Güter, und durch Frugalität auszeichnen soll!

Da übrigens Se. königl. Hoheit niemand zu einer gewissen Kleidertracht zwingen wollen, so werden sie indessen doch von derselben auf die Sitten derjenigen, die sie tragen, einen Schluß machen, welcher auf die Austheilung Höchstdero

theidiger des Luxus recht, welche die wirkende Ursachen desselben in dem Reichthume des Staats, und in einer gütigen Regierung finden, so sind diese gewiß keine Güter, die ich seinen Einwohnern wünschen kann, so muß ich seinen Beherrscher anflehen, seinen Unterthanen ihren Reichthum aus den Händen zu nehmen, und strenge zu regieren.

Nimmermehr kann ich mich so weit vergehen; dies kann nur ein Machiavel thun. Ich bin vielmehr überzeugt, daß die wirkende Ursache der Uippigkeit und der Schwelgerey in dem überwiegenden Triebe der Menschen zum sinnlichen Vergnügen liege. Soll dieser Trieb bei hinzukommenden veranlassenden Ursachen nicht in Uippigkeit und Schwelgerey ausarten, so muß eine gute Erziehung die Menschen nur edle und grosse Neigungen einflössen, und politische Bewegungsgründe müssen diese immer mehr und mehr stärken. — Die Regierung muß also ihre Vorsorge dahin richten, daß die Kinder ihrer Unterthanen eine vollkommene Erziehung erhalten.

Gnadenbezeugungen einen grossen Einfluß haben wird, indem besonders bei Ertheilung der Aemter auf eine richtige Kenntniß der Oekonomie gesehen werden muß."

Welch ein erhabener, und würdiger Entschluß, werth, von allen Fürsten der Welt als ein Versuch, zur Beförderung der Glückseligkeit ihrer Länder nachgeahmt zu werden!

Wie kann sie diese grosse Absicht erreichen? welche sind die Regeln, die dem Staate edelgesinnte Bürger geben, die die Uippigkeit hassen? Hier muß ich freilich einen Resewiz, Zollikofer, Kampe und andere grosse Männer reden lassen; gleichwohl werde ichs wagen, am Schlusse dieses ersten Abschnitts wenigstens einige wohlgemeinte Vorschläge zu Verbesserung des Schulwesens auf dem Lande zu thun, und gehe inzwischen zu der letzten Hauptaufgabe meiner gegenwärtigen Abhandlung fort, um die Maximen aufzusuchen, dadurch die Regierung den Fleiß der Stadtwirthe vervielfältigen kann. — Die Hauptsache ist, daß die Regierung die Hindernisse des Fleißes, und die Gelegenheiten zur Trägheit und zum Müssiggange auf alle Art entfernen müsse.

Der Hindernisse des Fleißes sind so viele, und die Gelegenheiten zur Trägheit und zum Müssiggange so mannigfaltig, daß ich befürchte, gar zu weitläuftig zu werden, wenn ich alles sagen wollte, was sich von diesem Gegenstande sagen ließe. — Ich darf jedoch nicht ganz schweigen: Der Mangel des nöthigen Verlags — die übermässige Liebe zu dem zweiten Geschlecht — Uippigkeit und Schwelgerey — häufige Feiertäge, und die bei den Handwerkern mißbräuchlichen blauen Montage 2c. sind wichtige Hindernisse des Fleißes. Ich will einen Jeden dieser Sätze beweisen:

Jemehr Feiertäge in einem Staate das Jahr hindurch gefeiert werden, destomehr enthält sich der Stadtwirth seiner Geschäfte. Er gesellet sich zu seines gleichen, er geht spaziren, besucht die öffentlichen Häuser, und spielt zum Zeitvertreib. Dadurch entsteht nach und nach eine Neigung zum Müssiggange, die endlich in eine habituelle Trägheit übergeht. — Viele Feiertäge sind also eine Gelegenheit zur Trägheit und zum Müssiggange. Sie hindern den Fleiß der Stadtwirthe.

Und eben dies thut auch die übermässige Liebe zu dem zweiten Geschlecht, oder vielmehr die seit einigen Jahren sowohl in den Haupt- als Landstädten überhand nehmende Hurerey. *)

*) Wenn man sehen muß, daß schier in allen groß- und kleinen Städten die Unzucht zu einer Galanterie, und die Lustseuche zu einer Modekrankheit geworden, welch eine Idee kann man sich alsdann von den Sitten der jetzigen Zeit machen! Man ist es schon gewohnt, öffentliche Gassen und Spaziergänge mit Phrynen besetzt zu sehen. Triftenweise gehen sie der Witterung nach. Hinter ihren Tritten schleichen die abscheulichsten Laster, und die Pest der menschlichen Fruchtbarkeit. Wehe denen, die ihrem Dunstkreise zu nahe kommen! auf ewige Zeiten empfinden sie den Stachel, der in einer stets offenen Wunde bohrt. — Sollte kein Zügel mehr vorhanden seyn, die Frechheit dieser Schanddirnen, welche das vene-

Wird das Herz eines Menschen von der Macht dieser Leidenschaft beherrscht, so zieht sie Geist und Hände von seinen Geschäften ab. Indem daß jener sich mit seinen Wünschen beschäftigt, ruhen diese. Die Arbeit ist ihm verdrüßlich, weil sie ihm an der Sättigung seiner Begierden hindert. Wo ist die Herrschaft, die nicht über Trägheit und Mangel am Fleiße bei ihren Bedienten, wenn sie von der Seuche einer unordentlichen Liebe angesteckt sind, die gerechtesten Klagen zu führen Ursache hat? —

Eben so ist es mit der Uippigkeit beschaffen. Ich habe kurz vorher bewiesen, daß die Uippigkeit den Debit der stadtwirthschaftlichen Werke schwäche, weil sie den Preis derselben erhöhet. — Ist nun bei einem Stadtwirthe der reiche Absatz seiner Waaren der mächtigste Sporn zum Fleiße (und wer kann dieses läugnen?) so muß nothwendig alles das, was den Debit der stadtwirthschaftlichen Werke hindert,*) auch den Fleiß einschränken. Wie kann ich

---

rische Gift immer weiter verbreiten, dem Jünglinge seine Fähigkeit rauben, die Hofnung ganzer Familien vereiteln, und Räuberinnen einer zahlreichen Nachkommenschaft sind, in ihrem Laufe aufzuhalten, und die Ehre und das Wohl der Staaten vor dem Verderben zu schützen?

*) Uiberhaupt muß der Staat von Lastern gereinigt werden, wenn er blühen soll. Diese allein ernähren die unglückliche Brut alles menschlichen

denn irren, wenn ich die Uippigkeit für ein Hinderniß des Fleißes in der Stadtwirthschaft halte? Hie-

---

Elends; das Verderben der ansehnlichsten Häuser, und die Zerrüttung des Staats. — Man denke sich nur einen Staat, wo diese Wurzeln der Unglückseligkeit ausgerottet sind — welch eine beneidenswürdige Glückseligkeit wird sich darin in jeder Familie verbreiten, wo die Tugend in allen Handlungen der Inwohner die Begleiterin, und die Seele ihrer Unternehmungen ist, wo die Unschuld auf jeder Stirne hervorleuchtet. — Der Hausvater, frei von aller Schuld, von einem guten Gewissen, und von der Mässigkeit gestärkt, greift mit zufriednem Herzen an sein Geschäft, und befestigt so mit jedem Tage den Grund zu dem Wohl seiner Kinder. Mit seiner Sparsamkeit sammelt er ihnen Schätze, wodurch sie dereinst dem Staate nützlich werden, und mit seinem Beispiele flößt er ihnen die Tugenden rechtschaffner Bürger ein. Er erzieht eine Nachkommenschaft, die ihr Gut und Blut, anstatt daß sie es der Wollust und dem unwiederbringlichen Verderben aufopfern, dem Wohl des Vaterlandes wiedmen. —

Sind aber einmal die Sitten in Verfall gerathen, arbeitet jeder an der Schwächung seiner Natur, verschleudert er sein Vermögen durch Pracht, Uippigkeit und liederliches Leben, zieht er sowohl sich, als andre Menschen durch Betrug und Verführung ins Verderben, so ist so wenig

zu kömmt noch, daß, wenn die Uippigkeit den Stadtwirth regiert, sie ihn antreibt, bei aller Gelegenheit sein sinnliches Vergnügen zu suchen.

---

für den blühenden Zustand eines Landes, als auch besonders für die Bevölkerung ein erwünschter Fortgang zu hoffen. Nie kann man hoffen, daß der Sohn dereinst dem Staate nützlich seyn werde, wenn der Vater ein Taugenichts ist. — Die Jugend will nicht sowohl durch Lehren, als Beispiele gebessert seyn, und aller häuslicher und öffentlicher Unterricht ist vergebens, wenn der Hausstand keine Schule der Schaam- und Sittsamkeit ist. Die ersten Eindrücke fassen in dem zarten Gehirne der Jugend eine nie zerstörliche Wurzel. Wir sind verbunden, dem Staate sowohl mit den Händen, als auch mit unserm Herzen nützlich zu seyn; und nichts wäre billiger, als daß ein jeder Hausvater, besonders der Handwerker, alle Jahre vor der Obrigkeit von seiner Aufführung Rechenschaft ablegen müßte, um zugleich denen, die am Ruder sitzen, dadurch eine gewisse Vorsicht einzuflößen. — Die lasterhaften Beispiele der Alten, der Vornehmen und Vorgesetzten zerrüttet das ganze Werk, und wenn unter uns Mitbürger angetroffen werden, welche sich und dem Staate zur Last sind, so ist gewiß die nächste Ursache davon der mangelhaften Erziehung, und der zu wenigen Polizeyaufsicht beizumessen.

Kann aber wohl der Genuß des sinnlichen Vergnügens mit dem grössesten Grad des Fleißes bestehen? oder wird er ihn nicht vielmehr hindern? — Ich weiß, daß der vorhin erwähnte von Justi die Uippigkeit für das wirksamste Mittel des Fleißes hält, und zwar aus dem Grunde, weil der Fleiß sich auf den Eifer, vor andern sich hervorzuthun, Vermögen zu erwerben, und dadurch sich mehrere Annehmlichkeiten des Lebens zu verschaffen, gründet.

Ich weiß aber auch, daß dieser Beweiß die gehörige Stärke nicht hat: die Uippigkeit soll den Fleiß befördern, und warum denn? darum, weil der Fleiß sich auf Eifer gründet, vor andern sich hervorzuthun. — Und worin? In dem sinnlichen etwann? Man sieht aus dem Zusatze, daß v. Justi von diesem Eifer redet. Liegt aber in dem Satze: der Fleiß gründet sich auf den Eifer, in dem sinnliches sich hervorzuthun, nicht dieser Gedanke: der Fleiß hängt von der Uippigkeit ab? —

Auch die Neigung zur Schwelgerey setzt den Fleiß, und die Arbeitsamkeit der Stadtwirthe außer Aktivität. Die Wahrheit dieses Satzes erhellet schon zur Gnüge daher, weil die Schwelgerey dem reichlichen Absatze der stadtwirthschaftlichen Werke Hindernisse setzt. Aber man überlege überdies die Natur dieses Lasters. Muß es nicht die Kräfte des Leibes und des Geistes derer, die sich demselben ergeben haben, schwächen? Muß es sich nicht zu denjenigen Verrichtungen, die Gegenwart des Geistes und

Munterkeit des Körpers erfordern, untüchtig machen? — Kann der Sklave der Schwelgerey seine Geschäfte mit dem gehörigen Fleiße treiben? Muß nicht vielmehr in ihm daß Feuer verlöschen, das den Fleiß unterhält? Die Erfahrung mag hier reden. Man werfe nur einen Blick auf den Staat, wo man den Bauch zu seinem Gotte macht, und mit fressen und saufen einen guten Theil seines Lebens zubringt? wimmelt er nicht von dürftigen, ungeschickten und trägen Bürgern?

Kein Patriot, der den Flor der Stadtwirthschaft wünscht, kann daher aus eben diesem Grunde die Zahl der Gelegenheitsschmausereyen, die eine sträfliche Gewohnheit eingeführt hat, und die das Point d'Honneur unterhält, mit einem gleichgiltigen Auge sich vermehren sehen. — Schmäuse bei Kindstaufen, bei Hochzeiten, die oft das neue Ehepaar in Schulden versetzen, woraus es sich in den ersten Jahren kaum wieder herausreißen kann, und die zugleich den hiezu geladenen Gästen Geldaufwand und Zeitversäumniß verursachen, Schmäuse bei Begräbnissen, Schmäuse an Geburts- und Namenstagen, Schmäuse bei dem Uibertrit der Lehrlinge in den Gesellenstand, wieder bei dem Uibergang aus diesem in die Zünfte und Innungen, und noch viele andere Gewohnheitsschmäuse, sind ein unläugbares Hinderniß des Fleißes.

Ist dies gewiß, so muß die Regierung, wenn sie anders die Stadtwirthschaft in ihrer schönsten

Blüte sehn will, alle diese Uibel abzuschaffen suchen. Sie muß folglich hauptsächlich darauf sehen, daß außer dem Sonntage, Neujahrs- und andern Hauptfeiertagen, so im Lande gefeiert werden, keine überflüssige Feste gefeiert, und die von dem päbstlichen Stuhle reduzirten Feiertäge von denen Stadtwirthen, nach der löblichen Absicht des Landesherrn zur Arbeit angewendet werden. — Sie muß die Gesellen verschiedener Zünfte und Handwerker verbinden, daß sie den Montag so gut, als die übrigen Tage in der Wochen arbeiten, und andere den Fleiß unterbrechende Gewohnheiten und Lustbarkeiten der Stadtwirthe abzuschaffen suchen.

Wie wird sie aber diese Absicht erreichen? — Ich weiß, daß dies so leicht nicht ist. Verjährte Gewohnheiten sind schwer abzuschaffen, am allerschwersten aber bei dem Stadtwirthe. — Sollte sie nicht damit durchdringen, wenn sie zur Ehre der Stadtwirthschaft ein Fest an einem Tage im Jahre durchs ganze Land feiern ließe, welches in dem Kalender mit grossen Buchstaben unter dem Namen des Festes fleißiger und nützlicher Stadtwirthe unter die übrigen Festtage eingetragen wäre, und mit aller möglichen Feierlichkeit begangen würde?

Welch ein reizender Sporn zur Nachahmung des Fleißes würde dieses seyn, zumal wenn ein Prediger, der eine vorzügliche Gabe der Beredsamkeit besitzt, an diesem Tage nach Anleitung eines biblischen Spruchs von dieser oder jenen Tugend eines

guten Bürgers, z. E. von dem Fleiße, Arbeitsamkeit zu nützlichen Anstalten im Staate, Bereitwilligkeit, dem unglücklichen Mitbürger beizustehen, Folgsamkeit gegen die Befehle der höchsten Regierung, von der guten Kinderzucht, von einer ordentlichen Haushaltung, u. s. w. mit der ganzen Stärke der Beredsamkeit eine Rede an die versammelten Zuhörer von der Kanzel halten, und mit einem dazu verfertigten Gebete um das Wohl der hohen Landesregirung, um den Flor der Stadtwirthschaft, um die Glückseligkeit und den Wohlstand der Stadtwirthe, um den Segen des Himmels zu ihren Geschäften beschließen möchte. —

Nach geendigtem Gottesdienste müßten sich die gesammten Stadtwirthe mit ihren Weibern und Kindern, mit ihren Gesellen und Lehrlingen, etwann bei ihrem Obermeister einfinden, und bei einer festlichen Mahlzeit, unter Trompeten- und Paukenschall, sich mit einander freuen und frölich seyn. Auch müßten an diesem Tage die Lehrlinge zu Gesellen, und diese zu jungen Meistern in die Zünfte und Ordnungen aufgenommen werden.

Ein anderes Mittel, die Gelegenheitsschmausereyen einzuschränken, und nach und nach abzuschaffen, ist: daß die Regierung sie ihren Unterthanen durch Erlegung eines gewissen Geldes schwerer macht, und denjenigen bei vorkommender Gelegenheit ihre Gnade deutlich zu erkennen giebt, die zuerst anfangen, selbige einzustellen.

Der Mangel des nöthigen Verlags ist wohl unstreitig unter allen das größte Hinderniß des Fleißes. Wenn dem Stadtwirthe der nöthige Vorschuß fehlt, wenn er kein Vermögen hat, sich die zu seinem Gewerbe nöthigen Materialien und Geräthe anzuschaffen, so kann er bei der größten Geschiklichkeit und Lust zum arbeiten dennoch der Stadtwirthschaft nicht nützlich seyn, oder zu ihrem Flor etwas beitragen.

Es ist daher eine wichtige, aber auch zu beantworten schwere Frage: Wie die Regierung diesem grossen Hindernisse abhelfen könne? — Wenigstens wäre zu wünschen, daß einige angesehene und begüterte Bürger mit einander in eine Gesellschaft treten möchten, die die edle Absicht hätten, die Künstler und Händwerker im Staate zu unterstützen, sie müßten, um diese Absicht zu erreichen,

Erstens zwo Niederlagen haben, eine für die rohen Materialien von allerley Art, die sie zur Unterstützung der Manufakturen angeschaft hätten, und eine, darin sie die verarbeiteten Waaren, die nicht gleich verkauft werden können, sicher aufbewahren könnten. — Sie müßten

Zweitens den Stadtwirthen, denen es an dem zu ihrem Gewerbe nöthigen Verlage fehlt, mit rohen Materialien beistehen, und sich dafür von ihnen nach und nach, jedoch zu verschiedenen festgesetzten Terminen, das Geld bezahlen lassen, was sie kosten; die verfertigten Waaren aber, die der Künstler nicht

sogleich absetzen kann, müßten sie ihm für baares Geld abkaufen, und in ihre zweite Niederlage aufnehmen.

Ich glaube noch immer zur Ehre unsrer Zeiten, daß kein Staat an patriotisch gesinnten, und edeldenkenden Bürgern so arm ist, daß der Mangel derselben die Errichtung einer solchen Gesellschaft unmöglich, oder so schwer machen sollte, als es Einigen, dem ersten Ansehen nach, scheinen möchte, zumal, wenn die Regierung selbst ihre politische Reizungsmittel zu dieser Absicht vereinigte, und der Gesellschaft einen Zuschuß verspräche. — Sie müßte diese Gesellschaft mit dem Titel: Patriotische Gesellschaft zur Beförderung des Fleißes, und der Arbeitsamkeit, mit einem hohen Range, mit einem gewissen Ordenszeichen, und anderen Begünstigungen, und ihren verdienstvollesten Mitgliedern, denjenigen z. E. die die Absicht dieser Gesellschaft mit ihrem Reichthum vorzüglich erleichtert hätten, nach ihrem Tode, der Nachwelt zur Zierde, und zum Beispiel, Ehrensäulen errichten lassen.

Allein wo ist die Quelle, die soviel auswirft, als dieser und andere meiner Vorschläge, die mir der größte mögliche Flor der Stadtwirthschaft hat thun lassen, erfordern, wenn sie in die Ausübung gebracht werden sollen? — So werden diejenigen fragen, die die geschehenen Vorschläge nicht alles Beifalls würdig finden. — Dies ist unstreitig die allerschwerste Frage, dennoch wag' ich es, einige

Quellen anzuzeigen, sollten sie nicht ergiebig genug, oder wohl gar eine oder die andere unrein seyn, so ist doch meine Absicht unsträflich, und diese wird mir von billigen Richtern Nachsicht verschaffen. —

Da meine Vorschläge auf den grössesten Flor der Stadtwirthschaft abzwecken, da ihre Ausübung nothwendig die Einkünfte der Stadtwirdschaft vermehren, den Ackerbau und die Viehzucht der Landwirthschaft einträglicher machen, und den Handel der Kaufleute zu ihrem Vortheil vergrössern muß, wär' es denn unbillig, wenn die Kaufmannschaft, wenn eine jede Dorfschaft, wenn ein jeder Stadtwirth im ganzen Lande einige Jahre hintereinander einen jährlichen, seinen Einkünften gemässen Beitrag dazu entrichten müßte? Wär' es unbillig, wenn der Staat den Nachlaß solcher Personen, die ohne Leibeserben sterben, den sie im Staate durch seine guten Anstalten zum Flor des Nahrungsstandes erworben, zur Beförderung gemeinnütziger Absichten anwendete? — Ich sehe keine Unbilligkeit; — ich kenne auch keine Gründe des Rechts der Natur, die den Anverwandten von den Seitenlinien in oft sehr entfernten Graden ein ausschließenden Recht zu dem Nachlaß ihres verstorbenen Anverwandtin geben. Es sind willkührliche Gesetze der Staaten, die sie zu Erben eingesetzt haben, und die einer Veränderung nicht unfähig sind. —

Sollten nicht landesherrliche Edikte zur Einschränkung der Kleiderpracht — der Gastmäler

und Gewohnheitsschmausereyen bei unterschiedlichen schon erwähnten Gelegenheiten; — Verordnungen, die den Unterthanen die Musik erst nach Erlegung eines gewissen Geldes erlauben, oder die Musikanten selbst anhalten, sich durch Erlaubnißscheine, dafür sie ein gewisses bezahlen müßten, sich die Freiheit, für Geld aufspielen zu dürfen, zu verschaffen, diesen Anstalten eine neue Quelle von Einkünften eröffnen?

Sollte aber aus dem Zusammenfluß dieser Quellen nicht ein Fond erwachsen, der groß genug wäre, die Unkosten, die meine Vorschläge erfordern, zu bestreiten? — Ja sollten endlich die mächtigen Reden der Prediger an dem Festtage fleißiger und nützlicher Landwirthe nicht edelgesinnte Menschen erwecken, durch allerhand Vermächtnisse und Schenkungen diesen Fond zu vergrössern?

Wollte der Himmel, daß ich redliche und scharfsinnige Männer ermuntern könnte, bessere und reichere Quellen ausfindig zu machen, um die beßten Vorschläge zum Flor der Stadtwirthschaft ins Werk zu setzen, welches zwar eine schwere, aber auch einem weisen Regenten nicht ganz unmögliche Sache ist.

II.

Vorschläge in Betreff der Verbesserung des Schulwesens auf dem Lande.

Um meinem Versprechen nachzukommen, will ich es noch wagen, meine wenigstens gut gemeinten Vorschläge in Betreff der Verbesserung des Schulwesens auf dem Lande, vorzutragen:

Unser Jahrhundert, das sogenannte erleuchtete, goldene Sekulum — sagt irgendwo ein gemeinnützi= ger Schriftsteller — ist so fruchtbar an Vorschlägen, Schriften und Projekten zu Verbesserung der Kin= derzucht und Erziehung, daß man glauben sollte, es könne durchaus an verbesserten Schulen und Er= ziehungsanstalten sich auch nicht der mindeste Man= gel mehr zeigen. — Neue Akademien, Philantropi= ne, Real= und Normalschulen, Seminaria und an= dere dergleichen menschenfreundliche Institute mehr, sollten uns wirklich überreden, daß unsere Erzie= hungs= und Kinderunterweisungsanstalten mit Rie= senschritten sich ihrer Vollkommenheit nähern müßten.

Aber, wer glaubt es wohl, noch sind wir mit allen Anstalten nicht einen Schritt weiter gekommen, noch ist der wichtigste Theil des Schulwesens, die Dorfschulen, aufs unbegreiflichste vernachlässigt, noch sind die Pflanzstädte des größten und wichtig= sten Theils des Menschengeschlechts nicht derjenigen

Aufmerksamkeit und Verbesserung gewürdiget worden, die sie so sehr bedürfen und verdienen. — Daher die unerhörte Unwissenheit, Plumpheit, daher der heidnische Aberglaube des gemeinen Volks, daher alle seine eingewurzelten Vorurtheile, Neigungen und Laster.

Nur bei den Herrschern der Staaten steht es allein, die ihnen untergebene Tausende und Millionen durch gute Anstalten glücklich, und dadurch ihre Länder reich und blühend zu machen. Religion und Sitten, Aufklärung des Verstandes und Besserung des Herzens, dies, dies allein sichert den Herrscher auf seinem Thron, dies allein bringt seinem Reiche Flor und Glückseligkeit. Und hiezu legt die vernünftige Unterweisung und Erziehung der Landjugend den sichersten unfehlbarsten Grund. —

Ruhm ists, dem edlen Länderbeherrscher, die Unterthanen seiner Staaten für Feinde zu schützen. Ruhm ists, im abgenöthigten Kriege die Verfolger des Vaterlandes zu besiegen, — Ruhm ists, die äußere Glückseligkeit des Landes durch Manufakturen, Künste, Handel und vortheilhafte Bündnisse mit den Ausländern zu gründen; — aber der größte, der unsterblichste Ruhm des Fürsten bleibt immer nur in der gewissenhaften Ausübung seiner grossen Pflicht; in der väterlichen Sorge für das zeitliche und ewige Wohl der Unterthanen gegründet. — Und welcher Regent wird es nicht für rühmlicher halten, über vernünftige aufgeklärte Menschen, als über un-

gläubige, abergläubige und unwissende Barbaren zu herrschen?

Wer die Geschichte der Menschen in ganzen Staaten sowohl, als einzelnen Geschlechtern und Familien nur einigermassen mit Aufmerksamkeit und Spekulazion studiert, der wird auch gewiß den ganz unfehlbaren Einfluß nicht mißkennen, den die Erziehung und Unterweisung der Jugend auf das Wohl und Wehe, auf den Flor oder Umsturz ganzer Völkerschaften, Generazionen und einzelner Familien gehabt hat. Erziehung, Unterricht, und Beispiel sind die einzigen Mittel, den tief versteckten Funken menschlicher Vernunft zum thätigen Feuerstral zu bilden, den Menschen zur wahren Würde seiner Natur und Bestimmung zu erheben, und ihn dadurch von der unzählbaren Menge anderer thierischen Geschöpfe, die ihm sonst den Rang streitig machen würden, zu unterscheiden.

Alle die Millionen Nachkommen Adams, die seit jener allmächtigen Gründung unsers Erdballs auf selbigem geboren sind, empfiengen zum Unterscheidungszeichen ihrer edlern thierischen Natur nichts weiter, als Anlage und Fähigkeit zur Vernunft und moralischen Gefühl, keineswegs aber diese Kräfte selbst in ihrer Vollkommenheit und Reife.

Man setze den Fall: es wäre möglich, daß ein neugebornes Kind gleich nach seiner Geburt an einen von aller menschlichen Gesellschaft entblösten Winkel der Erde ausgesetzet, daß es auf eine außerordent-

liche Art — vielleicht wie jene fabelhaften Stifter des ungeheuren römischen Staats durch die Barmherzigkeit einer wilden Säugamme — ernährt, daß dieser Mensch endlich durch einen eingepflanzten Nahrungstrieb bis zu einem Alter, welches wir das männliche nennen, erhalten würde: und nun urtheile man, ob wohl dieser Mensch den mindesten Grad menschlicher Vernunft, moralischen Gefühls, von sich bliken lassen werde? Thier, vielleicht das reißendste unbändigste Thier würd' er seyn, und von alle den angebornen Verstandskräften, wovon so viele Weltweise plaudern, würde diesem armseligen Geschöpfe, das vielleicht bei einer vernünftigen Unterwerfung und in menschlicher Gesellschaft ein Weiser seiner Zeit geworden wäre, auch nicht der mindeste Strahl mehr übrig bleiben.

Da es also ganz ausgemacht ist, daß das wahre Wesen des vernünftigen Menschen bloß durch Erziehung, Unterricht und Beispiel entwickelt werden könne; — da auch alle Nazionen des Erdbodens ohne Rücksicht auf Religion und Vaterland die Unterweisund der Jugend als eine der vornehmsten Pflichten betrachtet; da selbst Heiden, ein weiser Lykurg, ein Cicero, ein Plutarch diese Pflicht als höchst nothwendig angesehen, empfohlen und ausgeübt haben, so ist allerdings deren Vernachlässigung in unsern verfeinerten und durch höhere göttliche Offenbarung erleuchteten christlichen Zeiten eine ganz un-

glaubliche, unverzeihliche, und doch leider nur allzuhäufige Erscheinung.

Der Grund dieses schrecklichen Uibels, welches unstreitig die Mutter der meisten Verbrechen und Verletzungen aller natürlichen, bürgerlichen und moralischen Pflichten ist, liegt, meines Bedünkens, und nach aller Erfahrung, bloß in der unbegreiflichen Vernachlässigung öffentlicher Schulen, besonders auf dem Lande, und in den untersten Ordnungen der meisten Stadtschulen.

Johann — ein treuer, oder auch untreuer Bedienter eines Herrn — den sein Stand oder Amt, oder sonstige Verbindung berechtigt, oder gar verpflichtet, bei Besetzung öffentlicher Schulämter mittelbar, oder unmittelbar thätig zu seyn, dieser Johann, der außer den gewöhnlichen Lakeyenkenntnissen noch ein wenig unverstandenen und unverdaueten Katechismus, und eine grosse Terzie auf dem Klavier kennet, soll für seine vieljährigen treuen Dienste recht exemplarisch belohnt werden. — Man raffinirt hin und her. — Könnte er nur leidlich schreiben und rechnen, nun so möchte er allenfalls zu politischen Bedienungen in der Kanzlei noch mit einigen Nutzen gebraucht werden. Aber leider! er kann nicht viel mehr als seinen Namen schreiben, und die Jahrzahl numeriren. —

Also, was macht man aus diesem treuen Diener? aus diesem Menschen, der oft die verderbtesten, oder doch bäurische Sitten, der keine Kennt-

nisse von Religion, Naturgeschichte, Pädagogik hat, der im Gegentheil vielleicht der rühmliche Vertraute seines buhlerischen Herrn, der heimliche, gesetzwidrige Verlobte einer Kammerjungfer, Köchin oder Stubenmädchens war? wie versorgt man ihn? wie schaft man sich diesen oft impertinenten Klienten auf die beßte Art vom Halse? — Man giebt, oder verschaft ihm durch Vorsprache einen Schulmeisterdienst auf dem Lande, oft auch in einer kleinen Stadt. — Dazu taugt er noch der liederliche, unwissende, pöbelhafte Mensch, der nicht arbeiten mag, und zu betteln sich schämt.

Einem solchen Nichtswürdigen (und gesetzt, er ist von obigen Fehlern frei, doch wenigstens einem solchen Unwissenden) vertrauet man die Unterweisung, die Erziehung einer oft sehr zahlreichen Jugend, und mit ihr die Wohlfahrt, die zeitliche und ewige Glückseligkeit ganzer Dörfer, Städte und Menschengeschlechter.

Nun sitzt er da, der hochgelehrte Mann, das armselige Mittelding zwischen Bauer und Kinderlehrer, da sitzt er nun auf seinem Dorfe; durchplaudert, wenns hoch kömmt, die gesetzmässigen vier oder fünf Stunden des Tages mit seiner lieben Jugend das ewige A. B. C. oder läßt diesen Theil seines Berufs (wie in vielen Schulen häufig geschieht) durch seine noch unwissende Hälfte, die oft selbst nicht buchstabieren kann, erfüllen, peitschet seinen Zöglingen ohne Verstand und Erklärung den lautern Ka-

techismus ins Gedächtniß, blöckt in gottesdienstlichen Versammlungen seiner lieben Gemeinde den ersten Ton des Kirchengesangs vor, und bauet sein Feld, welches er, da leider auf diesem Artikel sein leiblicher Unterhalt größtentheils beruhet, für das Wesentlichste seines Berufs hält, weil er nichts, als sein bequemliches Auskommen, nebst der Gelegenheit, eine Frau zu nehmen, gesucht, und bei seinem Schulamt zu finden geglaubt hatte.

Ist bei alle diesem noch der Pfarrer des Orts ein lauer Miethling, der sich um das Schulwesen seines Dorfes wenig oder gar nicht bekümmert, und — ist er Katholik — mit Absingung oder Lesung seiner Messe — ist er Protestant — mit der Hersagung einer matten, oft aus dem Stegreife, oft aus dem Bücherschranke entstandenen Predigt den ganzen grossen Umfang seines hohen Berufs zu erfüllen glaubt, ist, sag' ich, der Geistliche des Orts ein solcher theurer Mann; wehe dann vollends der armen Schuljugend, wehe der ganzen werdenden Nachwelt!

Wie kann aber, fragt man, diesem offenbaren sittlichen Unwesen, dieser Seuche, die ganze Geschlechter verheeret, wie kann solcher auf die beßte Art abgeholfen werden? —

Wie wär' es möglich, die Pflanzstädte unsrer jungen Erdenbewohner, diese heiligsten unter allen übrigen menschlichen Einrichtungen, von denen die Wohlfahrt der Staaten so ganz unmittelbar abhängt, wie wär' es möglich, diese Schulen aus dem Staul

be, in welchen Lichtsinn, Gottlosigkeit und Geiz sie verstossen, und niedergetreten haben, zu ihrer wahren Würde, zu ihrer grossen Bestimmung empor zu heben? —

Auf einmal, Menschenfreund! tödtest du diese tausendköpfige Hyder nicht. Das ist gewiß, denn sie ist zu mächtig worden. Aber nach und nach, bei einer ernsten Anhaltung in Vertilgung des Unglücks, bei einer würdigern Sorgfalt für das Wohl der armen verwahrloseten Jugend, bei einer wachsamen Aufsicht guter Fürsten, und was das meiste ist, bei einer grössern Milde gegen alle Schul- und Erziehungsanstalten, müßte in weniger als fünfzig Jahren eine gründlichere, gesittetere, christlichere Schulzucht und Erziehung, folglich auch eine bessere Nachkommenschaft die unausbleiblichste gesegneteste Folge jener Bemühungen seyn.

Es ist schon vorhin gesagt worden, und jeder verständige Mann wird mir beipflichten, daß der Hauptgrund des größtentheils verfallenen Schulwesens in denen Subjekten liege, die man zu Lehrern der Schuljugend zu wählen und zu berufen pflegt. — Wiewohl es allerdings auch noch andere Umstände in unsern politischen Verfassungen giebt, die dies Uibel vergrössern, und fast unheilbar machen; als wohin vornehmlich die elende Taglöhnermässige Besoldung der meisten Schulleute mit Grunde zu rechnen ist, wovon ich schon vorhin ein Beispiel angeführt habe, daß ein solcher Landschulmeister sich lie-

der um das einträglichere Kühhirtenamt beworben, und wovon ich auch unten etwas mehreres erwähnen werde.

Und nun mein Vorschlag: Man vertraue in Hinkunft nicht einem armseligen, unwissenden, ungesitteten Lakey, nicht einem verdorbenen, faulen, pöbelhaften Handwerker, überhaupt nicht einem Menschen ohne alle Kenntnisse der Erziehungskunst, Philosophie, Menschen- und Sprachkunde, ohne Religion und Tugend, die Erziehung und den Unterricht ganzer Pflanzstädte junger Erdbürger an! — Hat man nicht in jeder teutschen Provinz eine genugsame Anzahl junger Gottesgelehrten? Müssen nicht diese Leute, wenn sie oft ihr ganzes Vermögen auf Schulen und Akademien zugesetzet, und das Ihre redlich erlernt haben, nach geendigten Studien entweder mit bittern Mangel und Nahrungssorgen kämpfen, oder doch größtentheils um den Lohn eines Knechts die Dienste eines Informators oder Instruktors, und wohl gar des ersten Domestiken im Hause verrichten, oder ins Ausland wandern, und ihr Vaterland verklagen, das ihnen für ihre Mühe, Fleiß und Kosten kein Brod gab? — Könnten wir diese Personen, wenn sie, vorausgesetzt, nicht gelehrte Ignoranten sind, nicht besser in unsern Landschulen brauchen, und sie in der oft langen Zwischenzeit von ihrem Abgange von der Akademie bis zum Beruf einer Kaplan- oder Pfarrstelle — die sie ohnedies größtentheils mit Privatunterweisung der Jugend hin-

bringen müssen, zum Dienste des Vaterlandes ein nützlicheres und rühmlicheres Leben leben lassen?

Was für herrliche Vortheile könnte ein Kinderlehrer stiften, welchen Segen und Wohlstand über ganze Generazionen und Länder verbreiten, welcher mit allen Erfordernissen eines Lehrers begabet, mit Religion= Sprach= Natur= Weltweisheits= und Geschichtskenntnissen bereichert, mit guten Sitten und Wandel geschmückt, und unter Vorleuchtung seines unbescholtenen Beispiels die Erziehung und den Unterricht einer Menge junger Menschen übernähme, und seinem Berufe treu wäre! — Wie manches edle Genie eines durch keine weichliche Erziehung verwöhnten Bauerknaben könnte nicht ein solcher Lehrer unterscheiden, auszeichnen, und zum künftigen brauchbarern Mitgliede des Staats bilden, als mancher verzärtelte, schon in der Wiege zum grossen Gelehrten bestimmte Junker ohne Kopf troz allen Kosten und Zeit nicht zu werden vermag.

Ein solcher junger Theologe müßte aber auch, außer den spekulativen Wissenschaften, auf der Akademie eigne Anleitung zur Pädagogik (auch, wie ich schon erwähnt, in der Naturlehre, Oekonomie und Chymie) erhalten, er müßte, statt so vieler unnützen, zeitverderbenden Kritiken, Scholastik, und todten Sprachpedantereien, vorzüglich die guten Erziehungsschriften eines Peter Miller, Seiler, Rochow, Resewiz, Kampe, Villaume, Weiße und anderer würdigen Kinderfreunde studiren, er müßte

sich besser als bisher auf eine leichte und faßliche Katechesie legen, müßte Natur- und allgemeine Geschichte fleißiger treiben; — es müßte ihm aber auch zu Erlernung aller dieser Kenntnisse auf der Universität mehrere Gelegenheit als gewöhnlich verschaffet, und aus der Erziehungskunst eine eigene mit tüchtigen Männern besetzte Professur gemacht werden.

Hat der junge Theolog seinen Kursus getreulich vollendet, dann prüfe man ihn, und nehme bei dieser Prüfung auf seine Fähigkeiten zum Lehramte vorzüglichere Rüksicht, als auf die blosse Gedächtnißkrämerische Kenntniß alter vergessener Ketzer, oder trockener scholastischer Kunstwörter. Und nun, sobald im Lande ein Schulmeister alten Styls abgehet, besetze man diese Stelle mit einem solchen Subjekte, messe sodann nach Verhältniß seines Wohlverhaltens und Fleißes im Schulamte, nicht aber nach der Zahl seiner Lebensjahre, die Zeit zu seiner bessern Versorgung zu einer Pfarrstelle, und die Würdigkeit seiner Person zu einer höhern oder niedern, einträglichern oder geringern Pfründe ab, und so fahre man fort, den alten Sauerteig auszufegen, welches binnen einem mässigen Menschenalter ganz vortreflich ins Werk gebracht seyn würde.

Ich sehe bei diesem Vorschlage alle die Einwürfe und Schwierigkeiten voraus, die dagegen gemacht werden können. Es ist wahr, jede Sache hat ihre zwo Seiten, die beste Anstalt führet ihre Hindernisse unmittelbar bei sich, und mein Vorschlag hat

allerdings auch seine Schwierigkeiten. Aber sie sind es gewiß auch größtentheils bloß dem Anscheine nach, und ich werde mich bemühen, dieselben nach der Reihe ausfindig zu machen, anzuführen, aber auch hoffentlich mit Bestand zu widerlegen:

I. Die Sache erfordert eine neue Einrichtung der Studien junger Theologen.

Das ist wahr, aber einem wachsamen Regenten eben so leicht, als die Einführung so vieler politischen neuen Gesetze und Anordnungen. Es darf nur auf akademischen Gymnasien oder Schulen einige vorläufige Rücksicht auf die Bestimmung der theologischen Lehrlinge genommen, und auf Akademien ein eigner Mann im pädagogischen Fache berufen und besoldet werden, so ist die ganze Schwierigkeit gehoben. Ein Beweis, daß mein Vorschlag thunlich und annehmlich sey, sind die Schulmeisterseminarien in einigen Ländern, besonders jenes zu Hannover vom Kaufmann Böttcher gestiftete, die allerdings grossen Nutzen haben, aber doch, da ihre Alumnen immer nur halbstudirte Leute sind, den gehoften Zweck nicht ganz erreichen können.

II. Nicht jeder junge Theolog besitzt die zum Schulmanne erforderlichen Talente und Neigung.

Das kann wieder seine Richtigkeit haben; aber es thut nichts zur Sache. Ein armseliger Bedienter

oder Handwerker mag deren gewiß weniger haben; und muß nicht ein von der Akademie kommender Student, troz seines Widerwillens sein Brod dennoch mit Privatinformazion verdienen, da ihm nicht leicht ein anderer Weg offen ist?

Wenn er nun einmal Kinder informiren muß, ists nicht einerley, ob er solche privatim oder öffentlich, ob er deren sechse oder vierzig unterrichtet? oder hat er nicht allemal mehr Nutzen, mehr Brod von einer öffentlichen Schulstelle, als von einer Privatkondizion? — Sollte er nicht mit einer anständigen Besoldung im Schulamte weiter kommen, als mit seinem elenden Knechtslohne bei einer Landherrschaft? und sollte er nicht bei der guten Aussicht zu einer künftigen bessern Versorgung im Pfarramte mehr Freudigkeit, mehr Ruhm und gutes Gewissen vor sich sehen, als bei dem kümmerlichen Brod eines Privatunterrichts in Städten oder auf dem Lande?

III. Nicht jeder Schuldienst ist von solchem Ertrag, daß ein Mensch, der einer vernünftigen Lebensart gewohnt ist, darauf sich ehrlich und ohne Nebenarbeiten nähren könnte. Und überdies besteht größtentheils die Schulbesoldung in Wirthschaft, zu welcher der junge Theolog oft nicht Lust und Kenntnisse, und nach einer bessern Schuleinrichtung auch nicht Zeit genug übrig hat.

So viel Scheinbares und in manchen Ländern offenbar unwiderlegliches dieser Einwurf haben mag; so ist derselbe doch noch lange nicht so erheblich, daß er nicht durch kluge Veranstaltungen, und vorzüglich durch die Macht und Gnade des Beherrschers sofort aus dem Wege geräumet werden könnte. Es ist nicht zu läugnen, die Schuldienste werden unter allen Arbeiten der Menschen am elendesten belohnt, und dann muß er noch den größten Theil seines Einkommens durch eigene Feld- Garten- Scheunenarbeit verdienen, und dabei manche Schulstunde ganz vernachlässigen, die meisten aber sehr lästig mit ermüdeten abgedroschenen Körper abwarten.

Sollte es also, um dem Schulmanne derlei schwere Arbeiten vom Halse zu schaffen, nicht besser seyn, wenn der Landesherr alle Schulgüter den Einwohnern jedes Orts käuflich überließe, die dafür gelösten Kaufgelder zur Kammer oder Landschaftskasse zöge, und nach dem Verhältnisse der Grösse des Dorfes, Anzahl der Kinder, und damit verbundener Schularbeiten dem Lehrer nunmehro eine fixe Besoldung an Geld, die doch auch im kleinsten Orte unter hundert Thaler nicht seyn dürfte, bestimmte, und in gewissen Terminen aus herrschaftlichen Kassen abreichen ließe?

Und gesetzt auch: es wäre die Summe derer aus den Schulgütern gelösten Gelder zu diesem Zwecke nicht völlig hinreichend, sollte ein so wichtiges, heilsames Werk nicht durch eigene Bewilligungen aus

den landschaftlichen Schätzen unterstützt zu werden verdienen? Sollte nicht vielmehr der in die Augen fallende Vortheil, der aus diesen neuen Schulanstalten unmittelbar auf den Wohlstand des ganzen Staats sich erstreckt, eine so geringe Aufopferung einiger tausend Gulden zur wahren politischen Klugheit, zur herrlichsten ökonomischen Sparsamkeit machen?

Sind die Schulen besser eingerichtet, wird die Jugend in ihrer Blüte mit den natürlichen, bürgerlichen und sittlichen Pflichten besser bekannt gemacht, so müssen aus diesen Pflanzstädten nothwendig bessere Unterthanen kommen. Der Fürst eines solchen Landes wird gehorsamere, treuere, fleißigere Menschen beherrschen. Er wird seine gesetzmässigen Abgaben mit willigerem Herzen zur rechten Zeit erhalten, seine Gesetze werden ernstlicher beobachtet, der Wohlstand der Unterthanen durch thätigeres Christenthum befördert, die Industrie, die Künste, die Wissenschaften werden blühend, und mit solchen Reichthum und Uiberfluß ins Land gebracht werden. Diebstal, Mord, Betrug, Bankerotte, Raub, Mordbrand, und alle andere Laster, wodurch dem Lande oft unersetzlicher Schade zuwächset, und wodurch oft selbst das eigene landesherrliche Interesse ansehnlich verkürzet wird, müßten seltner gefunden werden.

Dieses vorausgesetzt sieht man leicht, wie wenig jener ganze Einwurf auf sich habe, und wie leicht, wie rühmlich, wie nützlich es jedem edeldenkenden

Länderbeherrscher sey, eine so vorzüglich verbesserte Schuleinrichtung zu gründen, und zu befestigen.

Setze man auch den Fall, daß ein Fürst diese verbesserten Schulanstalten aus den eigenen Staatseinkünften nicht zu begünstigen und zu unterstützen gedächte; o gewiß, dann giebts noch andere Quellen genug, durch welche ein so heilsames Institut genähret und befördert werden kann: die Anlegung einer gewissen Steuer, die man die Schulsteuer nennen, und gewiß mit eben so vieler Billigkeit als in manchen Ländern die Hebammensteuer den Unterthan auferlegen könnte; die Einführung eines gewissen Schulgeldes, dieses und mehrere ähnliche Einrichtungen würden zu Bethätigung meines Vorschlags, auch ohne unmittelbare Beschwerde der Staatseinkünfte, sichere Mittel an die Hand geben.

IV. Aber welcher Kandidat der Gottesgelahrtheit wird sich zu einem Amte willig finden lassen, das bisher eines der verächtlichsten gewesen ist, und dessen Diener oft unter dem Haufen der übrigen Landleute unbemerkt und ungeehrt geblieben sind?

Wahr ists, ein Dorfschulmeister nach dem gewöhnlichen Schlage, ist allerdings ein unbedeutendes, verachtetes Geschöpf, ein Mann, den jeder Bauer schimpfen kann, wenn er den ungezogenen Buben zu durchdringend bestraft hat. Aber was Wunder, daß ein solcher Schulmann verachtet ist? Er

macht es selbst darnach. Er spricht, kleidet sich, arbeitet und lebt wie der Bauer seines Dorfs, geht mit diesem zum Trunke, und schmaucht sein Pfeifchen mit ihm, wie will er nun von diesem geehrt zu werden verlangen?

Die Verachtung des Schuldieners haftet also lediglich auf seiner Person, nicht aber auf dem Dienste, den er verwaltet, wiewohl öfters auch durch üble Verwaltung des Amts dieses zusammt dem Diener verächtlich und geschändet wird.

Diese Verächtlichkeit und Geringschätzung müßte nun freilich sogleich durch öffentliche Auszeichnung des bessern Lehrers von dem Schulamte abgewischet werden. — Zu diesem Ende sollte man nicht nur den gemeinen verächtlichen Titul: Schulmeister, mit einem anständigern, z. E. Katechet, Scholarch, Kollaborator in Beziehung auf den Pfarrer, u. d. gl. umtauschen, sondern auch jeden Schulmann so gut als dem Pfarrer zu seinem Amte durch öffentliche Ordinazionen einweihen, und dadurch sowohl ihm selbst, als seiner Schuljugend und deren Eltern die Würde seines Amts eindringlicher und verehrungswerther machen. Aber freilich in das Wirthshaus gehen, Düngung fahren, und Getraide dreschen müßte dann ein solcher Mann nicht, wenn's auch selbst der Pfarrer thäte, sonst wär' es immer wieder um seine Reputazion geschehen.

V. Wie wird aber ein solcher Schulmann sich mit seinem Pfarrer vertragen, wenn der Abstand zwischen beiden nicht mehr so groß ist, und letzterer doch Subordinazion verlanget?

Ey! der Schulmann bleibt allemal dem Pfarrer untergeorgnet, nur mit dem Unterschiede, daß dieser von jenem sich freilich nicht den Mantel oder Priesterrock nachtragen lassen darf, wie er dieses von dem alten Schulmeister, der das Nachtragen gewöhnt hatte, mit Recht verlangen konnte. Diese Dienste, so wie das Glockenläuten und das Seigerstellen könnte wohl lieber der sogenannte Altarist oder Kirchenvorsteher verrichten. — Hingegen sind bei der neuen Einrichtung die Vortheile, welche sowohl Pfarrer als Schulmann einander gewähren können, sehr beträchtlich. Der Pfarrer hat an dem Schullehrer einen vernünftigen Gesellschafter auf seinem einsamen Dorfe — einen gelehrten Freund, mit dem er über sein wirthschaftliches Fach sich nützlich und angenehm unterhalten kann, — und im Nothfall einen nahen Gehilfen in seinem Amte, wenn Krankheit oder überhäufte Arbeit ihn drücken. Hingegen kann der Schulmann an seinem Pfarrer nicht nur einen vernünftigen und lehrreichen Freund haben, sondern auch von ihm Amtführung und Pastoralklugheit lernen; er kann sich im predigen und katechisiren üben, auch außer seinem Gehalt durch Unterweisung der Kinder der Herrschaft oder Verwalters etwas nebenbei

erwerben, und sich dadurch in den Stand setzen, daß er ein gutes Buch, ein tüchtiges Kleid, und einen Nothpfenning zu Bestreitung der bei seiner Versorgung zum Pfarramte erforderlichen Kosten erübrigen könne, als an welchen Bedürfnissen es den meisten jungen Theologen fehlt. — Er kann auch beim Pfarrer um ein leidliches Geld in die Kost gehen, welches ihm weit weniger kosten wird, als wenn er eigene Wirthschaft führt. — Selbst den protestantischen Kandidaten (auf welche sich alles, so wie auf die Katholiken anwenden läßt) ist dies zu rathen, denn heyrathen dürfte ein solcher junger Schullehrer ohnedem nicht, bis er ins Predigeramt käme. Er muß nur wissen, daß diese Schuljahre seine sogenannten Kandidatenjahre seyn sollen, und während derselben darf ja ohnehin keiner heyrathen, und endlich kann er sich zu seinem künftigen Pfarramte hier besser, als in jeder andern Stazion vorbereiten. Und ist der Pfarrer ein unverträglicher Mann; so ist ers gewiß mit allen Arten von Schuldienern, mit gelehrten und ungelehrten; nur daß immer im ersten Falle manch öffentliches Aergerniß vermieden werden, und auch selbst alsdann, wenn der Geistliche sein Amt lässig zu treiben gewohnt war, ein vernünftiger Schullehrer vielleicht durch seine blosse Gegenwart und Beispiel den pflichtvergessenen Pfarrer aufmerksam machen, und ihn, wenn anders noch Besserung zu hoffen ist, wirklich bessern kann.

VI. Nicht ein jeder Kandidat ist ein Musikverständiger. Wer soll nun in diesem Falle die Orgel spielen? da doch dieses zur Funkzion eines Dorfschulmeisters gehört?

Dies bisgen Orgelspiel, das ohnedem in den meisten Dorfschulen elend und stümperhaft genug klingt, und das doch auf alle Fälle nur als Nebenwerk zu betrachten ist, das wäre nun wohl der geringste Stein des Anstosses. Denn zu geschweigen, daß bei der in unsern Zeiten allgemeinen löblichen Neigung zur Musik beinahe jeder junge Studirende wenigstens das Klavier zu erlernen und sich mit unsern treflichen Komponisten bekannt zu machen pflegt, und daß sogar fast in jeder Gemeinde ein oder mehrere Bauern sind, die einen Ackord auf dem Klavier kennen, so finden sich auch besonders unter der Schuljugend selbst musikalische Köpfe genug, die in kurzer Zeit, und mit wenig Kosten die Fertigkeit, einen Choral auf der Orgel zu spielen erlangen könnten; die Kosten hiezu würde jeder vernünftige Vater oder Pathe, oder der Schullehrer selbst, willig hergeben, so wie letztere auch sich nicht entbrechen würde, dem Orgelspieler seine Dienste billig zu vergüten.

Uiberhaupt ist nicht zu zweifeln, daß, wenn diese Schuleinrichtungen einmal gegründet wären, jeder junge Theolog die nöthigen musikalischen Kenntnisse sich gewiß erwerben würde.

VII. Wo sollen denn aber bei der Menge Schuldienste genug Kandidaten herkommen? da die Summe der letztern weit geringer, als der Dienste selbst ist?

Dies möchte noch einer der wichtigsten Einwürfe seyn, der diesem Institute entgegen gesetzt werden könnte. Aber auch hier werden sich Auswege finden, diesem Mangel abzuhelfen:

a) Wenn ein Jüngling, der sich dem Studiren einmal gewiedmet hat, versichert ist, daß er, falls er das Seine redlich gelernt hat, gleich nach seinem Abgange, von der Akademie auf eine so anständige Art und unter so vortheilhaften Aussichten versorget werden soll, so wird er gewiß, wenn er sonsten Neigung und Talente hat, das theologische Studium andern vorziehen, bei denen er vielleicht, wie leider ganze Schaaren junger Rechtsgelehrten in gewissen Provinzen beweisen, viele Jahre ohne Versorgung herum irren müßte. Uibrigens sind ja

b) die alten Schulmeister noch da, die man nicht auf einmal brodlos machen oder todtschlagen kann. Ehe diese abgehärtete Nazion ausstirbt, können leicht dreißig, vierzig und mehrere Jahre hingehen, uud bis dahin wirds auch schon Leute genug geben, die Theologie studieren, und im Schulamte angestellt werden können, besonders wenn dies Schulamt als einige Jahre des Noviziats angesehen wird, um zu einer Pfarrstelle zu gelangen. — — Ja sollte

sich auch einmal, wider vermuthen, an solchen Personen Mangel finden, so darf ja nur

c) die Jugend von zwei oder mehr nahe beisammen liegenden auf einige Zeit nur einen Lehrer erhalten, und deshalb zusammen kommen. Dies geschieht ohnehin schon jetzt, wo die Verfassung einmal so ist, an verschiedenen Orten, ob es gleich noch nie an invaliden Bedienten gefehlt hat, die Schulämter suchen, und ängstlich suchen. Und es ist gleichwohl besser, daß zwei bis drei Dörfer nur einen tüchtigen Lehrer, als daß jeder Ort seinen besondern, aber elenden Schulmeister habe!

VIII. Lasset auch binnen 40, 50 Jahren alle Schuldienste eines Landes mit litterarischen theologischen Subjekten besetzet seyn, wie wirds aber alsdann mit der ihnen versprochenen Beförderung ins Pfarramt aussehen, da bei weitem nicht so viele Pfarr- als Schuldienste in einem Lande sind, mithin am Ende ein grosser Theil eurer Schulleute nie besser versorget werden können, vielmehr sich in ihrer Hoffnung betrogen sehen müssen?

Mit diesem Zweifel ist bald fertig zu werden. Die Beförderung aus der Schule zum Pfarrdienst muß, wenn der Zweck nicht verfehlet werden soll, eine Belohnung der Verdienste, nicht aber eine unbedingte Nothwendigkeit des Alters und der Jahre seyn. Nun müßte sich die ganze menschliche Natur verkeh-

ren, wenn die Schulleute alle von gleicher Güte und Würdigkeit seyn, und unter einer so grossen Menge nicht manches räudiges Schaaf gefunden werden sollte. — Alle diese schlechten Leute, bleiben zur Strafe auf ihren Schulämtern sitzen, und erhalten allenfalls die Erlaubniß, sich zu verheyrathen. — Ich wette, wir wollen auf diese Art immer noch Pfarrstellen genug finden, die rechtschaffenen, treuen Schulleute weiter zu versorgen.

Auch ist mancher bei allen seinen guten Eigenschaften von selbst nicht zum Pfarr- oder Predigtamte geneigt, oder Kränklichkeit halber dazu unfähig, und dieser wird froh seyn, wenn er auf seinem Schuldienste bleiben, und darin sein Leben beschliessen kann, besonders wenn man ihn, nach seinen sonstigen Verdiensten von einem schlechtern zu einem bessern Schuldienst befördert.

IX. Noch ein wichtiger Umstand: Wenn man uns alle Kandidaten wegnimmt, und zu Schullehrern macht, wo werden wir künftig Privatinformatores für unsre Kinder hernehmen?

Antwort: Wir werden künftig, und wenn unsre öffentlichen Schulen besser eingerichtet sind, keine Privatlehrer mehr nöthig haben. Der Schulmann eines Dorfs behält bei der ihm abgenommenen Wirthschaft gewiß Zeit genug übrig, die Kinder seines Edelmanns und der Wirthschaftsbeamten,

täglich einige Stunden privatim zu unterweisen, und es schadet Kindern dieser Art nichts, wenn sie Anfangs die öffentlichen Schulstunden mit besuchen, weil sie hier eben allerley Gutes lernen, und vielleicht, um nicht von einem gescheiden Bauerknaben übertroffen zu werden, sich durch Nacheiferung und Ambizion eher zum Fleiß ermuntern lassen, als bei einem schläfrigen Privatunterrichte. Sind solche junge Leute von Distinkzion einmal so weit, daß sie öffentliche Gymnasien und Schulen beziehen können, wohl, dann mögen sie solche besuchen. Sie können überhaupt daselbst mehr Wissenschaften, Sitten und Weltkenntniß erlernen, als zu Hause bei dem besten Privatunterrichte.

Dies wird noch überdies den Nutzen haben, daß die Landschulen und Gymnasien häufiger besucht, und in Flor gebracht werden. Und wenn auch ja diese oder jene Familie schlechterdings auf einen Privatlehrer für ihre Kinder bestehen sollte, so wird's auch an solchen Leuten dem ungeachtet nicht fehlen, da man oft geschickte Ausländer haben kann, und da der Fall doch nie eintreten wird, daß alle junge Theologen in einem Lande auf einmal im Schulamte versorgt seyn können. — Endlich giebts auch juristische Kandidaten genug, die zur Kindererziehung und Unterweisung Neigung und Geschick besitzen, und sich mit Freuden zu diesem Geschäft begeben, zumal, wenn ihr Prinzipal ein Mann aus ihrer Fa-

kultät ist, von welchem sie praktische Rechtswissenschaften profitiren können.

Und so wäre, dächt' ich, allen Einwürfen, die meinem Vorschlage gemacht werden könnten, zur Genüge geantwortet, und die Wahrheit dargethan, daß eine solche Schulverbesserung — wenn nur ein Fürst sie schützet — möglich, leicht, und von den herrlichsten Folgen seyn müsse.

Die wenigen Erinerungen, die ich noch beifügen will, sind zu Erreichung des Zwecks durchaus nicht aus den Augen zu lassen:

Erstens: Junge Studirende, besonders Leute von Genie, sollten bei ihrem Studiren, wenn sie nicht eignes Vermögen haben, durch Stipendien und andere öffentliche Mittel besser als bisher unterstützt werden.

Zweitens: Die Schulen müßten künftig öfterer von denen dazu verordneten Inspektoren besuchet, und auf Lehrer und Lernende ein wachsameres prüfenderes Auge gerichtet werden.

Drittens: Man müßte die beßtgewählteste Unterweisungsmethode festsetzen und allgemein ausüben lassen, dabei aber den Lehrern die beßten Unterweisungsschriften, z. E. die Seilerischen und Rochowischen, in die Hände geben, und solche zum Unterricht gebrauchen lassen.

Viertens: Bei den öffentlichen Schulvisitazionen sollten gewisse aus Kirchen- oder Gemeindemitteln anzuschaffende gute Schulbücher denen fleißigen

und gesittetsten Kindern als Prämien ausgetheilt — aber unparteyisch ausgetheilt werden.

Fünftens: Die in den meisten Schulen hergebrachten vielen Ferien müßten durchaus abgeschaft, und, außer den hohen und andern Festtagen, zur Erndtezeit mehr nicht, als höchstens ein paar Wochen frei gelassen, ja selbst während diesen die Kinder wenigstens die Wochen einigemal zur Schule geschickt, und mit ihnen Wiederholungsstunden des bereits gelernten angestellt werden, indem, wenn die Ferien zu lange dauern, sie im Sommer wieder verlernen, was sie im Winter gelernt haben. — Auch müßten die Eltern von der schändlichen Zurückhaltung der Kinder aus der Schule durch nahmhafte Strafen abgeschrecket, und auf bessere Zucht zu Hause gedrungen werden.

Glücklicher, gesegneter, verehrungswürdiger Staat! der seine zarten Menschenpflanzen so sorgfältig, so väterlich pfleget! Seinen Namen und seinen Fürsten müssen die Jahrbücher der spätesten Zeiten mit Ehrfurcht nennen, wenn sie vielleicht von allen andern Thaten der Helden schweigen! — —

Zweiter Abschnitt.

I.

Untersuchung: Wie die Kultur des Landbaues die Bevölkerung der Staaten befördere.

Es sind zu unsern Zeiten schon verschiedene Lobredner des Landbaues aufgestanden, welchen es geglückt ist, sich einen fast allgemeinen Beifall zu erwerben. — Sie haben aus sehr guten Gründen bewiesen, daß der Landbau der allererste und vornehmste Grund zur Wohlfahrt und zum Flor eines Staats seye, und es kommt nun nur darauf an, daß die Regenten der Staaten diese Uiberzeugung bei sich wirken

lassen, und in der Regierung der Länder ihre Maaßregeln darnach nehmen.

Es könnte sich indessen leicht zutragen, daß dieses noch in geraumer Zeit nicht — oder wenigstens doch sehr langsam geschehe; denn man weiß keine Sache, welche in den Gemüthern der Menschen weniger Eindruck machte, als die Maximen, welche die Verbesserung der allgemeinen Wohlfahrt der Nazionen zum Gegenstande haben. — Man sollte glauben, daß alle Menschen mit ihrem Zustande vollkommen zufrieden wären, und daß sie mit einigen einzelnen Weltweisen, deren Ernst es wohl niemals gewesen ist, den Wunsch, sein Schicksal zu verbessern, für eine übermüthige Thorheit hielten.

Nichts destoweniger dauren die Klagen der menschlichen Unzufriedenheit unaufhörlich fort, und in der That ist auch nichts gewisser, wenn wir die Welt aus dem Gesichtspunkte betrachten, wie sie sich den Augen des Staatsmannes und Regenten zeiget, als daß ein jeder Staat seine natürlichen Mängel habe, die ihn mit andern Staaten freundschaftlich und herablassend verknüpfen, und die er sich sonst eben so wenig, als eine Kolonie in Amerika um die Länder im Monde bekümmern würde.

Die Natur hat uns nicht zugetrauet, daß wir aus uns selbst großmüthig und liebreich handeln würden. Sie hat den Staaten, die wir lieben, und unterstützen sollen, die Nothwendigkeiten geschenkt, welche uns mangeln, und siehe da! nun lieben und unter-

stützen wir sie! — So künstlich die Natur dieses Band der Geselligkeit gewebt hat; so hat sie doch unser Herz nicht so gutartig machen können, daß wir es für ein Band der Liebe ansehen, und nicht zuweilen daran denken sollten, daß es eine gewisse Art der Knechtschaft seye, mit diesem Bande an andere Nazionen verknüpft zu seyn. — Wir fühlen es, daß auf diese Weise unsre Wohlfahrt nicht mehr in unsrer Willkühr stehe; daß es nicht auf uns allein ankomme; arbeitsam und haushälterisch zu seyn, sondern daß selbst die Laster unsrer Nachbarn unsre Gesellschaft verderben; ihre Trägheit unsern Mangel nach sich ziehet; ihre Armuth uns unsre Nothdurft kostet, und übrigens in ihrem Belieben stehet, ob sie uns ihren Uiberfluß zuwenden wollen oder nicht?

Diese und dergleichen viele Erfahrungen nöthigen und berechtigen die Anführer ihrer Nazion, alles mögliche anzuwenden, um sich die Last der Abhängigkeit von den Schultern zu wälzen; — und was ist hiezu wohl vermögender, als der Uiberfluß an allen Bedürfnissen des Volks, und die Macht, alle Gewaltthätigkeiten seiner Nachbarn zu verhüten, oder abzuhalten? — Daher hat man zu allen Zeiten denjenigen Staat für den glücklichsten gehalten, der am reichsten und zugleich am mächtigsten gewesen ist; — nur darin ist man nicht einig gewesen, worin der wahre Reichthum, und die wahre Macht eines Staats bestehe?

Wenn man aber die Sache genau überlegt, so wird man finden, daß nichts natürlicher sey, als denjenigen Staat für den wohlhabensten zu halten, der die nothwendigen Bedürfnissen im Uiberflusse, und die zufälligen in solchem Maaße hat, daß er mit beiden seinen Nachbaren vielmehr aushelfen, als sie von ihnen annehmen kann.

Der Mangel eines Staats ist desto grösser, je nothwendiger die Bedürfnisse sind, an welchen er den größten Mangel leidet, und mehr braucht es nicht, um Jedermann zu überzeugen, daß der Landbau, der uns die unentbehrlichsten Nothdurften liefert, vor allen andern Gewerben am meisten im Stande sey, einen Staat zu bereichern.

Recht wohl muß dies der römische Kaiser Pertinax eingesehen haben, denn Herodian erzählt uns von ihm im Anfange des zweiten Buchs seiner römischen Geschichte, daß er die Maximen gehabt habe, die unangebaueten Länder in Italien allen denen mit zehnjährigen Privilegien auf ewig zu schenken, die sich die Mühe geben wollten, sie anzubauen. — Da der Verstand der Fürsten nicht immer einerlei bleibt, so hat man diese Maxime bei vielen andern Regenten nicht gefunden, und dieses verursachte, daß die Staaten nicht zu glücklich, ihre Beherrscher nicht zu stolz, und wir, ihre Nachkommen, mit dem Zustande, worin wir die Welt gefunden haben, nicht zufriedner wurden, als unsere Väter waren, und unsre Nachkommen seyn werden.

Die Sachen haben sich inzwischen jezt schon wieder soweit verbessert, als die Weltweisen anfangen, den Fürsten zu beweisen, wie nöthig es seye, den Landbau allgemeiner zu machen, um einen grossen Reichthum, und eine wahre daurende Macht zu erwerben; denn — sagen sie — welche Macht kann wahrhaftiger und dauerhafter seyn, als die sich auf den Uiberfluß junger, gesunder, starker und abgehärteter Leute gründet, womit eine Nazion, welche den Landbau fleißig treibet, nothwendig versehen seyn muß? —

Dieses ist nun der Satz, der unter allen die größte bewegende Kraft haben muß, und um deswillen alle Regenten wünschen möchten, daß kein Fuß breit Land in ihren Staaten unangebauet liegen bleibe. — Was kann einen Regenten wahrhaftig groß, reich und mächtig machen, als die Menge seiner Unterthanen? — Warum wäre ein Kaiser in Afrika über alle seine Wüsteneien ein kleiner, armseliger und ohnmächtiger Fürst gegen jeden europäischen Fürsten? — um der Klugheit willen? diese könnte der Barbar auch besitzen. — Um der Künste oder der Handlung willen? Wer wird sich wohl einfallen lassen, daß irgend ein europäischer Staat durch die Künstler und Kaufleute allein groß, reich und mächtig geworden sey? *) in sofern es nicht der aktive

---

*) Ein Beispiel ist Spanien.

Handel gethan hat, der einen Uiberfluß der Landesprodukten, und mithin eine genugsame Menge arbeitsamer Einwohner schon zum voraus setzt? — Nein! — die Bevölkerung der Staaten kann allein solche grosse Dinge thun. Ohne sie wird die Handlung nur einen schlechten Fortgang haben, da sie hingegen in einem wohlbevölkerten Staate eine neue Quelle des Reichthums und der Macht wird, die aber aus der ersten ursprünglichen Quelle entspringt. Es fragt sich nur allein: ob die Betreibung des Landbaues in der That die Bevölkerung der Länder befördere? denn man sieht nicht sogleich den Zusammenhang ein, den diese beiden Vollkommenheiten eines Staats unter einander haben sollen.

Da nun auf diesem Grunde soviel beruhet, so ist es der Mühe sicher werth, diese Sachen ein wenig genauer zu untersuchen:

Der Reichthum eines Landbauers sind seine Kinder. Die Bestellung des Landes, und die Betreitung der Landwirthschaft ist nicht die Arbeit eines einzigen Menschen. So viele beschwerliche Geschäfte erfordern eine Menge geschäftiger Fäuste, und wo soll der Landmann diese wohl hernehmen? — Die Erhaltung und Belohnung der Knechte und Mägde erfordert einen Aufwand, den er aus seinem Vermögen hergeben muß, und sein Vermögen ist geringe. Das Vieh, das mit den Knechten um die Wette arbeitet, ist nicht zu allen Verrichtungen geschickt, und erfordert auch Menschen zu seiner Verpflegung.

Solchergestalt kann dem Landmann kein grösseres Glück wiederfahren, als wenn ihn der Himmel mit vielen Kindern segnet, die er schon brauchen kann, wenn sie nur laufen gelernt haben, die seinen Verrichtungen aus eigenem Interesse abwarten, und die er nur zu erhalten, nicht aber zu belohnen nöthig hat.

Die Kinder der vornehmen Leute hingegen werden erst nach 15 bis 20 Jahren zu den Geschäften tüchtig, wozu sie ihre Geburt, ihr Stand, und ihre Mama bestimmt, und die ersten Termine ihres Lebens reichen nicht einmal hin, sie nur leidlich zu bilden.

Ein kleiner Bauernjunge ist schon ein kleiner Bauersmann, ehe er noch seinen Katechismus lesen kann. Man erstaunt, wenn man auf dem Lande siehet, wie schon die Keime der Menschen so vollkommne Menschen sind, und daß Vater und Sohn oft einander in ihren Verrichtungen so gleich kommen, daß sie nicht weiter von einander verschieden sind, als eine grosse Hausuhr von einer kleinen englischen Taschenuhr. — So wie die Kinder der Juden das Schachern gleichsam mit der Muttermilch einsaugen, so wachsen die Bauernkinder in die Profession ihrer Väter hinein, und können ihren Eltern schon in einem Alter die Last ihres Standes erleichtern, da andere erst aus den Händen des Frauenzimmers genommen worden. Welch ein Vortheil ist dieses nicht in einer Landwirthschaft!

Hiezu kommt aber auch, daß diese geborne Knechte und Mägde ihrer Eltern ihre Geschäfte aus ihrem eigenen Interesse beobachten. Wer diesen Vortheil in einer Haushaltung nicht versteht, der hat noch nicht den geringsten Begriff davon. — Die größte Triebfeder aller menschlichen Handlungen ist der Eigennutz, und dieser zwingt sogar das bösartigste Herz unter der Sonne, andern treu und redlich zu dienen. Strenge, Zwang, obrigkeitliche Gewalt und Züchtigung sind schwache Hilfsmittel, einen schelmischen Bauernknecht zu seiner Pflicht anzuhalten; allein man mache, daß die Arbeit, welche ein Gesinde verrichten soll, sein eignes Interesse desto mehr befördere, je richtiger und fleißiger sie abgewartet wird, so hat man das wahre Mittel erfunden, sich das seltene Gut, getreue Arbeiter, zu erwerben.

Dieses erhält der Landmann allzeit durch seine Kinder, nie aber durch fremde Knechte und Mägde, und dieser Vortheil allein muß ihn bewegen, eine reichliche Nachkommenschaft für eines der beßten Geschenke des Himmels für sein Haus zu halten.

Endlich kommt noch der Vortheil hinzu, daß seine Kinder ihm umsonst dienen, und daß sie ihm alles, was er an sie wendet, mit Wucher verzinsen. — Was er sie heut lehret, daß kann er von morgen an vergessen, weil er weiß, daß es von nun an ein anderer eben so treu, als er, abwartet, ohne daß er nöthig haben sollte, ihm diesen Dienst zu vergelten. Die Kosten, die er an seine Kinder wendet,

sind von so geringer Erheblichkeit, daß er sie gegen die Dienste, die sie ihm leisten, für nichts rechnen kann. —

Kurz, jemehr Kinder ein Landmann erzieht, desto wohlhabender wird er, weil er ohne Kosten destomehr Arbeit bestreiten kann, und sein Verdienst wächset, wie seine Arbeit. Wer kann also wohl zweifeln, daß die Kinder der Reichthum des Landmanns sind?

So gewiß dieses ist, so könnte man doch noch zweifeln, ob auch der einfältige Landmann soviel Einsicht von seinem Interesse besitze, daß er um deswillen die Vermehrung seiner Familie wünschen sollte. Dieser Zweifel beruhet auf der Meinung, daß der Bauer dumm seye; und wenn diese Meinung auch in soferne wahr seyn sollte, weil er nicht gelehrt ist, ob dieses gleich gar nicht folget, so ist sie doch ganz gewiß falsch, wenn es auf seinen eigenen Nutzen ankömmt. Man findet leicht keinen Stand in der Welt, der richtiger rechnen, Aufwand und Uiberschuß, Vorschuß und Hofnung, Kosten und Vortheil genauer gegen einander abmessen, und seine kleinsten Vortheile sorgfältiger in acht nehmen sollte, als der Bauernstand. Sollte er allein das nicht wissen, daß Kinder ihm wohlfeiler zu halten sind, daß sie ihm mehr arbeiten, weniger vernachlässigen, und in weit grösserer Anzahl zu unterhalten möglich sind, als Knechte und Mägde? Dieses

ist der Weg, auf welchem die gesunde Vernunft den Bauer zur Bevölkerung des Staats führt.

Gleichwie aber überhaupt die Fortpflanzung der Geschlechter kein eigentliches Werk der Vernunft, und keine Frucht kalter Uiberlegung ist, so zweifl' ich sehr, ob alle diese Betrachtungen vermögend seyn würden, den schläfrigen Landmann zu Zeugung seines Gesindes aufzumuntern, wenn ihm nicht die Natur eben den Trieb, wie seinem Junker, eingepflanzt hätte, den Gesundheit, Sorglosigkeit und Wohlstand nie lange ruhen läßt. Inzwischen würden ihm die Nahrungssorgen mehr, als alle andere Menschen hindern, diesem Triebe freien Lauf zu lassen, wenn er nicht überzeugt wäre, daß ihm die Kinder nicht, wie den Gelehrten, Dikasterianten und Bürgern öfters zur Last, sondern zum Vortheile, und zur Erleichterung gereichten.

Bei dieser Voraussetzung handelt er gern so, wie es die Natur von ihm fordert, und er ist es, der sich am meisten Rechnung darauf machen kann, daß ihm seine Versuche nicht mislingen werden. Dieses ist ein neuer und natürlicher Grund, der die Beförderung des Landbaues die Bevölkerung der Länder vermehret.

Das zärtlichere Geschlecht der Menschen, das die Städte bewohnt, ist allzuviel Schwachheiten und Gebrechen unterworfen, als daß man von ihm eine zahlreiche und dauerhafte Nachkommenschaft erhalten könnte. Auf dem Lande muß man allein starke Väter,

gesunde und glückliche Mütter, und dauerhafte Kinder suchen. Wie selten hört man in den Dörfern die Klagen, die in den Städten so gemein sind, von ohnmächtigen Männern, von schwächlichen und unfruchtbaren Müttern, und von elenden kränklichen Kindern? Wie selten mißräth auf dem Lande eine Geburt, und wie wenige Bauernkinder sterben in ihrer ersten Jugend wieder, wenn man sie mit denen in den Städten vergleicht! —

Nun gehört aber zur Bevölkerung eines Staats nicht nur, daß viele Kinder erzeugt, sondern daß auch viele erhalten, und groß gezogen werden. Wenn man nun nur einzelne Fälle zum Beweise nimmt, z. E. wie viele Kinder in den Städten an Blattern, an dem Zahnen, an der Dürrsucht, englischen Krankheit u. d. gl. sterben, und dabei bedenkt, daß, nach dem einstimmigen Zeugnisse aller Aerzte, auf dem Lande nicht der vierte Theil der Kinder nach Proporzion an eben diesen Krankheiten das Leben einbüssen, so wird man gar bald überzeugt werden, daß der Bauernstand zur Vermehrung der Einwohner eines Staats der allergeschickteste seye, und daß ein Landesherr, der sein Land bevölkern will, dahin trachten müsse, alle Winkel seines Landes von solchen Leuten anbauen zu lassen, deren eigner Vortheil es mit sich bringt, seine Absicht zu erfüllen, und die damit am beßten fortkommen können.

Wenn der Landmann vollauf zu thun hat, so steht es mit seinen Sachen am beßten. Je mehr

Arbeit, desto mehr Einkommen, je mehr Einkommen, desto mehr Muth, desto weniger Sorgen; und je weniger Sorgen, desto mehr Entschlossenheit und Reiz zur Fortpflanzung! Daher ist die Ausbreitung und Beförderung des Landbaues das fruchtbarste Mittel, zur schleunigen Bevölkerung eines Landes.

Hiezu kommt, daß die Landleute ihre Rechnung dabei finden, ihre Kinder jung zu verheyrathen. Dieses ist ihnen ein neues Mittel, ihre Familie auszubreiten, ihre Geschäfte auszudehnen, sie durch mehr Aerme bestreiten zu lassen, und sich neue Knechte und Mägde zu erziehen, die ihre Dienste umsonst thun. Bei ihnen findet keins von den Hindernissen statt, die die Jugend der übrigen Stände so viele Jahre ihres beßten Alters vom Ehestande zurückhalten. Ein Baurensohn braucht nicht erst 20 Jahre zu wandern, zu studiren, als Praktikant oder Kanzlist mit einem geringem Gehalt, oder im Felde zu dienen, ehe er daran gedenken kann, sich zu verheyrathen. Ein Baurenmädchen braucht nicht so viele ungleiche Partheyen auszuschlagen, so viel Liebhaber sich ermorden zu lassen, so viel liebe Jahre mit heimlichen Sehnen, und mit Verachtung der Liebe hinzubringen, und sich endlich nach langem Warten wieder einschrumpfen zu sehen, als die Fräuleins und die vornehmen Schönen der gezwungenen, steifen und vornehmen Bürgerschaften. Bei jenen fängt sich die Jugend mit der Liebe, die Liebe mit dem Ehestande, und der Ehestand mit der Begierde an,

sich geschwind mit Nachkommen zu versorgen, die ihnen ihre Arbeit erleichtern. Daher sieht man nicht selten auf dem Lande Aelter- und Urältervāter, die noch ganz munter sind, unter der Schaar ihrer Kinder und Kindeskinder, und zuweilen giebt der Großvater und sein Enkel auf einen Tage Kindtaufe.

Bei einer solchen Einrichtung kann es an Einwohnern nicht fehlen. Hat nun ein Vater eine sehr grosse Wirthschaft zu bestreiten, so sehnt er sich desto mehr, seine Kinder zu verheyrathen, um ihnen einen Theil derselben abzutreten, ohne ihn doch zu verlieren, und so sieht man, wie die Bevölkerung durch frühe Verheyrathung der Kinder desto mehr befördert werde, je stärker der Landbau von den Bewohnern der Felder betrieben wird.

Es ist ein besonderer Vortheil für den Landbau, daß es den Aeltern in den meisten Stücken gleichgültig seyn kann, ob sie ihre Familie durch Knaben oder Mädgen vermehrt. Dem Adelstande und dem stolzen Bürger, der gern eins seiner Kinder mit der Zeit geistlich sehen, oder Doktor nennen wollte, besonders aber dem Adelstand, dessen Ewigkeit und Rang von seinen männlichen Erben abhängt, ist die Last von dem Schicksale auferlegt worden, ein gewisses Geschlecht von Nachkommen nöthig zu haben, ohne zu wissen, wie dieses anzufangen seye. Dieses sind die Häuser, worin ein neugebornes Frauenzimmer mit scheelen Augen angesehen wird, und daraus läßt sich begreifen, warum die alten Ritterbücher

von verwünschten Fräuleins so voll sind, die niemand erlösen mag, ehe sie nicht selbst wieder Mütter werden können. —

Ein Bauer wird dieses Punktes wegen sehr selten mit seiner Ehehälfte Zank haben. Wenn in seiner Familie keine Knaben sind, so hat er immer noch zwei sehr gute Mittel, sich deshalb bei seiner Arbeit schadlos zu halten. Zuerst muß das Mädchen die Arbeit verrichten, die sie verrichtet haben würde, wenn sie ein Knabe geworden wäre; denn zu allem Glücke gehört dazu weiter nichts, als Stärke und Arbeitsamkeit, welches Eigenschaften sind, die auf dem Lande beide Geschlechter besitzen. Zum zweiten kann er seine Töchter in der Wirthschaft im Hause brauchen, und zugleich desto zeitiger verheyrathen, und so schaft er sich Söhne durch die Kunst, wenn sie ihm die Natur versaget.

Da also der Landmann in Absicht des Ausganges seiner Bemühungen ganz gleichgültig ist, so hat er nicht allein eine Hinderniß weniger, als die übrigen Stände, die Vermehrung seiner Familie mit Ernst und Eifer zu betreiben, sondern seine Arbeit und Wirthschaft hat auch einerley Fortgang, das Glück mag sich für ihn erklären wie es will. Leidet nun der Landbau nichts bei Verschiedenheit der Geschlechter, so kann sich dieses Gewerbe um die Hälfte geschwinder ausbreiten, als andere. Einem Bürger, einem Adlichen sind die weiblichen Nachkommen zu seinem Gewerbe mehrentheils unbrauchbar, und

wenn man nur annimmt, daß ungefähr die Hälfte des menschlichen Geschlechts weiblich ist, so gehet diesen Gewerben allezeit die Hälfte der Nachkommenschaft verloren, welches ihre Ausbreitung ungemein hindert.

Solchemnach ist der Landbau dasjenige Gewerbe, welches sich unter allen am geschwindesten und leichtesten ausbreiten kann. Es muß also einem Landesherrn um destomehr daran gelegen seyn, daß dieses Gewerbe in seinen Staaten eifrig betrieben werde, je mehr es zur Bevölkerung seiner Länder beiträgt, ein Volk darin zu unterhalten, das sich um seines Gewerbs willen vor allen andern durch seine Staaten am geschwindesten ausbreitet, und alle Winkel derselben zur Fruchtbarkeit zwingt. Hiedurch verschaft es sich selbst Nahrung und Unterhalt, und was ist fähiger, die Bevölkerung zu beschleunigen, als ein solches Gewerbe eines zahlreichen gesunden Volks!

Dieses hat David Hume sehr wohl eingesehen, wenn er in seinen Political-Discurses in der Abhandlung von der Menge der Menschen bei den alten Nazionen gleich Anfangs sagt: „Da alle Menschen, sowohl Manns- als Weibspersonen, eine Begierde und ein Vermögen zur Fortpflanzung haben, und dieses Vermögen sich immer weiter erstreckt, als es sich jemals auslassen kann, so muß der Zwang, wodurch es eingeschränkt wird, von einigen Schwierigkeiten herrühren, die die Menschen in ihrem Lebensunterhalte und in ih-

rer Nahrung finden, und diese Schwierigkeiten muß ein weiser Gesetzgeber bemerken, und heben."

Wie kann er sie aber wohl besser haben, als wenn er die Bevölkerung durch die Beförderung eines Gewerbes unterstützet, das sich selbst unterhält und ernähret, indem es sich über den unfruchtbaren Theil des Erdbodens ausbreitet, und ihn zu Gefilden des Uiberflusses umschaft?

Ich habe hier nicht die Absicht, dem Landbau überhaupt eine Lobrede zu halten; aber das hoff' ich aus meinen bisherigen Betrachtungen schließen zu können, daß kein Stand auf Erden geschickter sey, den Erdboden schleunig und dauerhafter zu bevölkern, als der Baurenstand; — daß aus keinem Gewerbe auf Erden die Bevölkerung der Erde auf eine natürlichere, nothwendigere Weise folge, und keines dieselbe zu seinem Flore unumgänglicherweise erfordere, als der Landbau, daß keine Nazion dauerhafter, und folglich geschickter sey, eine zugleich existirende Vorwelt und Nachwelt zu formiren, als das Baurenvolk; und daß also kein Mann im Lande einem Regenten in Absicht der Bevölkerung seiner Staaten mehr werth seyn könne, als der feinste Lümmel, der hinter dem Pfluge geht. —

Man wende nicht ein, daß die Uippigkeit und Schwelgerey in den Städten die Wollust der Einwohner reitze, und der Bevölkerung zu statten kom-

me. — Die Laster sind nie geschickt gewesen, Länder glücklich zu machen. Sie machen ungesunde Eltern, schwächliche Kinder, und Armuth und Mangel, welches die allerstärksten Hindernisse der Bevölkerung sind.

Gesetzt, daß die Uippigkeit einen Ort mit noch einmal so viel Bürgern anfüllte, als er vorher gehabt hat, so hat sie unter der Zeit auch das Vermögen und den Reichthum der Eltern erschöpft, welche, um sich die Last der Unterhaltung zu erleichtern, gezwungen sind, ihre junge Nachkommenschaft in den Dienst anderer Oerter zu senden, damit sie Lebensunterhalt finden. Was hilft es also einem solchen Orte, daß er bevölkert worden ist? — Und so gilt eben dasselbe von Ländern, Provinzen, und ganzen Welttheilen. Man vergleiche hiemit die Bevölkerung, welche der Landbau nach sich ziehet, und urtheile von dem Unterschiede!

Viel eher könnten die Mönche sich rühmen, Beförderer der Bevölkerung zu seyn, als Völker, die Uippigkeit und Wollust zu diesem Geschäfte veranlassen. Ein Mönch kann sich noch immer rühmen, daß er einen Trieb der Natur bestreite, welcher, wenn er ihm folgte, bei seiner gemächlichen, trägen und wollüstigen Lebensart den Staat nur mit schwachen Weichlingen beschweren würde, die ihm hingegen der Wollüstling wirklich zur Last aufbürdet, indem sie dasjenige verzehren, wovon eben so viel starke Baurenkinder erzogen worden seyn könnten, und zu

einer Zeit wieder dahin sterben, da man erst Hoffnung hat, daß sie anfangen werden, im Dienste der Welt zu arbeiten.

Eine ungesunde, schwächliche Nachkommenschaft ist ein schweres Unglück für einen Staat, der der Bevölkerung bedarf, und es kann ihr nichts mehr entgegen seyn, als diese. Es ist besser, daß ein Staat größtentheils wüst bleibe, als daß er von Einwohnern ausgesogen werde, die in der Welt zu nichts dienen, als das, was man für sie gebauet hat, zu verzehren. Sie sind die Hummeln, die man in einem Bienenenstocke nicht dulden soll.

II.

Von den Handwerkern.

Durch einen ungefähren Zufall ists geschehen, daß im römischen Reiche von den Handwerkern Gesetze gemacht sind, die wider die Gewohnheit von einer ächten Kenntniß der gesetzgeberischen Klugheit zeugen. — Was diese Gesetze von der guten Ordnung in den Handwerkssachen enthalten, leidet nicht leicht eine Verbesserung. — Die Aufnahme der Handwerker hingegen ist unberührt gelassen, und will ich also diejenigen Gedanken davon eröfnen, wovon ich glaube, daß deren Ausführung diesen Endzweck, welcher mit dem Wohl eines Staats so genau verbunden ist, wirklich mache. — Ich werde zuerst von der Lehre, demnächst von der Wanderung, hierauf von der Meisterschaft, von der Aufsicht auf die Handwerker, und zuletzt von ihren verschiedenen Vorzügen reden.

I.

Von der Lehre.

1) Die Handwerker müssen mehr in die Städte gezogen werden.

Es ist schon durch Gewohnheit im römischen Reiche eingeführt, daß bei den sonst geschlossenen Gilden ein Jeder dennoch dasjenige selbst verfertigen könne, welches er zu seiner eigenen Nothdurft bedarf. — Gleichfalls ist es durch Gewohnheit entstanden, daß man den Gildezwang nur auf Personen in der Stadt gelegt, das Land aber davon frei gelassen hat, so, daß daselbst die völligen natürliche Freiheit in Ansehung der Handwerker herrschet; daher dann auf den Dörfern viele Handwerker angetroffen werden.

Dies halt' ich nicht allerdings für gut, sondern es müßten den Städten und den Märktrn die Handthierungen, dem Lande aber der Ackerbau gelassen werden. Der Handwerker auf dem Dorfe versäumet die mehrste Zeit seinen Ackerbau, und dem Bürger, welcher lediglich von seinem Gewerbe leben muß, wird die Nahrung entzogen, mithin leiden beide darunter.

Es ist in der Erfahrung gegründet, daß der Landmann in der Stadt in Ansehung der Bedürfnissen, so er nicht auf dem Dorfe machen lassen kann, nicht den berühmtesten, sondern einen Hand-

werker von geringem Rufe erwählet. Da es nun in allen Gewerben Leute von verschiedenem Glücke und verschiedener Fähigkeit giebt, so muß vor beider Nahrung gesorgt werden, und würden also, nach meiner Einsicht, auch die schlechteren Handwerksleute von derjenigen Profession, so bishero auch auf dem Lande getrieben worden, nicht ohne Nahrung bleiben.

Man sehe nur einen Schuster an, der nichts als Bauernschuh verfertigt, und vielleicht keine viel bessere Arbeit verfertigen kann. Wenn er die Arbeit tüchtig macht, und sich sonst darnach hält, so kann er in der Stadt reichlich seine Nahrung von dieser Art Schuhen haben, weil nicht leicht Schuster auf den Dörfern angetroffen werden. Dahingegen finden sich fast auf allen Dörfern Schneider, Tischler rc. Hat aber wohl ein Schneider in der Stadt Nahrung zu hoffen, welcher nichts anders als Bauernkittel und Wämse machen kann?

Ich nehme jedoch alle diejenigen Gewerbe aus, die mit dem Ackerbau zusammen hängen, als Schmiede, Rademacher u. dgl., diese müssen nothwendig auf den Dörfern seyn. — Was aber sonst noch für Handwerker auf den Dörfern zu dulden, oder nicht zu dulden, ist nach eines jeden Orts Gelegenheit zu ermessen.

2) Der Bauernstand muß nicht schlechterdings zu den Handwerkern zugelassen, und also in

dessen Anbetracht die Lehre eingeschränkt werden.

Es ist in jeder Stadt gar leicht zu bemerken, daß der Handwerker zu viel, der Taglöhner aber, und auf den Dörfern der rüstigen Mannspersonen zu wenig sind. Dieses rührt größtentheils mit davon her, daß so viele Bauren ihre Kinder Handwerke lernen lassen, fast aus eben dem Grunde, warum so viele Handwerksleute ihre Kinder den Wissenschaften wiedmen. Kaum wird in manchen Staaten eine geringe Truppenvermehrung beschlossen, so müssen die rüstigen Mannsleute fast wie die Matrosen gepreßt werden, und hernach fehlt es sogleich an Arbeitern und Knechten. Unsere Zeiten sind ein neues Beispiel dieser Wahrheit. Die Hände werden also dem Lande, wo sie viel nützlicher und nöthiger wären, entzogen, hingegen fällt der Uiberfluß von Handwerkern der Stadt zur Last, so wohl in Anbetracht der bürgerlichen Nahrung, als des Unterhalts, indem es auf dem Lande leichter ist, sich zu ernähren, als in der Stadt, und daher die Erfahrung beweiset, daß in volkreichen Städten die Lebensmittel theuer, in kleinen Städten aber wohlfeil sind.

Es muß auch das platte Land nothwendig mehr Hände haben, als die Städte, weil manchmal ein Mensch in der Stadt vor seine Person die Arbeit eines ganzen Dorfes verzehrt, und dergleichen Leute

sind sehr viel in den Städten, vor die mehr als ein Mensch arbeiten muß, wenn sie leben wollen.

Außer dem Vortheil, daß dadurch der Handwerker weniger werden, gewinnt der Landesherr oder auch der Guthsherr am Dienste sehr merklich. Im übrigen läßt sich nicht überhaupt bestimmen, ob der träge Verstand eines Baurensohns den Handwerkern nachtheilig, und ob ihnen besser gerathen seye, wenn man nur Bürgerssöhne dazu nimmt. Das Verhältniß der Fähigkeit wird wenigstens schwer zu bestimmen seyn, wenn man nicht von einem auf alle voreilig schließen will.

3) Die Handwerker müssen geehrter und beliebter gemacht, und die Lehre dadurch befördert werden.

Die Handwerker würden mehr von Bürgers- ja auch wohl von angesehener Leute Kinder ergriffen, und der Eifer merklich befördert werden, wenn man die Einrichtung machte, daß dabei eine gewisse Ehre und Vorzug zu erlangen stünde. Diese Ehre und Vorzug müßte aber nur den Verdiensten wiederfahren, und selbige von andern des Bürgerstandes unterscheiden, keineswegs aber in Rang und Titeln bestehen, als welche wenig Bürgern das Gehirn läßt, weil wenig Menschen dem Hochmuth und Stolze genugsam widerstehen können.

Die mehresten Menschen sind auf Sicherheit besorgt, und wir sehen täglich, wie sehr eine solche Ein-

richtung geliebt wird, wobei die Beschwerlichkeiten eines kranken abgelebten und gebrechlichen mit Armuth verknüpften Zustandes erleichtert werden. — Ich überzeuge mich daher, daß die Gewerbe beliebter werden würden, wenn hiezu Anstalten gemacht würden. Eben die Einrichtung, welche die Wittwen- und Todtenkassen enthält, könnte auch hiebei gebraucht, und dem Staate dadurch die Last erleichtert werden, arme Bürger auf unmerkliche Art zu ernähren, oder doch wenigstens zu unterstützen. Ja eine solche Anlage hätte noch immer den Vorzug vor einer Wittwen- und Todtenkasse, woraus Reiche und Arme ohne Unterschied versorgt werden, da hingegen meine vorgeschlagene Invalidenkasse nur diejenigen erleichtert, zu deren Hilfe uns schon die Menschlichkeit mit starker Stimme ruft.

II.

Von der Wanderschaft.

Die Wanderjahre sind bei den mehresten Gilden bestimmt, so weit es die Zeit betrift. Die nützliche Anwendung dieser Jahre ist aber dem Gutbefinden eines jeden überlassen. Daher geschieht es häufig, daß diese nur damit zugebracht werden, daß die Gesellen von einem Orte zum andern laufen, und ohne Arbeit zu nehmen, sich mit Betteln nähren, wodurch sie denn dem Staate zur Last fallen, oder sie halten sich so nahe bei der Vaterstadt, aus Feigheit,

ohne Absicht auf die Erweiterung ihrer Geschicklichkeit auf, daß der von dieser Einrichtung gehofte Nutzen gänzlich hinweg fällt.

Es wäre also diensam, daß man die Gesellen nöthigte, in Residenz- und andern grossen Städten, wo entweder alle, oder gewisse Handwerker besonders blühen, Arbeit zu suchen, woher sie denn beglaubte Kundschaften mitbringen müßten, daß sie daselbst gearbeitet haben, oder doch keine Arbeit bekommen können. — Bei einigen Handwerkern, als bei Metzgern, Weißbindern, Maurern ꝛc. könnte die Wanderzeit überhaupt eingestellt werden, weil sie auswärts wenig oder nichts in ihrem Gewerbe erlernen können.

Uibrigens ist die Wanderschaft auf alle diensame Weise *) zu befördern, und nicht allein dafür zu sorgen, daß die Gesellen in fremden Ländern gut fortkommen, sondern auch, daß hinwiederum Fremde in dem Lande nützlich und bequem wandern können. Es empfiehlt schon die Menschenliebe, einem solchen lehrbegierigen Pilgrim, wenn ihn Unmuth und Krankheit zu der beklagungswürdigsten Kreatur macht, der lindernden Erbarmung eines Fürsten aufs beßte; und wenn hiezu diensame Anstalten gemacht werden, so wird die Wanderschaft zugleich mit befördert.

*) Ein mehreres über die Wanderschaften werde ich weiter unten bemerken.

III.

Von der Meisterschaft.

Es muß eine gewisse Anzahl Meister geduldet werden.

Die heutigen Verfassungen bei Gewinnungen des Meisterrechts sind so weise als vollständig. Ein ganz unwissender Mensch sieht die Probe nicht leicht aus, welcher er unterworfen ist. So viele Sorgfalt hat man bei den Handwerkern angewendet, daß kein Untüchtiger dazu gelassen werde. Ich wünschte, daß wir eben so wenig ungeschickte Zivilbediente, geistliche und Aerzte hätten, als sich bei den Handwerkern untaugliche Glieder befinden. Aber was würde man auch nicht vor bittere Klagen hören, wenn so viele schlechte Schuhe und Kleider, als schlechte Urtheile, Predigten und Rezepte, gemacht würden? Einen solchen Staat würden die Stutzer gern mit Feuer und Schwerd vertilgen sehen.

Es hilft dem Gewerbe nichts, daß lauter gute, ja nur die allerbeßten Leute in das Handwerk aufgenommen werden, wenn hernach zu viele Meister entstehen. Alsdann theilt sich die Nahrung in gar zu kleine Theile, und es verdirbt einer mit dem andern. Sobald also ein Gewerbe in der Stadt mit überflüssigen Meistern — jedoch auf beträchtliche Weise — versehen ist, so muß der Obere solche auf

eine gewisse Anzahl setzen. Die gesetzgeberische Klugheit erfordert aber hiebei, wie bei jedem grossen Zusammenhange, daß damit Stufenweise, und nicht auf einmal zu Werke gegangen werde. Ein Handwerk, welches aus hundert Meister bestehet, auf einmal bis auf die Zahl 50 zu setzen, ist eine harte Sache, denn ehe die 50 absterben, und es dahin kommt, daß weniger als 50 Meister vorhanden sind, darüber kann viele Zeit verfließen; wenn nun in dieser ganzen Zeit kein neuer Meister angenommen werden sollte, so würden die jungen Leute zu sehr gedrückt werden. Man setze vorerst die Zal auf 90, und lasse nur eine oder zwei Stellen für neue aufzunehmen frei. — Wenn die alten Meister bis auf diese Zahl abgegangen, und immittelst andere dem Grabe um soviel näher gekommen sind, kann wohl die Zahl auf 60 oder 70 bestimmt, und 4 neue Meisterstellen vergönnt werden. — Ist man bis soweit in der Zahl herunter gekommen, so stehet nunmehro die Zahl von 50 festzusetzen, und sind etwa wieder bis dahin einige Stellen frei zu geben.

Unter den neu Anzunehmenden muß denn wohl die Ordnung der Zeit, wie sie sich zur Meisterschaft gemeldet haben, beobachtet werden, woferne nicht eine besondere Geschicklichkeit eine Ausnahme zu machen anrathet. Hiedurch werden die Meister durch die mehr zusammengezogene Nahrung in den Stand gesetzet, den jungen Leuten als Gesellen Arbeit zu geben, und diese machen sich immer vollkommener.

IV.

Von der Aufsicht über die Handwerker.

Wenn die Gilden solchergestalt eingerichtet sind, so ist es nicht, wie bisher geschiehet, ihnen zu überlassen, wie sie in ihrem Gewerbe sich verhalten wollen, ob sie schlecht oder tüchtig arbeiten, fleißig oder träge sich bezeigen wollen, sondern es ist eine Aufsicht hierüber nöthig; gleichwie überhaupt der Fürst durch seine Vorgesetzten soviel möglich dahin sehen, und Sorge tragen muß, daß ein jeder dem gemeinschaftlichen Endzwecke sich gemäß betrage.

Diese Aufsicht ist auf drei Punkte zu richten: Erstens, daß die Handwerksleute und Krämer keine Uibervortheilungen vornehmen, zweitens, daß keine ungeschickte Meister geduldet, da hingegen drittens die Nachlässigen bestrafet, die Geschickten und Fleißigen aber belohnet werden.

Für den ersten Artikel ist, soweit es diejenigen Gewerbe betrift, so ihre Waare nach Ellen, Maaß und Gewicht verkaufen, z. E. bei den Krämern, Kässtechern, Bäckern, Wein- und Bierschenken ꝛc. ziemlichermassen durch die Polizei gesorgt; es darf nur über die Verordnungen, so davon bereits vorhanden sind, gesorgt, und der Uibertreter ohne Nachsicht zur Strafe gezogen werden, alsdenn sind dergleichen leicht bemerkende Vergehen nicht so sehr zu fürchten.

Allein was die Beschaffenheit der verfertigten Waaren, imgleichen den Preis betrift, so findet man weniger, daß hierauf die nöthige Aufsicht genommen worden. Auch hierauf muß die Aufsicht, und zwar eines Theils durch fleißig und unvermuthet anzustellende Visitazionen, andern Theils aber dadurch bewerkstelliget werden, daß man die Einwohner selbst anfrischet, ohne den Vorzug diejenigen Unrichtigkeiten anzuzeigen, welche die Handwerksleute begehen.

Ich wünschte auch, daß man, soviel es sich thun läßt, die Preise der Arbeiten bestimmte, und bei deren Bestimmung andere Handwerker, nicht diejenigen, deren Waare es betrift, mit ihrem Gutachten zuzöge. Die mehresten Handwerker sind mit andern verwandt, oder wissen doch wenigstens den Werth der Materialien und der Arbeit zu bestimmen. Bei vielen Handwerkern wird man aber nicht einmal nöthig haben, andere zu Rathe zu ziehen, sondern man wird bei einer geringen Untersuchung gar leicht finden, was die Materialien kosten, und was die Arbeit werth sey. Eine unbillige Uibersetzung ist eine Sache, wornach sind der Aufseher fleißig erkundigen, und wenn selbige klar gemacht wird, ernstliche Strafe drauf legen muß.

Außer dem gehörigen Preise der verfertigten Waaren ist nun auch vorzüglich auf deren Beschaffenheit zu sehen, damit allen Uibervortheilungen und Betrügereien soviel möglich vorgebeuget werde. Hie-

rauf muß der Aufseher fleißig forschen, und die Uibertreter auf das nachdrücklichste bestrafen.

Der andere Artikel, die ungeschickten Meister betreffend, so wird zwar bei der Aufnahme eines Jeden ein Meisterstück verlangt, und gemacht, es ist aber dennoch ein Betrug oder ein Versehen nicht ganz unmöglich. Eben die Ursachen, welche machen daß man einem untüchtigen Kandidaten gleich anfänglich die Meisterschaft versaget, treten auch nachher bei einem untüchtig befundenen Meister ein, und geschiehet ihm nicht zu viel, wenn er seiner Meisterschaft verlustig erklärt wird, daferne nicht gegründete Hofnung vorhanden ist, daß er den Mangel der Geschicklichkeit bald und hinlänglich werde ersetzen können.

Bis hieher ist fast kein anderer Weg, sich über dergleichen vorkommende Uibertretungen zu beschweren, als der Weg in der gerichtlichen Klage. Gemeiniglich aber verlohnet es sich weder der Mühe, noch der Kosten, solche darüber anzustellen. Uberdem steht auch die Weitläuftigkeit, womit die gerichtlichen Sachen ausgeführt werden, im Wege, daß nicht leicht Anzeigen davon geschehen. Man verschaffe aber nur den Bürgern Gelegenheit, sich hierüber zu beschweren, untersuche die Sachen schleunig und gründlich, entscheide die Zwistigkeit, und gebe dem Schlusse den erforderlichen Nachdruck, so wird man bald finden, daß es die Nothwendigkeit erfordere, hierauf zu achten, und daß die Anzahl solcher Beschwerden so selten nicht sey.

Alles, was bisher gesagt worden, kann auch auf den dritten Artikel gezogen werden, da nemlich die Nachlässigkeit eines Meisters in seinem Gewerbe hervorleuchtet, welche sehr häufig vorkommt, und meistens daher rühret, daß der Meister einen Herrn vorstellt, sich nach der Arbeit nicht umsieht, auf die Gesellen nicht fleißig Acht giebt, dadurch aber dem Müssiggange und der Faulheit, welche von der Verschwendung selten getrennt sind, eine Nahrung giebt. Man begegnet also mehrern Uibeln auf einmal, wenn man diesen Artikel beobachtet. Ich muß nur bei demselben noch die Anmerkung machen, die selbigen allein betrift: Es ist ein allgemeiner Grundsatz der gesetzgeberischen Klugheit, daß in denjenigen Fällen, wo die Uibertretungen gar zu häufig vorfallen, der Bestrafung auch die Belohnung an die Seite gesetzt werden müsse. Diese ist die Lockspeise der Ehrbegierigen, jene aber dienet dazu, die Schläfrigen zu ihrer Schuldigkeit zu bringen.

Diese Anmerkung lässet sich nun gar leicht auf häufig vorfallende Handwerksvergehungen anwenden. — Worin sollen aber die Belohnungen bestehen? Wie sollen die Strafen bestimmt werden? — und wie ist die Untersuchung anzuordnen? —

Die Belohnungen können in einer Ehrenmünze, von nicht gar hohem Werthe, bestehen, welche aber so ausgetheilt werden müssen, daß es jedermann erfährt, und es verdient eine solche Belohnung viel eher einen Platz in den öffentlichen Nachrichten, als

der Gewinnst von dem Freischießen, welcher so oft ausposaunt wird. Dieser Aufwand kann aus den Strafgeldern bestritten werden; und so muß der Betrüger und Faullenzer den Stof seines Neides mit seinem Gelde bezahlen, welches vor diesen einen neuen Bewegungsgrund zum Fleiße und der äußerlichen Redlichkeit abgiebt. — Die Strafen hingegen müssen stufenweis bestimmt seyn. Mit Geldstrafen kann man anfangen; — sind diese vergeblich angewendet, so muß man den Uibertreter das Handwerk auf einige Zeit verbieten, so wie man einem Advokaten die Advokatur auf einige Zeit untersaget.

Bezeiget er sich aber noch immer auf eben die Art, so muß ihm endlich das Handwerk ganz und gar gelegt werden, und er die Armuth als eine Folge seiner Untreue und Nachlässigkeit sich selbst zuschreiben, seine Mitgenossen; aber durch seinen Bettelstab zum Fleiß und zur Redlichkeit aufmuntern. Hauptsächlich aber kommt es auf die Untersuchung an, daß selbige bei so vielen in diesem Fache vorfallenden Sachen erleichtert wird. — Dies sind meine Gedanken darüber:

Erstlich muß die Untersuchung so summarisch seyn, als es nur die Natur einer vernünftigen Untersuchung leidet. — Zweitens muß selbige von Kunstverständigen angestellt werden. — Hiezu können die Gildemeister, und zwar folgenderweise, gebraucht werden: Man vertheile die Gildemeister von allen Gilden in gewisse Kollegien, und sehe bei dieser

Mischung, so viel thunlich, auf die Verwandschaften der verschiedenen Handwerker. Diese können alle Wochen einmal zu einer gesetzten Stunde bei einem Gildenmeister abwechslungsweise zusammen kommen, die angezeigten Mängel in Gegenwart des Beschuldigten untersuchen, und nach der Mehrheit der Stimmen einen Schluß fassen, welcher denn von dem bestimmten Oberaufseher durchaus genehmigt seyn muß.

Um die Anzeige der Mängel zu befördern, und zu erleichtern, so müßten die Sechsmänner, oder Beisitzer, und was sie sonst für Namen haben, wöchentlich zu unbestimmter Zeit bald diesem bald jenem Meister die Werkstätte und Arbeit in Augenschein nehmen, und gegen das Ende der Woche von dem Befinden umständliche Anzeige bei einem der Gildemeister thun.

Wem diese Einrichtung zu neu vorkommt, der bedenke nur, daß bei einem jeden andern Stande eine Aufsicht und Bestrafung gebräuchlich ist, warum soll nicht auch der Hardwerksmann zu seinen Pflichten angehalten werden? da es doch gleichwohl mit dem Wohl des Staats genau zusammen hängt, geschickte, redliche und fleißige Handwerksleute zu haben.

V.

Von den Vorzügen der Handwerker.

Den Handwerksleuten muß bald zu ihren Forderungen verholfen werden.

So wie nun in dem vorherigen dafür gesorgt ist, daß die Handwerksleute einem jeden gehörig begegnen, so ists auf der andern Seite auch billig, wiederum für die Handwerker zu sorgen, damit sie zu ihrer Bezahlung gelangen. — Wie häufig sind nicht hierüber die Klagen, und wie oft muß nicht ein armer Mann seinen sauren verdienten Lohn, ja seinen Vorschuß, mit mahnen verdienen! alle mögliche Grobheiten ausstehen, und was noch mehr ist, öfters seine ganze Forderung einbüssen! — wenn aber endlich ein Handwerksmann bei einer aus vielen Posten bestehenden Rechnung sogar zu klagen sich bemüssiget siehet, so kann ein böser Bezahler die Sache so weitläuftig und so kostspielig machen, daß der arme Handwerksmann die Sache oft gar liegen lassen muß. Gleichwohl ist dem Staate daran gelegen, daß der Handwerksmann nicht verarme, sondern im Stande bleibe, sein Gewerbe mit gehörigem Nachdruck zu treiben. Hiezu dienen folgende Mittel:

1) Muß sich der Handwerker, wenn er nicht gleich bei der Lieferung der Waaren sein Geld er-

hält, ohne Anstand seine Rechnung von dem Schuldner unterschreiben lassen, und ein jeder muß verbunden seyn, diese Unterschrift auszustellen. Auf diese Weise hat der Handwerksmann eine klare und nicht mehr strittig zu machende Sache in Händen.

2) Muß der Kredit höchstens ein viertel Jahr dauern, hernach aber die gewöhnlichen Zinsen zu laufen anfangen.

3) Müßten ihre Forderungen summarisch untersuchet, und alle Weitläuftigkeiten des gerichtlichen Verfahrens abgeschnitten werden.

4) Wär' es nicht unbillig, ihre Forderungen im Konkurs in der vierten Klasse unter denen personaliter privilegiatis zu setzen, weil es gar öfters arme Leute betrift, die auch wider Willen borgen müssen, um nur Arbeit zu bekommen. Da hingegen es diejenigen, die Geld auf Zinsen ausleihen, gemeiniglich nicht so nöthig haben, und es immer bei ihnen gestanden hat, ihr Geld auszuleihen, oder im Kasten liegen zu lassen, es ihnen auch selbst beizumessen ist, daß sie sich nicht besser vorgesehen haben, da es oft in ihrer Macht steht, dem Schuldner Gesetze vorzuschreiben, weil letzterer ihm immer Verbindlichkeit schuldig ist. Da ein Dienstbote seinen Lohn vor allen andern Gläubigern bekommt, so wird es auch nicht unbillig seyn, daß ein Handwerker seinen verdienten Lohn und Auslagen, wodurch das Vermögen des Schuldners gar oft gebessert und vermehrt ist, in der vierten Klasse erhalte.

Diese angezeigten Vortheile gehen allen Handwerkern ohne Unterschied an. Es sind aber unter allen Handwerkern diejenigen der Vorsorge eines Fürsten besonders würdig, welche die Landesprodukten verarbeiten, mithin das Geld im Lande erhalten, und den Händen Arbeit verschaffen. — Die meisten Regenten haben heut zu Tage die Einfuhr fremder Waaren verboten; dasjenige Land muß demnach mit der Zeit verarmen, welches bei mittelmässigem Reichthume seine Bedürfniß außer Lande kauft. — Ein doppelter Schaden aber ist, wenn die Produkte des Landes unverarbeitet an Auswärtige verkauft werden; der Gewinst, welchen der auswärtige Käufer davon hat, geht mit dem Verdienst des Handwerkers zugleich verloren.

Dieser Gattung von Handwerkern ist es eigen, daß sie gemeiniglich eine grosse Anlage haben müssen. Es muß also keiner zur Meisterschaft gelassen werden, welcher nicht soviel Baarschaft in Händen hat, als wenigstens zu einer nothdürftigen Anlage gehören. Was hilft es, daß ein Tuchmacher Meister wird, wenn er nicht wenigstens zwei Stühle im Gange halten kann? Ich halt' es nicht vor nöthig, daß solchen Handwerkern zinsfreie Vorschüsse zur Anlage oder Fortsetzung gegeben werden, und daß es auch nicht rathsam sey, davon zeuget die Erfahrung genugsam, denn die wenigsten gebrauchen solchen zu dem bestimmten Endzwecke, und so giebt es nur Gelegenheit, ein Kapital zu verschmelzen, dessen Wiederbezahlung

den Handwerker in Armuth stürzet. — Vielleicht wär' es besser, wenn der Fürst die zu dem Ende verwilligten Kapitalien selbst auf Zinsen ausliehe, und diese Einkünfte als Geschenke denjenigen Handwerksleuten, welche sich hervorthun, reichen ließe. —

Es ist ein ganz anderes Mittel, wodurch den inländischen Fabriken aufgeholfen werden muß, und welches dem Landesherrn nichts kostet, sondern vielmehr seinem Lande Nahrung zuwege bringt, und Reichthümer sammelt. Dies ist der Vertrieb der Waaren. Hiezu muß der Landesherr sowohl in seinem Lande, als auch, so viel thunlich, außerhalb Landes die Hände bieten. Hierüber hab' ich zwar in dem ersten Abschnitte die zweckmässigsten Vorschläge gemacht, doch muß ich hier noch wiederholen, daß zuförderst die Sorge der Regierung dahin gerichtet seyn muß, nur vorerst das Geld im Lande zu behalten, ehe man suchet, fremdes Geld ins Land zu ziehen. — In solcher Absicht ist die Einfuhr derjenigen fremden Waaren zu verbieten, welche im Lande selbst auf einige Weise verfertigt werden können, zumal wenn die Nachbarn selbige ebenfalls verboten haben; alsdann macht die Gleichheit der Staaten eine solche Verordnung beinahe nothwendig. Ein sehr reiches Land kann also nur die Einfuhr einer fremden Waare, obgleich dieselbe ebenfalls im Lande verfertigt wird, oder doch verfertigt werden könnte, gegen einen bestimmten Zoll erlauben, wenn dadurch der Handel auf andere Weise vortheilhaft

verbreitet wird, alsdann müssen einzelne Glieder zum Beßten des Ganzen etwas leiden. Ist dieses aber nicht, so ists allemal schädlich, wenn die Hände des Arbeiters gelähmt werden, und noch überdem das Geld aus dem Lande gehet.

Allein, wie soll es gehalten werden, wenn die inländischen Waaren schlechter sind, als die ausländischen? soll alsdann dennoch das Verboth auf diese letztere gelegt werden? Diese Frage bejahe ich aus folgenden Gründen:

Erstens: ist im Anfange keine Anstalt gleich vollkommen, und die Zeit selbst wird Erfahrung; so wie der Abgang der Waaren den Eifer bei den dem Gewerbe mit sich bringet.

Zweitens: der einzelne Unterthan muß allenfalls für das gemeine Beßte etwas leiden, wiewohl dadurch, daß dem Lande sein Geldvorrath erhalten wird, einem jeden entweder aus der ersten, oder aus der dritten, vierten Hand wiederum ein Vortheil zufließt.

Drittens: ist es auf andere Weise hypothetisch unmöglich, daß in einem Lande angehende Manufakturen empor kommen können; denn wer soll die verfertigten Waaren kaufen? der Unterthan? — Diesem ist erlaubt, fremde und bessere Waaren, vielleicht auch etwas wohlfeiler, zu kaufen. — Der Ausländer? daran steht vernünftiger Weise nicht zu denken. Was bleibt nun noch übrig? der Fabrikant müßte sie behalten, und das ist just der Weg zum Verderben,

oder der Landesherr müßte sie ankaufen, und mit Schaden wieder verkaufen. Dies würde grössere Summen wegfressen, als bei den heutigen Hofhaltungen aufgebracht werden können.

Es entstehen aber bei dem Verbot der ausländischen Waaren zwei beträchtliche Zweifel. Der erste ist: Muß man nicht wegen des Surrogats *) schon bei dem Verbote völlig gewiß seyn? und der zweite: Wie soll es mit der Kaufgilde werden, welcher dadurch fast alle Nahrung abgeschnitten zu werden scheinet?

In Ansehung des Surrogats verlang' ich nur die Möglichkeit, daß es verschaffet werden könne, es müssen nemlich Materialien und Arbeiter da seyn. Wenn also diese nur einigermassen aufgemuntert werden, und dabei völlig gesichert sind, daß sie sich nicht vergeblich in einen grossen Waarenvorrath setzen, so werden sie gewiß keinen Fleiß sparen, ihr Gewerbe auszubreiten. Dies ist ein Weg, wie dem besorglichen Uibel des ermangelnden Surrogats abgeholfen werden kann.

Es steht selbigem auch auf die Weise abzuhelfen, daß bei dem Verbot eine gewisse Zeit festgesetzt wird, nach deren Verfließung selbiges erst verbinden

*) Man will hierunter verstehen, daß von diesen nemlichen Fabrikate ein Vorrath und soviel im Lande verfertigt werden könne, als das Land für sich hinlänglich benöthigt, und also kein Mangel daran seye.

soll, und dies ist fast durchaus bei allen beträchtlichen Veränderungen nöthig, damit sich auch der Kaufmann in der Zeit von den fremden Waaren los machen könne.

Noch ein anderer Weg ist dieser: Der Landesherr kann den Manufakturen ihre verfertigten Waaren einige Jahre hindurch abkaufen, und sehen, ob deren genug verfertigt werden, hiernächst sie aber wiederum verkaufen, denn ein blosser Uiberschlag ist von der benöthigten Waare und dem Vertriebe nicht leicht zu machen, und würde noch allemal unzuverlässig seyn. Ist derselbe aber mit ziemlicher Verläßlichkeit aus den Registern zu ziehen, und durch die Beamten zu verschaffen, so kann man sich a priori schon überzeugen, ob es an einem Sůrrogat fehlen werde oder nicht? —

Aber gesetzt auch: es schlüge dennoch fehl, und der Mangel an Sůrrogat äußerte sich wirklich, ist es denn nicht sehr leicht, die Einfuhr fremder Waaren zu verstatten? und dieser Mangel wird in wenig Wochen ersetzt werden können. Das ganze Unglück aber, so daraus entstehet, ist dieses: daß eine Verordnung deswegen aufgehoben wird, weil sie nicht zur Ausůbung gebracht werden kann. Ich denke aber, weil dieses schon mehrmals geschehen ist, so könnte man wohl darüber hinausgehen.

Der zweite Zweifel ist leichter und kürzer zu heben, als der erste. Der Kaufmannschaft steht dadurch zu helfen, wenn den Fabrikanten der Ausschnitt

und einzelne Verkauf bei schwerer Strafe verboten wird: alsdann muß es ja dem Kaufmann einerlei seyn, ob er fremde Waaren, oder einheimische ausschneidet. — Daß aber auf solche Art die Kaufleute den Einkaufspreis nicht verbergen können, ist dem gemeinen Wesen zuträglich, dem Kaufmann aber in Betrachtung eines übermässigen und unbilligen Gewinstes schädlich. Wenn der Kaufmann hernach einmal gewohnt ist, den Fabrikanten die inländischen Waaren abzunehmen, so kann derselbe sich auch mit deren Vertrieb im Ganzen außerhalb Landes beschäftigen, und solchergestalt sich einen Gewinst verschaffen, den er vorhin nicht gehabt hat.

Bei dieser Einrichtung werden nun zwar die Kaufleute im Anfange mit allen Kräften widerstreben; allein sie haben keine gegründete Einwendungen, und man muß ihnen um so mehr durch den Sinn fahren, als das Wohl des Ganzen darunter begriffen ist; und wenn ja ein Gewerbe zu Grunde gehen soll, und muß, so ist es besser, daß der Krämer (der von dem Kaufmann weit unterschieden ist) zu Grunde gehe, als der Handwerker. Jener trägt das Geld öfters für Uippigkeiten aus dem Lande hinaus, dieser aber erhält es demselben, und zieht wohl gar noch Geld ins Land.

Dadurch könnte hingegen der Kaufmannschaft hinwiederum ein grosser Vortheil gestiftet werden, wenn die Hökereien auf dem platten Lande gänzlich abgeschaffet würden. Dieses rathen eben diejenigen

Ursachen an, welche ich vorhin von den Handwerkern angeführt habe. Dies betrifft nun den Betrieb im Lande selbst. Außerhalb Landes muß selbiger durch Korrespondenten wo möglich beigeschaft werden, und zwar in solchen Ländern und Orten, wenn sie auch gleich entfernet sind, wo ein freier Handel ist. Hauptsächlich ist hiebei auf die grossen Reichsstädte die Absicht zu nehmen. Ein oder mehrere Korrespondenten sind deswegen nöthig, weil die einzelnen Handwerksleute selbst nicht im Stande sind, vor den Vertrieb ihrer Waaren zu sorgen. — Derjenige, welcher eine grosse Fabrik allein im Gange hat, ist auch gemeiniglich schon in einem grossen Absatze, oder weis die Korrespondenz selbst zu führen. Einem solchen Korrespondenten müßte vor jedes Stük Waare, so er auswärts absetzt, ein gewisses Geschenk gegeben werden, dies würde ihm zum Vertriebe aufmuntern, und die Belohnung stehet mit seinen Diensten in dem vollkommensten Verhältniß. Uiberdem kann man den Kaufleuten, so die Messen bereisen, gleiche Ergötzlichkeiten verwilligen, wenn sie den Handwerksleuten die Waaren abnehmen, und auf der Messe abzusetzen suchen.

Und endlich müßte sich der Landesherr ebenfalls selbst bemühen, in denjenigen Ländern, wo der Handel frei gelassen ist, den alleinigen Absatz der in seinem Lande verfertigten Waaren zu bewirken.

Was nun bisher von den Handwerkern überhaupt gesagt ist, solches läßt sich auch mit einigem

Unterschiede auf die Künstler anwenden. Der Staat ist auf gleiche Weise dabei interessirt. Auch auf ihre Arbeiten und Preise ist ein sorgfältiges Augenmerk zu richten. — Den Vorzug untern Künstlern bestimmt der Nutzen, den sie durch ihre Kunst dem Staat zuwege bringen. Ich halte davor, daß man eben so, wie bei den Handwerkern vor ihre Nahrung sorgen müsse, und es wäre der Mühe werth, daß man tüchtige Uhrmacher und Goldschmiede anzulernen, oder ins Land zu ziehen suchte, die uns fremde Uhren und Kostbarkeiten entbehren lernten.

Es ist aber auch nicht anders an die Aufnahme eines solchen Gewerbes zu denken, als wenn die fremden Waaren von dieser Art verboten werden. Ein gleiches gilt auch von dem Schmuk, welcher in geschickter Arbeit und Spitzen besteht, als wodurch ein beträchtliches Geld dem Lande erhalten, und sehr viele Hände ernährt werden könnten. Die Galanteriekrämer müßten auf eben die Weise, mit Verbot des eigenen Vertriebs, zur Abnahme der Waaren angehalten werden, wie die Kaufleute zu den übrigen vorbemeldten Waaren. Daß auch die Sorgfalt auf gute Nähe- und Klöppelschulen zu richten, und selbige allenfalls durch öffentliche Beihilfe zu unterstützen seyen, ist eine Sache, die sich durch ihren mannigfaltigen Nutzen empfiehlet, indem dadurch, außer der Beförderung der Nahrung, die jungen Frauenspersonen den verderblichen, und zur Wollust führenden Müssiggange entzogen werden.

Das Einzige füg' ich noch hinzu, daß es überhaupt sehr zuträglich seyn würde, wenn die Rathsdeputirten, so bei den Gilden-Zusammenkünften — nach Verordnung des Reichsschlusses — zugegen seyn müssen, bei jedesmaliger Zusammenkunft umfragten, ob auch etwas vorgegangen sey, wodurch dem Handwerker Nachtheil zuwachse? oder auch, wodurch demselben Vorschub geschehen könne? welches sodann zur weiteren Uiberlegung und Verordnung denjenigen unverzüglich gemeldet werden müßte, welcher die Oberaufsicht führte.

III.

Muster einer Wanderordnung.

Versprochnermassen liefern wir hier jene musterhafte Wanderordnung, welche von dem Fürsten Johann Aloys *II.* von Oettingen unterm 29ten May 1785 erlassen, und von dem würdigen Herrn Hofrath Preu zu Oettingen ausgearbeitet worden, allerdings einen Platz, und zugleich in allen Jahrbüchern zum Muster aufbehalten zu werden.

„Da wir — heißt es in selbiger — es für die heiligste Pflicht unserer Regentenpflichten halten, in jeder Klasse der uns von Gott anvertrauten Unterthanen soviel möglich Wohlfahrt und Zufriedenheit zu verbreiten, Mangel und Kummer aber zu entfernen, so mußten uns die Klagen über Mangel der Nahrung und des Verdienstes, welche bereits seit vielen Jahren unter dem Handwerksstande sowohl in unserer Residenzstadt, als andern Orten unsers Landes laut erschallen, auf das innigste rühren. — Wir erkennen den Werth dieser nützlichen Klasse von Bürgern zu sehr, als daß wir nicht auf die Abstellung dieser Klagen den eifrigsten Bedacht nehmen sollten.

„Um also aber unsere Hilfe zweckmässig und wirksam einzurichten, untersuchten wir nicht nur die Wahrheit dieser Klagen, sondern bemüheten uns auch, den Ursachen und Quellen derselben nachzuspüren. Die Frucht dieser Bemühungen sind die Ermahnungen und Anordnungen, welche den Gegenstand dieses Edikts ausmachen.

„Nach unserer Gewohnheit, erst zu überzeugen, und dann zu befehlen, daß der Handwerks- und Gewerbstand in Oettingen, welcher vor Zeiten auf einem Gipfel des Wohlstandes sich befand, der die Grösse, und die innerlichen Kräfte des Orts weit übertraf, ja Nahrung und Zufluß aus entfernten Gegenden Deutschlandes und des Auslandes herbeizog, keine Spur seines alten Flors mehr blicken läßt, daß Mangel, Armuth, und die unausbleiblichen Gefährten verdienstloser Zeiten, Muthlosigkeit und Trägheit, an die Stelle der Wohlhabenheit, des Uiberflusses, und der bereichernden Thätigkeit getreten sind.

„Veränderung der Zeiten und Umstände, eingeschränkter Umfluß des Geldes in der Stadt und auf dem Lande, Aenderung der Moden, wodurch verschiedene Zweige der hiesigen Gewerbsamkeit den In- und Ausländern überflüssig wurden, zunehmende Industrie der Nachbarn, und solcher Gegenden, welche vormals den Namen derselben nicht kannten, tragen zwar das Ihrige zu der traurigen Abwechslung bei, indessen ist auch nicht zu läugnen, daß Vorurtheile und Mißbräuche, welche die Vervoll-

kommung der einzelnen Glieder des Standes hindern, kräftig mitwirken.

„Nichts kann für die letztere Behauptung ein stärkerer Beweis seyn, als daß noch itzt bei uns einige — freilich aber sehr wenige Gattungen von Handwerkern mit allen ihres gleichen in und außer Deutschland wetteifern. Nichts aber kann uns auch mehr Hoffnung und Muth einflössen, den Glanz und Wohlstand des Vaterlandes einst wieder hergestellt zu sehen, wenn nur wir auch selbst nicht lässig seyn wollen.

„Wir fordern deßhalb den gesammten Handwerksstand hiemit feierlichst auf, mit uns Hand an dieses grosse segensvolle Werk zu legen, unsern Verordnungen willig und gewissenhaft nachzuleben, und weder durch Schwierigkeit, noch durch die Länge der Zeit ihren Eifer, und ihre Unverdrossenheit erkalten zu lassen.

„Die vornehmsten Mißbräuche, welche bisher dem Wiederaufkommen des Handwerksstandes bei uns im Wege gestanden, sind erstens: die allzugrosse Uibersetzung gewisser Handwerker, und zwar eben solcher, deren Verdienst sich ihrer Natur nach nur auf den engen Zirkel der hiesigen Stadt und ihrer Mitbürger einschränken kann. Zweitens: die so sehr eingerissene Vernachlässigung des Wanderns, und die üble Einrichtung der Wanderungen; wenn auch dieser Handwerksgebrauch zum Scheine noch bei-

behalten worden. Drittens: die sehr anwachsende Anzahl der Landmeister.

„Was den ersten Punkt betrifft, nemlich die Uibersetzung gewisser Handwerker, so überzeugt, uns der flüchtigste Blick auf die Stadt Oettingen, wie groß dieser Unfug ist. Die Stimme so vieler welche aus Mangel des Verdienstes — der natürlichen Folge einer zu grossen Menge Mitwerber — in Dürftigkeit schmachten, und sich glücklich schätzen, ein mässiges Tagelohn mit den Händen zu erwerben, welche Fähigkeiten besitzen, unter glücklichen Verhältnissen sich und ihren Familien reichliches Auskommen, ja dem Vaterlande Nutzen und Ehre zu schaffen, schreiet laut um dessen Abschaffung.

„Das unselige Vorurtheil, daß immer die Söhne am liebsten das Handwerk des Vaters ergreifen, ist eine der vornehmsten Quellen alles aus der Uibersetzung entsprungenen Elends. Die den Menschen angeborne Neigung zur Nachahmung dessen, was er schon in früher Kindheit gesehen; — die leider! nur zu oft gegründete Hoffnung, bei seinem Vater leichtere und gelindere Lehrjahre, als bei einem fremden Meister zu erstehen, — öfters eine gewisse unüberlegte Vorliebe des Vaters für sein Handwerk selbst, bewirkt die Verewigung dieses Mißbrauchs, und macht, daß öfters derjenige die Nadel führt, oder den Teig knetet, den die Natur mit Gaben ausgerüstet hatte, der Welt durch eine ganz andere Beschäftigung zu nützen.

„Einige mässige Uiberlegungen würden die Eltern von selbst überzeugen, daß, mehreren Kindern in einer kleinen Stadt ein und dasselbe Handwerk lernen, nichts anders ist, als entweder alle seine Kinder, bis auf eins, aus ihrer Vaterstadt vertreiben, oder, wenn sich einst alle, oder noch mehrere daselbst setzen wollten, die Brüder zum gefährlichsten Nahrungsfeind des Bruders zu machen.

„Welche betrübte Aussichten, seine Kinder einst als Nebenbuhler zu wissen! daß sie sich vielleicht einstmals des kümmerlichen Auskommens wegen fluchen werden! Wahrhaftig eine Betrachtung, welche jeden Hausvater bewegen sollte, seinen Kindern, so verschiedene Nahrungszweige, als möglich, zu öfnen! —

„Was aber den bisher betrachteten Mißbrauch noch am allerschädlichsten macht, ist, daß eben diejenigen Handwerker am meisten übersetzt sind, welche die wenigste Uibersetzung leiden. — Schuster, Schneider, Metzger, Becker, deren Verdienst, der Natur ihres Gewerbes nach, nie aus dem engen Kreis ihrer Mitbürger treten kann, ja öfters nicht die Ringmauern überschreitet, welche Stadt und Land scheidet, sind es, die wir am meisten zählen, da hingegen das Tuch- und Zeugmachen, die Strumpfwürkerei, Leinweberei, mit einem Wort: diejenigen Gewerbe, welche durch Fleiß und Geschicklichkeit ihre Nahrung sich nicht allein von ihren Mitbürgern,

sondern auch vom Auslande gewinnen können, vernachlässigt werden.

„Handwerker dieser Art sind es, welche wir unsern getreuen Unterthanen vorzüglich empfehlen; diese sind es, welche Wohlstand und Thätigkeit im Vaterlande verbreiten, und nach dem Beispiele verschiedener unserer Nachbaren auch bei uns endlich Dürftigkeit und Trägheit verbannen werden.

„Der zweite Mißbrauch, welcher auf unsern Handwerksstand im Lande den schädlichsten Einfluß hat, ist die Vernachlässigung des Wanderns, und daß die Wanderungen, wenn sie auch geschehen, nicht lange genug, und nicht an diejenigen Orte geschehen, wo der Geselle in seinem Handwerke vollkommner werden kann.

„Seit den ältesten Zeiten hat man den Nutzen des Wanderns eingesehen; Obrigkeiten und Zünfte haben sich gemeinschaftlich bemühet, dasselbe zu erleichtern, und dazu aufzumuntern.

„Die Nothwendigkeit desselben wird um so viel einleuchtender, wenn man bedenkt, wie nicht nur jedes Handwerk an verschiedenen Orten in verschiedener Vollkommenheit getrieben wird, sondern sogar, wie man in einem und derselben Handwerk in verschiedenen Städten eigene Vortheile und Kunstgriffe hat, die derjenige, der sein Handwerk vollkommen verstehen will, alle wissen muß, und dennoch nirgends, als auf dem Platze selbst erlernen kann. Und wie viele Handwerker giebt es nicht, welche nicht einmal

die Materie, in der sie arbeiten müssen, in ihrem Vaterlande kennen lernen! Diejenigen, so in Eisen, Kupfer, in Leder arbeiten, werden ewig Stümper bleiben, woferm sie nicht die Gegenden besucht haben, in welchem die zu ihrem Handwerk nöthige erste Materie im vorzüglichsten Uiberflusse, und am ersten erzeugt wird.

„Man werfe überdies einen Blick auf einen jungen aus der Lehre kommenden Menschen, um sich gänzlich zu überzeugen, daß es unumgänglich nöthig für ihn ist, einige Jahre in der Welt zuzubringen, wenn er zum Mann, und zum nützlichen Bürger gebildet werden soll.

„Nachdem er einige Jahre zum Theil mit Erlernung der ersten Anfangsgründe seines Handwerks, noch mehr aber mit den niedrigsten häuslichen Verrichtungen zugebracht hat, tritt er jetzt, roh an Sitten und Kenntnissen aus der Lehre. Welche Schule kann dann wohl besser für ihn seyn, als wenn er grosse, volkreiche, wegen seines Handels berühmte Städte besucht? Hier lernt er neben den nützlichen Vortheilen seines Handwerks, welche ihm dasselbe leichter und einträglicher machen, Bescheidenheit, bessere Sitten. Gebildeter, fähiger, kommt er in sein Vaterland zurück; sein besserer Anstand, seine milderen Sitten, erwerben ihm die Gunst seiner Oberen, und die Achtung seiner Mitbürger. Sein Fleiß, seine Geschicklichkeit rechtfertigen bald das günstige Vorurtheil, welche Anfangs sich bloß auf

das äußerliche Ansehen gründet. In kurzem sieht er seine in der Fremde angewendete Mühe mit reichlichem Gewinnste belohnt, und sich in den Stand gesetzt, durch Ernährung und gute Erziehung einer zahlreichen Familie sich selbst das sicherste Vergnügen, und dem Vaterlande den angenehmsten Dienst zu erweisen.

„Die Uiberzeugung, seinen Mitbürgern, seinen Angehörigen, und sich selbst zu nützen, erleichtert ihm jede Bemühung, und die Anstrengung seiner Jugendkräfte bereitet ihm ein ruhiges, sorgenfreies Alter. — Auch als Greis nützt er seinem Vaterlande noch durch Erfahrung und Menschenkenntniß, die er auf seinen Reisen erworben, und nach seinem Tode bleibt sein Andenken jedem Edelgesinnten werth.

„Betrachten wir jetzt aber das Gegenbild dieses achtungswürdigen Bürgers, so wird uns der Nutzen des Wanderns noch auffallender werden: Nach dem erst erwähnten tritt ein anderer mit gleichen Fähigkeiten aus der Lehre. Er hat aber weder Lust noch Muth, sich durch Wanderungen in entlegnere Länder auszubilden. Um jedoch den einmal eingeführten Gebrauch nicht gänzlich außer Acht zu lassen, und wenigstens beim Meisterwerden die Wanderschaft nicht abkaufen zu dürfen, besucht er mit Widerwillen die nächstgelegenen Städte und Flecken, ohne Rücksicht, ob er da Meister finden wird, welche fähig sind, ihm sein Handwerk in einiger Vollkommenheit zu lehren; ob die Orte so beschaffen

sind, daß er auch in Absicht auf die Sittlichkeit durch seinen Aufenthalt daselbst gewinnen kann? Sein ängstliches Bemühen ist, die Thürme der geliebten Vaterstadt nie aus den Augen zu verlieren.

„Endlich ist die verhaßte Wanderzeit vorbei. Er kömmt zurück, und wird Meister. Sein plumpes ungesittetes Betragen verräth die Ungeschicklichkeit seiner Hände. Durch Grobheit, Nachlässigkeit und Ungeschicklichkeit verscheucht er bald die wenigen Kunden, die es Anfangs mit ihm versuchten.

„Jetzt nimmt der Verdienst täglich ab; der bald erfolgende gänzliche Nahrungsmangel stürzt ihn in Muthlosigkeit und Verzweiflung. Aus Müssiggang ergiebt er sich dem Trunk, oder andern Ausschweifungen, und vermehrt dadurch sein und der Seinigen Elend. Glücklich genug, wenn er mit seiner Familie bloß ein Raub der Dürftigkeit, und nicht des Lasters wird.

„Jünglinge! die ihr euch dem Handwerke wiedmet, präget diese beiden Bilder eurer Seele tief ein! — Benützt die Zeit eurer Wanderschaft; In ihr legt ihr den Grund eures künftigen Glücks oder Unglücks. Lasset euch keine Beschwerden abschrecken, Kenntnisse aus entfernten Gegenden und Ländern zu holen, und eure Sitten in gesitteten Staaten auszubilden! Besucht vorzüglich England und Frankreich! In diesen beiden Staaten findet ihr jedes Handwerk zu einer Vollkommenheit gebracht, welche es den freien Künsten nähert. Von den grossen

Meistern dieser Reiche werdet ihr den edeln Stolz lernen, nicht um Brod allein, sondern auch um Ruhm zu arbeiten; ein Stolz, welcher beim Handwerk mehr wesentliches, als bei jedem andern Stande hat, weil der reichere Gewinnst von grösserem Ruf beinahe unzertrennlich ist.

„Wir haben in unserer über den vorliegenden Gegenstand nachfolgenden Anordnung jedem Handwerke die Orte zu besuchen vorgeschrieben, wo es am vollkommensten getrieben wird, und hoffen von dieser Bemühung einst den Segen und Dank derjenigen einzuärndten, welche sich in denen von uns vorgeschriebenen Wanderorten Kenntniß und Fertigkeit, erworben haben werden, ihr Handwerk mit mehrerer Leichtigkeit, in grösserer Vollkommenheit, und folglich auch mit grösserm Nutzen zu betreiben.

„Der dritte Mißbrauch, welcher den in der Stadt gesessenen Handwerkern merklichen Schaden und Abbruch thut, ist der **allzugrosse Anwachs der Meister auf dem Lande**, von solchen Handwerkern nemlich, welche eigentlich nicht aufs Dorf gehören. — Gewisse Handwerker, als z. E. Schmiede, Wagner, sind in einem Dorfe unumgänglich nöthig; alle andere hingegen, wie Schuster, Schneider u. s. w. gehören eigentlich bloß in die Stadt.

„Es ist zwar wahr, daß Landmeister sich selten im Stande befinden, von ihrem Handwerk zu leben, sondern sich größtentheils mit dem, was ihre alleinige Bestimmung seyn sollte, nemlich mit Ausbessern,

und Flicken beschäftigen müssen. Indessen ist an und für sich jede neue Arbeit auf dem Dorf ein Eingrif in die Vorrechte der Stadt, und Abbruch städtischer Nahrung, welche um so empfindlicher fällt, als der Städter Lasten tragen muß, die den Meister auf dem Dorfe nicht treffen.

„Was aber für das Allgemeine noch am schädlichsten wird, ist, daß der Landmeister eben sowohl Lehrjungen annimmt, als der Meister in der Stadt. Selten zieht ein Mann, der in seinem Handwerke wahrhaft geschickt ist, das Dorf der Stadt vor; größtentheils sind die Landmeister von der Beschaffenheit, daß sie sich nicht in der Stadt fortzukommen getrauen. Nimmt nun ein solcher in seiner Profession selbst unerfahrne Mann Lehrjungen an, so pflanzt er seine eigene Unfähigkeit noch auf andre fort.

„Wir haben durch unsere Verordnung über diesen Punkt den angeführten Mißbrauch soviel als möglich zu steuren getrachtet. —

„Wer das bisher gesagte mit Aufmerksamkeit und Theilnehmung überlegt, kann zuverlässig nicht anders, als von der Wahrheit überzeugt seyn, daß Mißbräuche und Vorurtheile dem Aufkommen des Handwerksstandes bei uns eben so sehr im Wege standen, als die so sehr ausgeschriene üble Zeiten, ja daß sie eine der Hauptzquellen des Nahrungsmangels sind. Jeder wohldenkende Handwerker wird mit dankbaren Herzen nachfolgende Verordnungen er-

kennen, welche keinen andern Zweck haben, als den Flor des gesammten Handwerksstandes, und die nicht den verständigen, sondern allein dem durch Vorurtheile geblendeten beschwerlich fallen können.

Wir befehlen und verordnen demnach,

I. Daß der Metzger, Becker, Schneider und Schuster, als deren Handwerker ohnehin nur zu sehr übersetzt sind, zwar erlaubt seyn soll, mehreren ihrer Kinder ihre Profession zu lehren, es kann aber hinführo nicht mehr als eins davon das Meisterrecht in unsern Landen verlangen.

II. In Ansehung der Wanderjahre und Orte hat jedes Handwerk sich genau nach denjenigen Vorschriften zu benehmen, welche in der von uns vorgeschriebenen Tabelle enthalten sind. *)

III. Jeder, der sich nach seiner Zurückkunft bei unsern Bürgern und Schutzaufnahms-Departements durch ächte Kundschaften legitimiren kann, daß er außer Deutschland in grossen Städten und bei berühmten Meistern gearbeitet, werden zwei solche Wanderjahre für seine ganze Wanderschaft angerechnet, und verbleibt überdies noch von der Bezahlung des Meistergelds frei.

---

*) Man wünschte diese Tabelle hier ebenfalls mittheilen zu können, da sie sicher sehr absichtlich mit Nutzen für jedes Handwerk verfasset seyn muß.

IV. Ingleichen sollen jedem, der in grossen Städten, und bei berühmten Meistern innerhalb Deutschland gearbeitet, und nach seiner Zurückkunft bei unsern Bürgern und Schutzaufnahms-Departement, durch ächte Kundschaften sich legitimirt haben wird, zwei in solchen Städten, und bei derlei Meister entstandene Wanderjahre für 3 gerechnet werden, und er von dem halben Meistergeld befreiet bleiben.

V. Zu den grossen Städten werden auch die nächst daran gelegenen Ortschaften, welche durch das Handwerk eben so berühmt sind, und in die Hauptstadt selbst Arbeit liefern, gerechnet; im Fall nemlich ein Gesell in der vorgeschriebenen Hauptstadt keine Arbeit bekommen könnte, und sich dadurch genöthiget sähe, in einem solchen nächst gelegenen Orte Kundschaft zu bekommen.

VI. Einem jeden, der aus der Lehre tritt, steht es zwar frei, gleich beim Austritt aus derselben seine Wanderschaft anzufangen. Nach Verlauf zweier Jahre aber ist er verbunden, seine Wanderschaft anzutreten, und vorschriftmässig zu vollenden.

VII. Gegenwärtiges Wandergesetz eestreckt sich auf die izt wirklich auf ihrer Wanderschaft begriffene Landskinder, weswegen wir hiemit den Eltern, Vormündern, und andern Anverwandten derselben gnädigst anbefohlen haben wollen, ihre Kinder u. s. w. von dieser unserer gnädigsten Willensmeinung gehörige Nachricht zu ertheilen, indem sie, falls vor

der jetzt vorgeschriebenen Wanderzeit zurück kämen, ohne weiters wieder zurück, und zur Erstehung ihrer gesetzmässigen Wanderjahre angewiesen werden sollen.

VIII. In Ansehung der sich gegenwärtig in unsern Landen befindlichen, und noch nicht gewanderten Gesellen aber behalten wir uns vor, unsere gnädigste Willensmeinung nächstens besonders kund zu machen.

IX. Der bisher gewöhnlich gewesene Mißbrauch, die Wanderjahre sowohl bei uns selbst, als bei den Zünften mit Geld abzukaufen, wird hiemit gänzlich abgestellt, auch in Zukunft nie mehr für Geld dispensirt werden.

X. Uiberhaupt aber eignen sich künftig, wofern nicht besonders uns bewegende Ursachen eintreten, allein folgende Fälle zur Dispensazion von der Wanderschaft: a) Wenn einer Krankheits- oder Leibesgebrechlichkeit halber gänzlich außer Stand wäre, die Fremde zu besuchen, als in welchem Fall seine Gesundheitsumstände von unserm bei dem Polizey-Departement angestellten Sanitätsrath und Landphysikus genugsam untersucht, und von selben in einem eigenen Attestat die Unfähigkeit des zu dispensirenden seine Wanderjahre nach der Vorschrift zu erstehen, beschleuniget werden muß. b) Wenn einem, der die Profession seines Vaters erlernt hat, auch selbige fortzutreiben willens, und im Stande ist, nach erstandener Lehrzeit und Volljährigkeit beide Eltern

sterben sollten. c) Das nemliche gilt auch für denjenigen, der sich unter gleichen Umständen auf der Wanderschaft befindet. d) Derjenige aber, der die Profession seines Vaters erlernt hat, bei dem Tode seiner Eltern aber noch minderjährig ist, bleibt ohne weiters an die Wanderordnung gebunden, gleichwie auch e) wenn ein Professionist verstirbt, und nur einen Sohn hinterläßt, der sich ebenfalls des Vaters Profession wiedmen will, die Mutter aber noch am Leben ist, der hinterlassene Sohn ebenfalls seine Wanderjahre zu erstehen verbunden bleibt, weil in diesem Fall die Wittwe einen Gesellen zur Forttreibung des Handwerks halten kann.

XI. Verbieten wir den Meistern aller Handwerker, welche auf den Dörfern angesessen sind, die Wagner, Becker, Schmiede, Metzger, Zeugmacher und Leinweber allein ausgenommen, künftighin ohne Vorwissen und Dispensazion unsers Polizey-Departements, als obersten Zunftrichteramts, Lehrjungen anzunehmen.

XII. Dasjenige Verbot erstreckt sich auch auf die Meister in der Stadt, welche ihr Handwerk nicht mehr treiben.

IV.

Noch etwas von der Handlung und Manufakturen.

Der Wohlstand eines Staats beruhet auf der Menge und dem Wohlstande seiner Einwohner. Beides wird durch die Mittel, seinen standesmässigen Unterhalt in einem Lande zu haben, erhalten. Je mehr dergleichen Mittel ein Land hat, desto mehr Menschen werden hinein gezogen, und desto weniger Landeskinder haben nöthig, ihr Vaterland zu verlassen. Die Hauptnahrungsmittel sind Ackerbau und Handlung. Sie sind gleichsam die beiden Brüste, welche den Staat ernähren. Hat ein Land beides, so kann sein Wohlstand grösser seyn, als der Wohlstand eines andern, dem eins von beiden fehlt. Ein Fürst, eine Regierung, welche den Wohlstand des Staats, das ist: die Vermehrung der Unterthanen, und ihre Bereicherung, zum Augenmerk hat, muß deswegen die größte Sorge erstens auf die Verbesserung des Ackerbaues, zweitens auf die Ausbreitung, und den Flor der Komerzien wenden. — Wir wollen hier lediglich von dem letzten reden.

Die Handlung ist dasjenige Nahrungsgeschäfte, wodurch wir, vermittelst des Verkaufs, oder Umsatzes der Waaren von der einen Seite den Mangel der Dinge, die wir zu unserm Unterhalte gebrauchen, ersetzen, und von der andern Seite uns des Uiberflusses dieser Dinge entledigen. — Von der Nothwendigkeit der Handlung wird ein jeder so oft durch die Erfahrung überzeugt, so oft ihm was fehlt, das er von andern haben muß, und so oft er was übrig hat, das er nicht selbst nutzen kann. — Es ist wohl nicht möglich, daß ein Land, so viel der Unterhalt seiner Einwohner erfordert, nicht mehr und nicht weniger hervorbringe. Hat es einen Uiberfluß, so kann er ohne Handlung nicht genutzet, hat es Mangel, so kann ihm ohne dieselbe nicht abgeholfen werden. Gesezt auch, es baue und verfertige nur genau so viel, als seine Einwohner gebrauchen, so würden doch diese unter sich Handlung treiben, der eine sich das, was ihm fehlt schaffen, der andere, was er übrig hat, absetzen müssen.

Was aber die Kommerzien einem Staate für Nutzen, und ihr Mangel und Verfall für Schaden bringen, davon können uns sehr viele Beispiele belehren. Ohne uns bei den Völkern des Alterthums, den Tyriern, Sydoniern, Karthaginensern, welche durch die Handlung so reich und mächtig geworden, aufzuhalten, brauchen wir nur auf die grossen Veränderungen neuerer Zeiten, welche die Handlung verursachet hat, unsre Augen zu richten. — England

war, wie ich schon vorhin erwähnt habe, noch bis unter seinem Achten Heinrich so arm und ohnmächtig, daß es von den Hanseestädten unter harten Bedingungen Schiffe miethen mußte, wenn es eine Flotte ausschicken wollte.

Wie sehr haben sich diese Umstände geändert, nachdem eine kluge Elisabeth so viel Handwerker und Manufakturisten aus den Niederlanden in ihr Reich gezogen, und die Ausfuhr der Wolle verboten; — nachdem sie und ihre Nachfolger die Landwirthschaft und Handlung auf alle mögliche Art befördert, und den englischen Handel fast in der ganzen Welt ausgebreitet.

Durch eben dieses Mittel hat sich kaum eine Handvoll Leute in den vereinigten Niederlanden einer Monarchie, die dem ganzen Europa furchtbar war, widersetzen, viele Jahre Krieg führen, ihre Freiheit erfechten, ihren mächtigen Feind zum Frieden nöthigen, und in einem kleinen unfruchtbaren Lande auf einen so hohen Gipfel der Macht und des Reichthums gelangen können.

Was für eine grosse Veränderung ist nicht mit Frankreich vorgegangen, seitdem ein gewisser Jaques Couer seinen Landsleuten die auswärtige Handlung gelehrt! Er fieng sie zuerst an, und gewann dadurch soviel, daß er seinem Könige grosse Summen zur Eroberung der Normandie vorschießen konnte. — Ludwigen den XIV. und XV. haben ihre Kriege viele Millionen gekostet, und alle diese Mil-

lionen hat ihnen die Handlung, weil ihr Reich weder Gold noch Silber hat, zuführen müssen. Im Gegentheil hat die Versäumniß der Handlung den Spaniern und Portugiesen einen unersetzlichen Schaden gebracht; und ist fast keine Nazion so arm als diese beiden, obgleich Gold und Silber bei ihnen in Amerika reichlich aus der Erde geholt wird.

Hätten wir daher auch keine andere Beweise, so könnten uns schon diese Erfahrungen sattsam von der Wahrheit des Satzes überführen, daß die Kommerzien das mehrste zur Stärke und Reichthum eines Landes, und ihr Verfall zur Schwäche und Armuth desselben beitragen. Niemand zweifelt mehr hieran, und es ist wohl kein Fürst, der nicht die Ausbreitung der Kommerzien zum vornehmsten Gegenstande seiner Aufmerksamkeit macht. Da aber auch die Handlung ein Land eben sowohl bereichern als arm machen kann, so muß man, wenn man die Handlung zum Vortheil des Landes einrichten will, die unterschiedene Arten derselben wohl von einander unterscheiden. Aller Handel wird entweder erstens mit fremden, oder zweitens mit einheimischen Waaren getrieben. Beides geschiehet auf zweierlei Art, entweder holt die handelnde Nazion fremde Waaren a) zum eigenen Gebrauch, oder sie verhandelt sie b) an ihre Nachbarn. Wird die Handlung mit Landesprodukten geführt, so werden sie entweder c) roh ausgeführt, oder d) vor der Ausfuhr

durch das Verarbeiten zur höchsten Vollkommenheit gebracht.

Wenn erstens eine Nazion fremde Waaren zum eigenen Gebrauch zu sich holt oder bringen läßt, so ist es augenscheinlich, daß sie bei dieser Art Handlung jährlich um soviel ärmer wird, als sie dieselben mit baaren Gelde bezahlen muß. Diejenigen Kaufleute also, welche auswärtige Waaren einführen, ohne den Handel mit inländischen zu befördern, oder wohl gar den Manufakturen des Landes, wo sie wohnen, zu schaden suchen, werden billig als Feinde des Vaterlandes angesehen. Ein Schatz, er mag auch noch so groß seyn, nimmt endlich, wenn immer mehr davon genommen, als hinzugethan wird, ein Ende; und eine Nazion, die mehr fremde Kaufgüter verbraucht, als sie Landesprodukte absetzt, muß mit der Zeit ganz verarmen.

Betrachten wir den Handel nach Ostindien aus diesem Gesichtspunkte, so ist es offenbar, daß Europa niemals einen schädlichern Handel errichten können. Es ist bekannt, daß der Handel nach Ostindien größtentheils mit Gold und Silber muß geführet werden. Die Indianer, Leute von ganz andern Sitten, und ganz anderer Lebensart, brauchen von uns nicht viel mehr, als etwa Eisen. Was sie uns über den Preis desselben zukommen lassen, das müssen wir ihnen baar bezahlen. Unsre Münzen gelten dort nicht. Man muß daher ungemünzet Silber haben, oder unser Geld dort bei ihren Wechslern

umsetzen, da wir dann die Münzkosten und den Profit des Wechslers verlieren. Da nun von dort kein Geld wieder zurück nach Europa kommt, so ist es offenbar, daß dasselbe alle Jahr um so viel ärmer wird, als es Geld nach Ostindien schicket, welches, seitdem man den Weg dahin um Afrika gefunden, mehr als einige hundert Millionen betragen wird. Und so schicken wir Europäer mit soviel Eifer alle Reichthümer, die uns unsere Bergwerke liefern, alle Schätze, die uns Amerika zollt, alles Gold und Silber, das wir aus Afrika und der Levante holen, nach Ostindien, und zwar für Waaren, die wir noch jetzo eben so leicht als unsre Voreltern, ohne daß unserer Glückseligkeit was abgienge, entbehren könnten.

Den Verlust, den eine Nazion bei dieser Art Handlung leidet, hat sich in den Ländern noch deutlicher gezeiget, die nur wenige eigene Produkte zu Gelde machen, und dennoch so grosse Summen für fremde Kaufgüter aus dem Lande schicken, als z. E. Dännemark und Schweden. Das Geld, das sie für ihr Eisen, Kupfer, Fische, Thran, Pech, Theer und Holz lösen, ersetzt jene Summen bei weitem nicht, und sie würden schon längst einer gänzlichen Verarmung entgegen gegangen seyn, wenn sie nicht angefangen, theils den Gebrauch solcher ausländischen Sachen, die größtentheils zur Wollust und Pracht dienen, gewisse Schranken zu setzen, theils nöthige Dinge, daran sie bisher Mangel gehabt, selbst zu

verfertigen, woran sie, wenn gleich die Materialien dazu nicht alle bei ihnen wachsen, doch wenigstens den Arbeitslohn verdienen. Sie haben ferner sich noch dadurch zu helfen gewußt, daß sie durch ihre ostindische Kompagnie-Waaren noch etwas Geld aus Deutschland gezogen. Muß man nicht aus Schwedens Verbote aller ausländischen Waaren schließen, daß dies Reich durch den Handel mit denselben in den größten Geldmangel gerathen, und daß keines, als dies traurige Rettungsmittel übrig gewesen sey?

Hieraus folgt unwidersprechlich, daß sowohl der ostindische Handel für Europa, als insgemein aller Handel mit fremden Waaren zu eigner Konsumpzion ohne Ausnahme schädlich, und um desto schädlicher ist, je weitläuftiger und grösser er ist. Nichts ist verführerischer, diesem Handel das Wort zu reden, als daß um soviel mehr Kaufleute sich dadurch bereichern, und die Zolleinnahme des Fürsten einen soviel grössern Zuwachs erhält, als er sich ausbreitet. — Es ist wahr, der Kaufmann, der ihn treibt, bereichert sich treflich dabei, aber leider auf seiner Mitbürger, die Eitel genug sind, das Fremde dem Einheimischen vorzuziehen, Unkosten. — Er nimmt diesen z. E. für einen Artikel Waaren 100 Rthlr. ab, 5 bis 10 zahlt er davon seinem Landesherrn, 10 bis 20 behält er für sich, 70 bis 80 bringt er dem fremden Verkäufer zu. Ists nicht offenbar, daß die ganze Gesellschaft, die den Staat ausmacht,

dabei, und zwar um desto mehr verliert, je mehr sie fremde Waaren braucht?

Eben so leicht ist es, zu begreifen, daß 2) eine Nazion im Gegentheil durch die Handlung mit fremden Gütern gewinnet, wenn es dieselben wieder an Ausländer verkauft. Solches kann auf eine doppelte Art geschehen; entweder lässet sie solche von den Fremden bei sich abholen, oder sie führt sie ihnen selbst zu. Das letzte ist der wiederverkaufenden Nazion vortheilhafter, als das erste. Je weiter, je beschwerlicher und kostbarer die Fahrt von dem Orte ist, wo der Wiederverkäufer die fremden Waaren abholet, je mehr Unglücksfällen sein angelegtes Kapital, und der davon zu hoffende Nutzen unterworfen ist, desto höher wird er seine Waaren halten, damit, wenn sich ein Unglück zutragen sollte, er den Verlust wegen des vorigen grössern Vortheils desto leichter tragen könne. Er wird daher nicht mit 8, 10, sondern 20, 30 Prozent Gewinnst verkaufen. So viel nun die wiederverkaufende Nazion theurer verkauft, um soviel bereichert sie sich. Kommt nun noch dazu, daß sie diese Waaren der wiederabnehmenden Nazion zuführt, so muß diese letzte der ersten nicht nur noch die zwote Fracht bezahlen, sondern es können auch bei der letzten so viel Schiffer, Zimmerleute, Schmiede, Becker, Bräuer, Schuster, Schneider ꝛc. weniger seyn, als die erste Nazion wegen der zweiten Fracht nöthig hat; dies ist

der grosse Vortheil, den England, Frankreich, Holland von dem Handel mit fremden Waaren hat.

Wird aber der Handel mit den Landeswaaren geführt, so ist, wenn sie 3) roh aus dem Lande gehen, derselbe eben so nachtheilig, als er auf der andern Seite nützlich ist, wenn 4) diese Produkte zur letzten Vollkommenheit gebracht werden. In diesem letzten Falle hat das Land nicht nur den Nutzen, daß ihm der Arbeitslohn bezahlt wird, sondern daß es auch so viel mehr Einwohner ernähren kann, als zu der Verfertigung erfordert werden, und so viel wieder andere Handwerker und Arbeiter wegen dieser Vermehrung der Einwohner mehr nöthig sind.

Es ist bekannt, daß der Werth der rohen Materie kaum 3/4, oder 1/2, oder 1/4 ꝛc. des Werths der Waaren ausmacht, nachdem die Verarbeitung Zeit, Mühe, Kosten, Geschicklichkeit erfordert. Daher kann es geschehen, wenn ich um 100 Rthlr. rohe Materialien an Ausländer verkaufe, daß ich ihnen, wenn sie verarbeitet sind, für 200 und mehr Rthlr. wieder abnehme.

Wir kaufen z. E. eine Elle holländisch Tuch um drittehalb Thaler; die Holländer haben uns die Wolle dazu etwa für einen Thaler abgekauft, und wir müssen ihnen die Arbeit noch mit 2 Rthlr. bezahlen. — Kauft man für 100 Rthlr. Brabander Spitzen, so hat man uns kaum ein paar Thaler für den Flachs dazu gegeben, und einige 90 Thaler gehen mehr aus dem Lande, als hereingekommen.

Wenn der Zentner Wolle für 20 Rthlr. gekauft wird, so kommen 166 Zentner auf 3320 Rthlr. Daraus können an groben und feinen Tuche für 8000 Thaler, und an allen Arten Zeugen für eben so viel verfertigt werden. Zieht man von diesen 16000 den Preis der Wolle 3320 ab, so bleiben 12680 Rthlr. übrig, die wir den Ausländern für ihre Arbeit, Unkosten und Profit bezahlen müssen. Hätten wir unsre Wolle selbst verarbeitet, so wären auch diese 12680 Rthlr. im Lande geblieben. Auf wie mancherlei Art wird nicht unser Flachs und Garn an auswärtigen Orten verarbeitet, und uns wieder zum Verkauf zugeführt, da doch sowohl leinene als wollene Zeuge, wenn sie gut gemacht würden, den Gebrauch der Seide und des Kottons, zu welchen wenigstens die Baumwolle eingeführt werden muß, sehr vermindern werden. Die, ich weiß nicht, Einfalt, oder Trägheit, ist dem Deutschen nimmer zu vergeben, daß er seine Produkte mit so viel Verlust von Fremden verarbeiten lässet, und mehr Geschmack an dem fremden als einheimischen Produkte findet.

Aus dem bisher gesagten ergiebt sich nun von selbst, daß die beiden Arten der Handlung, da man fremde Waaren zu eigner Konsumpzion suchet, und die Landesprodukte roh ausführet, als schädlich auf alle Art zu hindern, hingegen die andern beiden, da man fremde Güter zum weitern Debit holet, und die Produkte erst selbst im Lande zur höchsten

Vollkommenheit bringet, als vortheilhaft zu beför-dern sind.

Der Handel mit ausländischen Waaren, und ihr Absatz an andere, kann aber, wegen des grossen Unterschieds der Fracht auf der Axe und zu Wasser nur von einer Nazion, die Schiffahrt hat, mit Nutzen betrieben werden, zudem ist dieser Handel nicht von Dauer. Er besteht nicht länger, als bis die beiden Nazionen ihren Vortheil einsehen, und die eine ihre Waaren, ohne sie durch unsre Hände gehen zu lassen, der anderen selbst zuführet, oder diese die Waaren, welche sie nöthig hat, aus der ersten Hand abholet.

Wir haben davon Beispiele ehedem an den Hanseestädten, nachher an den Holländern. Beide sind durch diesen Handel, so lange andre Völker noch schlechte Begriffe von Kommerzien hatten, reich geworden. Seitdem aber andere Völker bessere Einsichten in das Kommerzienwesen erlanget, und jede Nazion selbst unmittelbar Handlung und Schiffahrt zu treiben angefangen, so ist der holländische Handel in Abnahme gerathen, und würde schon ganz darnieder liegen, wenn er nicht noch durch ihre Manufakturen, und durch die Produkte aus ihren weitläuftigen ostindischen Besizungen unterstützt würde. Wir wollen daher nur von der Handlung mit ausgearbeiteten Landesprodukten reden, und die Mittel angeben, wodurch sie kann befördert werden.

Niemals wird der Fürst, oder die Regierung richtige Maßregeln in Kommerziensachen ergreifen, wenn es an einer genauen Kenntniß von dem Zustande der Handlung, was den eigenen Staat betrift, fehlt. Diese Kenntniß kann nicht anders, als durch jährliche Auszüge aus den Zollregistern erhalten werden, in welchen mit Beisetzung der Preise bemerket werden muß: 1) Was für fremde Waaren ins Land gebracht, wie viel daran a) im Lande verzehrt, wie viel b) an Fremde verkaufet; 2) was von jeder Art Landesprodukte c) roh, d) verfertiget und ausgeführt worden?

Hieraus kann man nicht nur mit einem Auge leicht übersehen, ob das Land reicher oder ärmer worden, da der Werth der eingeführten Waaren den Werth der ausgeführten, oder dieser jenen-übertrift, sondern man wird auch durch diese Auszüge belehrt, was für Waaren dem Lande fehlen, und man kann nachher Untersuchungen anstellen, ob sie füglich können entbehrt, oder selbst verfertiget, oder ihren andern Landeswaaren substituirt werden.

Denn gesetzt: diese Auszüge gäben: es wären für 1000 Rthlr. Wolle ausgeführt, aber für 60,000 Rthlr. Tücher und Zeuge hereingebracht, so find' ich, daß das Land allein hieran 50,000 Rthlr. ärmer geworden, und daß es nöthig sey, um diesen Verlust ins künftige zu verhüten, erstens so viel Tuchmacher und Wollwebers mehr im Lande zu haben, als zur Verfertigung für 60,000 Rthlr. Tücher und

Zeuge erfordert werden, zweitens die Ausfuhr der Wolle zu verbieten. —

Auf diese Art hat man Frankreich nachgerechnet, daß es ehedem jährlich auf 16 Millionen aus Deutschland geholet, und die Deutschen mit ihrem eigenen Gelde bekrieget, wie auch daß England mit Frankreich mit 5 Millionen Verlust Handlung getrieben, bis endlich in Deutschland immer mehr Fabriken und Manufakturen angelegt sind, und England die mehrsten französischen Waaren verboten hat.

Wie begreiflich ist es nicht, daß Frankreich, da es um so viel Millionen an diesen beiden Nazionen weniger gewinnet, da es in diesem Jahrhunderte vier wichtige und kostbare Kriege außer seinen Gränzen geführt, und in dem letztern beinahe alle seine auswärtigen Besitzungen verloren, in sehr armselige Umstände gerathen sey, woraus es sich bei der jetzigen Verfassung der Handlung anderer Reiche, nimmer völlig wieder retten wird.

Wer würd' es einem Hausvater vergeben, wenn er nicht von seiner und von seiner Kinder, die noch in seinem Hause sind, Einnahme und Ausgabe richtige Rechnung hielte? Der Fürst ist das im Staate, was jener in seinem Hause ist. Dies ist das beßte und richtigste Bild von dem Regenten und Unterthanen. — Anstatt daß vorhin jede Familie ihren Regenten und Hausvater hatte, haben viele dieser Familien sich einem allgemeinen Hausvater und Regenten unterworfen, der bei ihnen allen eben das

seyn, eben die Rechte haben, an eben die Obliegenheiten gebunden seyn sollte, was jeder vorhin bei den Seinigen war, was er thun konnte, und was er seinem Hause schuldig war.

Der Fürst muß daher seine Einnahme und Ausgabe so gut wissen, als der Privatmann. Der erstere hat aber ein doppeltes Vermögen zu besorgen, 1) sein Privatvermögen, 2) das Vermögen des ganzen Landes; mithin muß er auch von beiden eine beständige und richtige Kenntniß haben. — So wie ein vernünftiger Hausvater für die Vermehrung seiner Einnahme, und für die Verringerung der Ausgaben sorget, so muß auch billig der Fürst auf die Vermehrung des Landesvermögens und Ersparung der Ausgaben von demselben bedacht seyn.

Dies sind die beiden Hauptartikel der Privatwirthschaft, dies müssen auch zugleich die beiden Hauptartikel der Staatswirthschaft seyn. Es kommt hiebei auf folgende Hauptstücke an; Erstlich: das Land muß zur Ersparung seiner Ausgaben sich alle seine Bedürfnisse selbst zu verschaffen suchen. Zweitens: es muß alle Landesprodukte auf das höchste durch das Verarbeiten nutzen. Beides geschiehet durch Handwerker, Künstler, Manufakturen, Fabriken und die Handlung. Diese beiden Hauptstücke sind auch von der Wichtigkeit, und ihr Nutzen für das Land so groß, daß ihre Besorgung verdienet, einem besondern Kommerz- und Manufakturkollegium aufgetragen zu werden.

Vor allen Dingen muß dies Kollegium die genaueste Naturkenntniß des Landes haben. Es muß wissen, was ein jeder Distrikt für Holzungen, Erde, Steine, Mineralien, Erze habe; wozu jede Art am beßten zu nutzen, es muß sich durch die Gelehrten, Naturkündiger, und Chymisten belehren lassen, ob daraus neue Sachen können verfertigt werden? und an welchem Orte es, sowohl wegen des Verfertigens, als wegen des Absetzens, am bequemsten geschehen kann. Es muß wissen, wie der Ackerbau, Viehzucht, Bergwerke beschaffen? wie hoch sich der Ertrag an Korn, Flachs, Wolle, Kupfer, Eisen, rc. belaufe? Ob das Land selbst genug dieser Produkte zeuge, oder ob es auf die Anschaffung derselben aus der Fremde bedacht seyn müsse? ob bei der Vermehrung der Einwohner dieses und jenes Orts durch die daselbst anzulegende Manufakturen genug Lebensmittel da seyn werden? oder ob die Polizey, um dem Mangel und der daraus entstehenden Theurung vorzukommen, für die Vermehrung der Zufuhr sorgen müsse?

Die zwote Sorge dieses Kollegiums ist, wie die nöthigen Leute zu der Verarbeitung der Waaren herbei zu bringen. Diese sind entweder einheimische oder fremde. Die geringe Anzahl von beiden, die wenige Geschicklichkeit, die man bei vielen antrift, rührt hauptsächlich von den Mißbräuchen in den Zünften und Innungen her, welche daher aufs sorgsamste zu verbessern, und alle den Fleiß und Geschicklichkeit

der Handwerker hindernde Mißbräuche auszurotten, und die Handwerker in bessere Aufnahme und Ansehen zu bringen wären; wovon ich schon vorhin ein mehreres gesagt habe.

Die Manufakturisten arbeiten entweder für sich, und haben ihren eigenen Verlag, oder sie werden von einem einzelnen Entreprenneur, oder von einer ganzen Gesellschaft, oder von dem Fürsten verlegt. Wenn der Arbeiter sein eigener Verleger ist, so wird er allemal mit grösserm Fleiß, Geschicklichkeit und Lust, und mit desto wenigern Kosten arbeiten, auch um desto weniger von dem Orte, wo er sich einmal niedergelassen, wegziehen. — Sind der Meister von einer Art Arbeit, z. E. von Tuchmachen, viele, welche allein für sich arbeiten, so ist es für den Staat vortheilhafter, daß sich diese vielen Meister reichlich nähren, als daß sie alle in Dürftigkeit leben, und einen Entreprenneur bereichern. Zudem ist das Tuchmachen im ersten Falle ein weit dauerhafters Nahrungsgeschäfte, als wenn nur eine einzige grosse Tuchfabrike im Lande wäre, welche oft durch den Tod des Entreprenneurs, durch die Trennung der Kompagnie, die sie verlegt, und durch vielerlei Zufälle einen Stoß bekommen, oder gar zu grunde gehen kann.

Ist die Manufaktur in den Händen eines einzelnen Entreprenneurs, so macht ihr oft der Tod desselben ein Ende, wenn seine Erben eine andere Lebensart ergreifen, oder nicht die Geschicklichkeit und

Fleiß des Verstorbenen haben, zudem verlangen solche Entrepreneurs oft ein Monopolium und andere Freiheiten, welche der Ausbreitung anderer Nahrungsgeschäfte im Wege stehen. Oft setzen sie den Arbeitern einen zu geringen Lohn, welches sowohl fremde geschickte Arbeiter verhindert, sich in dem Lande, wo sie so wenig verdienen können, niederzulassen, als auch die Landeseingebornen abhält, sich solchem Nahrungsgeschäfte zu ergeben. Sie wollen mit ihrem anzulegenden Kapital 8, 10, und mehr Prozent gewinnen, und machen dadurch die Waaren theuer.

Dergleichen einzelne Entreprenneurs und Kompagnien sind nur in dem Falle zuzulassen, wenn eine einzige grosse Fabrik hinreichend ist, nicht nur das ganze Land zu versorgen, sondern auch auswärtigen Handel damit zu treiben. Die Bedenklichkeiten, welche sich bei einzelnen Entreprenneuren finden, die finden sich auch, wenn eine ganze Gesellschaft Manufakturen und Fabriken verlegt, nur die einzige ausgenommen, daß sie nicht durch den Fall oder den Tod eines Mitgliedes der Gesellschaft zu Ende gehet.

Dem Fürsten ist es niemals anzurathen, auf seine Rechnung Manufakturen und Fabriken anzulegen, es sey denn zur Verfertigung der Nothwendigkeiten für seine Kriegsvölker; denn erstens verlangt die Kammer Interesse von den herzuschießenden Geldern. Zweitens wollen die Direkteurs, Buchhalters und andre Beamten gu tbesoldet seyn. Drittens wen-

den diese nicht allemal so viel Fleiß und Aufsicht als ein Eigenthümer, dessen Schaden und Vortheil von seiner eigenen Aufmerksamkeit abhänget, an, und selbst die Arbeiter gewöhnen sich gar zu bald zur Nachlässigkeit, und zur Besorgung ihres eigenen Vortheils, wenn alles auf des Fürsten Rechnung gehet.

Nimmt man alles dieses zusammen, so kann man sich leicht vorstellen, was für ein hoher Preiß den Waaren muß gesetzt werden, wenn der Fürst ohne Schaden bleiben soll, wodurch aber der Verschleiß ins Ausland natürlicherweise gehemmet wird, und auch selbst der Konsument im Lande zu leiden hat.

Findet sich indessen der Fürst, in Ermanglung anderer Unternehmer, gemüssiget, eine Fabrik anzulegen, so muß er sie, sobald sie gegründet ist, an andere, und zwar eigenthümlich, nicht aber pachtweise, überlassen, denn bei der Verpachtung sorgen gewöhnlich die Räthe für den Vortheil ihres Herrn, der Pächter will auch dabei gewinnen, dadurch werden die Waaren theuer, und ihr Debit gehemmet, zu geschweigen daß man bei jedesmaliger Endigung der Pachtjahre in Gefahr steht, daß die Fabrik zu Ende geht.

Sind nun Waaren genug verfertigt, so kommt es ferner auf ihren Verkauf an. Werden die Fabriken von Entreprenneurs, oder einer Kompagnie verlegt, so wissen sie auch, wie und wo sie die Waaren

verkaufen sollen. Haben die Manuvriers ihren eigenen Verlag, so haben sie doch oft, wie man zu sagen pflegt, nicht mehr als aus der Hand in den Mund, und es ist zu ihrer Subsistenz nichts nöthiger, als daß sie gleich für ihre Güter Geld bekommen. — In grossen Handelsstädten lässet sichs thun, daß die Fabrikwaaren wöchentlich oder monatlich durch öffentliche Aukzion verkauft werden. Der Verkaufer kann allemal, wenn ihm nicht genug geboten wird, unbekannterweise den letzten Preis setzen, und mit dem Verkaufe bis zur folgenden Aukzion warten. Dies läßt sich aber an andern Orten nicht thun. Muß nun der Fabrikant aus Noth verkaufen, so weiß sich der Kaufmann diese Noth bald zu Nutzen zu machen, und sie ihm zum Verfall der Manufaktur unter dem gewöhnlichen Preise abzunehmen. — Es ist daher, zur Erhaltung des Arbeiters, wie auch zur Sicherheit des ihm vom Fürsten vorgeschossenen Geldes am beßten, wenn das Kommerzkollegium ein eignes Lagerhaus oder Waarenmagazin (wie ich schon im ersten Abschnitte vorgeschlagen) hat, und alle Waaren, die ihm die Manuvriers schicken, nach ihrer Güte, und nachdem es weiß, wo und wie hoch es solche wieder absetzen kann, annimmt. Man sollte glauben, hiedurch würden die Waaren desto theurer werden, weil nun außer den Fabrikanten auch der Fürst etwas gewinnen müßte; allein dies scheint nur so: dieser und jener theilen nur den Profit. Jener verkauft gern etwas geringer, als er sonst thun könn-

te, wenn er auf ungewisse Zeiten einen Abnehmer erwarten muß, und der Fürst ist mit dem, was jener herunter läßt, in Ansehung des grossen Vortheils des erweiterten Handels und der vermehrten Konsumpzion zufrieden. Es können auch Umstände kommen, da der Verkauf an den Landesherrn schlechterdings nöthig ist. So wie der Handel in einem Lande steigt, so fällt er in dem andern. Der Eigennutz treibt dieses alsdenn an, den Handel von jenem zu Grunde zu richten. Gesetzt nun, wie es ehedem wirklich geschehen, es würde in einer Provinz Deutschlands eine Leinenmanufaktur errichtet; — das Leinen derselben ist wohlfeil, die Holländer leiden dadurch in ihrem Leinenhandel, ihr Staat kauft alles Leinen auf, verkauft es wieder mit 100,000 Rthlr. Verlust wohlfeiler, als das deutsche. Dieses hat keinen Abgang, die Verleger können ihr Geld so lange nicht ruhen lassen, und geben die Manufaktur auf. Hätte sie nun der Landesherr verlegt, oder ihr das Leinen abgenommen, so hätten die Leinwebers fortgearbeitet, und die Holländer würden eher müde geworden seyn, alle Jahre 100,000 Rthlr. zu verlieren, als der Landesherr, nichts zu gewinnen, und sein Leinen eine Zeitlang liegen zu lassen.

Es giebt unterschiedene Mittel, die Manufakturen und den Verkauf der Landeswaaren in und außer Landes in Flor zu bringen. Das vorzüglichste derselben ist, wie schon im ersten Abschnitte gesagt worden, hauptsächlich der wohlfeile Preis dersel-

ben. Derselbe rührt her a) vom wohlfeilen Preise der Materialien, b) des Arbeitslohns, c) der Vielheit der Waaren, d) vom geringen Interesse der Kapitalien, e) von der guten Einrichtung der Zölle. —

a) Die zu verarbeitende Materialien sind entweder Landesprodukte, oder werden uns von außen her zugeführt. Diese müssen wir den Fremden so bezahlen, wie er sie uns geben will, nur müssen sie nicht durch einen Einfuhrszoll noch theurer gemacht werden. Die Landesprodukte werden um desto wohlfeiler seyn, jemehr der Fleiß der Landwirthe ermuntert wird; Ackerbau und Viehzucht gebessert, und die Ausfuhr der rohen Materie verhütet werden.

b) Der Arbeitslohn hat ein Verhältniß mit dem Aufwande des Arbeiters. Je weniger derselbe zu seinem Unterhalte nöthig hat, desto geringer kann er sich seine Arbeit und Waaren bezahlen lassen. *) Der Franzose, der bei seiner Arbeit weit weniger verzehrt, als der Engländer, und auch der Deutsche, kann seine Arbeit wohlfeiler geben, als diese beiden, und findet daher auch mehr Abgang. — Der Kaufmann, der nach der Lebensart der vorigen

*) Dies ist die Hauptursache, warum in den Ländern, wo Luxus herrscht, sich der Handwerksmann seine Arbeiten zum Schaden jener Konsumenten, die von ihren Gehalten leben müssen, so theuer bezahlen lässet.

Zeiten sich und die Seinigen des Jahrs mit 500 Rthlr.; — der Fabrikant, der sich mit 200 Rthlr. erhalten konnte, brauchen, nach dem jetzigen Aufwande, jener 1000, dieser 400 Rthlr.; sie müssen also jetzt noch einmal so viel verdienen. Wären diese beiden die einzigen, welche ihre Lebensart verändert hätten, so würden sie bei der Steigerung ihrer Waaren und Arbeit keine Käufer finden. Da aber auch die übrigen ihrer Gesellschaft gleichen Aufwand machen, so müssen sie eben den Preis setzen.

b) Die Theurung eines Orts ist zwar nicht absolut, sondern nur in dem Falle eine Hinderniß der Manufakturen, wenn die Waaren dadurch so theuer werden, daß sie durch die Handlung nicht können abgesetzt werden. Jeder Arbeiter macht zwar die Uiberlegung: in dem Lande kann ich für 100 Rthlr. leben, in jenem komme ich kaum mit 150 aus. — Geht er aber weiter, und findet, daß man ihn in dem ersten die Woche mit 2, in dem andern mit 4 Rthlr. lohnet, so wird er doch dies letzte wählen, sonst würden in England und Holland weit weniger Manufakturen, als in Ungarn, Pohlen und Rußland seyn. Allein auch eben dieser Mangel nöthigt die Einwohner, Künste und Handwerker zu lernen. Im Gegentheil zeiget ihr wohlfeiler Preis von hinlänglichem Ackerbau. Alle Familien, die dabei ihren Unterhalt finden, begnügen sich damit, und legen sich nicht auf Manufakturen.

Der Verfall der mehrsten Landstädte, und der Mangel an Manufakturen in denselben, rührt hauptsächlich von ihrem Ackerbau her. Hundert Familien einer Stadt leben von dem Gewinste, den ihre Ländereien abwerfen; man setze, das Land gehöre zu den Fluren der benachbarten Dörfer, so würden diese hundert Familien genöthigt seyn, sich auf Manufakturen und Fabriken zu applizieren. — Man sehe ganz Holland, man sehe die gebirgigten Städte im Vogtlande, in Sachsen, in Schlesien und Teutsch-Böhmen an, welche nicht einen Acker Feldland haben, und dennoch voll Manufakturisten und Handwerker wimmeln.

c) Die Vielheit der Waaren von einerlei Art ziehet ihren wohlfeilen Preis nach sich, weil jeder Verkäufer seine Waaren versilbern muß. Nichts hindert diese Vielheit mehr, nichts ist der Ausbreitung der Manufakturen schädlicher, als Monopolien, mit deren Ertheilung man ehedem so fertig war. Der Monopolist, dem kein anderer den Kauf verderben kann, wird seine Waaren niemals wohlfeilen Preises geben, und er wird ihrer niemals so viele verfertigen, daß er sie um einen niedrigen Preis verkaufen müßte. Er wird mit seinem Gewerbe nur allein das Land versorgen, und es niemals so weit treiben können, daß er dadurch auch fremdes Geld ins Land zöge. — Sind hingegen viele Fabrikanten, so werden sie sich um die Wette beeifern, durch Fleiß, durch Erfindungskraft, und Lieferung besserer Waaren, einander zu übertreffen. Sie werden

mehr liefern, als das Land gebraucht, das übrige wird auswärts verkauft, dadurch fremdes Geld gewonnen, und die Manufakturen immer mehr vervielfältiget werden. Die Manufakturen werden um desto mehr zunehmen, und die Preise der Waaren

d) um desto geringer seyn, je geringer das Interesse von Kapitalien ist. Dieses hat 1) einen Uiberfluß der Kapitalien, 2) den Mangel der Landgüter, 3) Kredit und scharfe Justiz zur Ursache.

Wenn einem Jeden erlaubt wäre, von seinem Gelde so viel Zinsen zu nehmen, als sich oft der Schuldmann zu geben getrauete, so würden die Kapitalien des Landes destomehr roulliren, und auswärtige herein gezogen werden. Allein dadurch würde der Schuldmann nur leider zu hart gedrückt. Uibrigens kommt es nur drauf an, ob wenig oder viel Kapitalisten im Lande sind, die ihre Kapitalien unterzubringen suchen müssen. — Sind ihrer viel, so sind die Zinsen von selbst gering, sind ihrer wenig, so ist dieses ein übler Umstand für Geldsuchende, und die oft über das gesetzte Quantum heimlich bezahlt werdende Zinsen müssen nothwendig die Preise der Waaren erhöhen. Wo aber geringe Zinsen bezahlt werden, um desto wohlfeiler sind die Waaren.

d) Ein gutes Reglement der Zölle ist ebenfalls ein nicht geringes Beförderungsmittel der Manufakturen und Handlung. Es ist immer gefehlt, wenn man die Zölle zu einem Werke der ordentlichen Abgaben macht, wenn man sie nicht bloß zu einem Leit-

faden und Beförderungsmittel der Kommerzien gebraucht. Ihre Einrichtung — welches daher kein Werk eines blossen Kammeralisten seyn soll — erfordert die allergenaueste Einsicht in die Kommerzien, und in das Verhältniß und die Verbindung des Vaterlandes mit fremden Staaten. — Mein Uiberfluß, den ich auswärts versilbern muß, das Fremde, welches ich nothwendig gebrauche, muß beides — wo nicht ganz zollfrei — doch mit sehr geringem Impost belegt werden. Ist auf die nöthigen fremden Waaren ein schwerer Zoll gesetzt, so werden die Kaufleute, die uns solche zuführen, entweder weggewöhnt, oder sie schlagen den Zoll auf die Waare, und lassen die eigenen Unterthanen ihrem Landesherrn den Zoll bezahlen. *) Wie sehr irret man sich nicht,

---

*) Das schlimmste Hinderniß in Deutschland, daß Manufakturen und Handlung aufkommen, ist, daß die durch einander gränzenden Länder einander solche durch Zölle, Auflagen und andere Mittel zu vernichten suchen, und dieses wird so lange bleiben, als Deutschland seine gegenwärtige Verfassung hat, oder bis allgemeine Manufaktur und Handlungsgesetze zu einem Gegenstande des Reichstags gemacht werden können. Kömmt noch dies hinzu, daß in einem Lande die unentbehrlichsten Lebensmittel mit Auflagen beschwert sind, so frage man nicht weiter, warum daselbst nicht Manufakturen noch Handlung anzutreffen. Der Ar-

wenn man glaubt, der auswärtige Kaufmann bezahle den Zoll. Die nöthigen Exportanda aber werden durch den Zoll im Preise erhöhet, und finden folglich auswärts keine Abnehmers, es müßten denn solche Dinge seyn, welche der Fremde unumgänglich, und zwar von mir haben muß.

Im Gegentheil muß 1) was im Lande bleiben. 2) Was nicht herein soll, oder entbehrt werden kann, wenn die Ein- und Ausfuhr dieser Dinge, ohne Repressalien und Verdruß mit andern Staaten, nicht ganz verboten werden kann, so sehr durch Imposten beschwert werden, daß es desto weniger aus- und eingehe. Diese entbehrlichen, und mit hohen Zöllen zu belegende Waaren sind 1) diejenigen, davon die nemlichen im Lande verfertigt werden. 2) Die, denen ähnliche Landeswaaren substituirt werden können. 3) Die, welche bloß zur Uippigkeit, Pracht und Verschwendung gebraucht werden.

Wie sehr würden Wollen- und Leinenmanufakturen nicht zunehmen, wenn keine Wolle, kein Flachs und Garn aus dem Lande gelassen, und dagegen alles im Lande erzeugte selbst verfabrizirt — diejenigen Ausländerwaaren aber, die dagegen zur Pachterhöhung dienen, gänzlich einzuführen verboten wür-

---

beiter muß nur seinen Vortheil darin suchen, daß er schlechter arbeitet, und da fällt schon alles von selbst.

den! und wie viel Geld würde von Fremden dadurch gewonnen werden, wenn sich diese Manufakturen weiter, als zum Gebrauch des Landes ausbreiteten! — Wie sehr würde der unmässige, und dem Lande — und Menschen — so schädliche Gebrauch des Kaffee, Thee, Schokolade, der schweren Weine, des Gewürzes, sich mindern, wenn diese Dinge, die eigentlich nicht zur Glückseligkeit des menschlichen Lebens gehören (man müßte denn unsre Vorfahren, welche so wenig davon wußten, für unglückliche Leute halten) mit sehr starken Auflagen beschwert würden, und nur jenes Gewürze unbeschwert bliebe, was auf den Apotheken zur Medizin gebraucht wird! Wie sehr würde dadurch die in manchen Ländern verfallene Braunahrung und der Hopfenbau wieder zunehmen, und durch erstere auch die damit verknüpfte Viehmästung in Aufnahme kommen!

Alles dieses sind Vortheile, die bloß durch gute Einrichtung der Zölle und Imposten können erlangt werden. — Es ist wahr, der Verschwender, der Weichling, wird sich durch diese erhöheten Preise nicht abschrecken lassen. Allein dies ist nur der allergeringste Theil der Unterthanen; und wenn diese Leute ihr Vermögen doch für dergleichen entbehrliche Dinge aus dem Lande schicken wollen, so erhält der Fürst dennoch die Hälfte dieses Vermögens für das Land, das sie sonst ganz den Fremden würden geschickt haben.

Die Landeswaaren werden um desto mehr Liebhaber finden, wenn sie auch 2) die gehörige Güte haben. Dazu wird erfodert a) die Güte der Materialien, b) die Güte und Schönheit der Waaren. Die Erfahrung lehrt es, daß auch jene durch Kunst und Geschicklichkeit können gebessert werden. Dies ist die Sorge der Landwirthe, der Naturkündiger, Bergwerksverständigen und Chymisten. Die Güte der Waare beruhet auf die Geschicklichkeit der Arbeiter, wofür das Kommerzkollegium sorget. Gelehrsamkeit und Wissenschaften, besonders die Mechanik, die Naturlehre, Zeichnen, Metallurgie, Chyme ꝛc. haben einen grossen Einfluß in die Künste, Manufakturen und Fabriken. Der blühende Zustand der Wissenschaften bei einer Nazion kläret auch den Verstand derjenigen auf, und bereichert sie mit mehr Einsicht, Fähigkeit und Erfindungskraft, die im eigentlichen Verstande keine Gelehrte sind.

Von dieser gebesserten Einsicht, von diesen grössern Fähigkeiten müssen sowohl die Produkte, als die Waaren ihre Verbesserung und Vollkommenheit erwarten. Es muß dem Arbeiter nicht überlassen seyn, was er seiner Waare für eine Güte geben will. Die Regierung muß ihm (wie ich im ersten Abschnitte bereits bemerket) die genauesten Reglements und Ordnungen vorschreiben, wornach er arbeiten soll. Sie muß die strengsten Beschauanstalten verfügen, durch welche genau untersucht wird, ob die Waare die in den Reglements vorgeschriebene

Beschaffenheit hat oder nicht? und ob ihr das Zeichen oder Stempel anzuhängen, welches dem Käufer ein niemals betrüglicher Bürge seyn muß, daß die Waare die erforderliche Güte habe. Im Großhandel kann der Kaufmann nicht jedes Stück untersuchen, er muß sich auf das Zeichen verlassen; wird er einmal dadurch hintergangen, so verliert die Manufaktur oder Fabrik ihren Kredit, ihren Absatz, und geht zu Grunde. — Ohne strenge Beschauanstalten, die allemal ein genaues Reglement von der Beschaffenheit der Waare voraussetzen, wird sie nimmer einen dauerhaften Kredit und auswärtigen Absatz finden. — Weil England die vortreflichsten Beschauanstalten hat, indem jedes Stück Manufakturwaaren dreimal die Schau passiren muß, so haben die englischen Manufakturen die größte Güte, und den vollkommensten Kredit. Die Berliner aber kommen ihnen am nächsten, und haben auch auf allen Messen den beßten Abgang.

Die vornehmste Unterstützung erwarten Manufakturen und Handlung von der Regierung. Dahin gehören hauptsächlich Belohnungen für die Erfinder neuer Kaufwaaren, neuer Desseins, dauerhafter, schöner Farben, neuer vortheilhafter Maschinen für die Arbeiter, welche die beßten und mehresten Waaren verfertigen, wie auch für die Kaufleute, welche die mehresten Landeswaaren ausführen. Dieser Prämien und Belohnungen hat sich der grosse Kolbert in Frankreich, und die Engländer

zum Flor der Manufakturen und der Handlung beider Reiche treflich zu bedienen gewußt. Kein Geld kommt mit grössern Zinsen, als dieses, in die Kassen des Landesherrn zurück. Arbeiter und Handelsleute müssen alle dem Lande unschädliche Privilegien und Freiheiten im Kommen, im Bleiben, und im Wegziehen, auch eine ungestörte Gewissensfreiheit genießen. Die Privilegien aber, welche in Ansehung der Handlung ertheilet werden, müssen so wenig in ein Monopolium als Polypolium ausarten. Jenes verhindert die Multiplikazion der Unterthanen; es macht, daß einer alle Nahrung hat, wovon viele Familien leben könnten, und daß der Monopolist nach Gefallen den Preis seiner Waare bestimmen kann. — Das Polypolium macht arm, weil sich zu viele Familien in das Theilen, wovon nur wenige leben können.

Da auch die Handlung nicht ohne Korrespondenz, ohne Reisen, und ohne Verführen der Waaren seyn kann, so müssen die Posten richtig gehen, die Fuhren wohlfeil, die Wege sicher seyn, und in gutem Stand erhalten werden; die Reisenden aber durch das ganze Land eine gute, angenehme und billige Begegnung finden.

Dies sind lauter Dinge, wofür die Landespolizey niemals genug sorgen kann. — Es ist betrübt, wenn ein Land durch üble Wege sich den auswärtigen Kommerz verschließet, und durch Hemmung fremder Zufuhr Noth leiden muß. Auch die besten Wege

leiden durch vieles Fahren nach und nach Schaden; und es ist eine übel angebrachte Sparsamkeit, wenn man mässige Besoldungen nöthiger Wegkommissarien, und im Anfange geringe Reparaturkosten scheuet, und sich doch am Ende genöthigt sieht, Tonnen Goldes auf neue Wege zu verwenden. Die Sorge der Regierung für gute Wege muß sich aber nicht allein auf die Poststrassen (wie an einigen Orten im Röm. Reiche) einschränken. Oft muß ein Land, oder doch eine volkreiche Stadt desselben die nächste Zufuhr an Holz und Früchten auf andern, als den Postrouten, haben. Wie theuer müssen aber diese nöthigen Dinge nicht werden, wenn diese Wege bei üblem Wetter unbrauchbar sind? und wie hart würd' es seyn, die Unterhaltung eines solchen Weges, wovon das ganze Land, oder die Stadt den größten Nutzen hat, den wenigen Dorfschaften, durch deren Feldmark dieser Weg führet, aufzubürden? Ein Land kommt allemal in einen seinem Kommerz höchst schädlichen bösen Ruf, wenn die Reisenden von den Postbedienten Grobheiten erdulden müssen, unnöthig aufgehalten werden, wenn sie von den Fuhrleuten übersetzt, und von den Gastwirthen und Herbergierern willkührlich taxirt werden!

Das Münzwesen hat einen grossen Einfluß in den Handel und Wandel. Es wäre freilich gut, wenn in der ganzen Welt nur einerlei Geld wäre, da aber dieses nicht ist, so muß man das Münzwesen aus einem doppelten Gesichtspunkte betrachten:

1) in Ansehung des Fürsten, 2) in Ansehung des Gewerbes mit auswärtigen. — In jenem Falle ist es eine unwidersprechliche Wahrheit, daß schweres Geld allemal ein Vortheil des Landesherrn ist, und er mit 100,000 Rthlr., da die feine Mark zu 12 Rthlr. ausgemünzt ist, eben so viel ausrichten kann, als ein anderer mit 150,000 Rthlr., davon die Mark zu 18 Rthlr. ausgemünzt ist.

In Ansehung des auswärtigen Handels glaubt man, aber ohne Grund, daß die Münzen dem Gelde des Volks, womit man handelt, am nächsten kommen müsse; denn, sagen sie, ist es besser, so wird das gute Geld aus dem Lande gehen, und das schlechte herein kommen. Ist es geringer, so wird es außer Landes entweder gar nicht, oder doch nur nach dem innerlichen Gehalt genommen, wobei der Schlageschatz verloren geht.

Allein erstlich würde der Landesherr mit seinem Münzfusse allemal von der Willkühr des Nachbarn abhangen, und ihn so oft abändern müssen, als es jener thut. Gesetzt auch, der Landesherr verringere seine Münze sobald als es der Nachbar thut, so sind in Ansehung seines alten Geldes, welches dadurch nicht gleich aus der Welt ist, gegen das neue geringere des Nachbarn eben die Unbequemlichkeiten da, welche da seyn würden, wenn er auch fernerhin bei dem vorigen guten Münzfusse geblieben wäre.

Hiernächst ist es ein grundfalscher Satz, daß ein Land, welches gute Münzen hat, gegen auswär-

tige schlechte Münzsorten verlieren müsse. Dies geschiehet nur in dem Falle, wenn der Unterthan nicht weis, was sein gutes Geld gegen das schlechtere fremde für eine Proporzion hat, welches doch sehr selten ist. — Gesetzt nun auch, daß immer beträchtliche Summen meines guten Geldes in fremde Schmelztiegel giengen, so haben die Fremden mein gutes Geld nicht, ohne das Agio darauf zu bezahlen, haben können, und die Landesmünze, welche dadurch genöthigt wird, immerfort zu münzen, verdienet um so viel mehr Prägeschatz mehr, jemehr sie wieder neuen Vorrath schaft.

Hieraus folgt unwiederssprechlich, daß erstens schweres Geld dem Landesherrn immer zum Vortheil gereicht, und zweitens derselbe den Schaden der Unterthanen allezeit verhüten kann, wenn er, so oft eine neue Münze zum Vorschein kommt, ihnen sogleich kund thun läßt, was diese neue Münze für ein Verhältniß gegen die seinige hat.

Das Aufkommen der Manufakturen und Landeswaaren findet die größte Hinderniß an der Liebe zu ausländischen Waaren. — Diese wunderliche und schädliche Neigung zu dem, was fremd ist, ist fast ein allgemeiner Fehler aller Europäer, besonders der Deutschen. Das ganze Land wird gar bald von dieser Seuche angesteckt, wenn der Landesherr mit seinem Hofe einen so verderbten Geschmack haben, daß sie das Ausländische dem Inländischen vorziehen. Nach diesem Exempel bilden sich gar bald die Gros-

sen und Reichen im Lande, und diesen äffen die Geringern nach. Der Regent und der Hof sind in allen, besonders in der Uippigkeit der Moden, das Beispiel, wornach sich das Land richtet. Der Landesherr kann daher die Liebe zu dem Ausländischen eben so leicht mindern, als vermehren. Wird der Landesher selbst, wird nach seinem Exempel der Hof, so viel es sich thun läßt, nur Landeswaaren gebrauchen, wird er über den Gebrauch fremder Waaren bei allen Gelegenheiten sein öffentliches Mißfallen bezeigen, wird er den fremden Putz derer, die sich ihm nähern, mit einer Art von Verachtung ansehen, (wie es Joseph und Leopold thaten) und denen, die sich mit Landeswaaren kleiden, sein Wohlgefallen auf eine merkliche Art zeigen, so wird die Liebe zu fremden Waaren sich bald verlieren. Die Kaufleute haben das nicht ganz ungegründete Vorurtheil wider sich, daß sie die Landesmanufakturen nicht gern aufkommen lassen, und sie den allgemeinen Nutzen dem ihrigen aufopfern. Sie werden allezeit lieber fremde Waaren einkaufen, als aus den Lagerhäusern der einheimischen Fabriken nehmen. Von diesen weis jedermann den Preis, mithin müssen sie daran nicht so viel gewinnen, als an fremden. Je grössere Kapitalisten sie bei dem Verkauf ausländischer Waaren an ihre Mitbürger wenden, desto grössere Summen haben sie diesen abgenommen, und aus dem Lande geschickt.

Alle Bedürfnisse des Lebens nach unsrer gegenwärtigen Lebensart lassen sich auf 3 Klassen bringen: einige erfordern die Nothwendigkeit, andere die Bequemlichkeit, und noch andere dienen zur Pracht und Uippigkeit. Sind nun die Länder eines Fürsten von der gütigen Natur an Naturalien gesegnet — sind sie reich an Wolle, Flachs, Hanf, Leder, Holz und allerlei Arten Metallen und Mineralien, so gehören nur gute Anstalten, fleißige und geschickte Hände dazu, sie aufs höchste zu nützen, und dadurch die Wohlfahrt und den Reichthum des Staats zu befördern, welches die Sorge einer jeden guten Regierung, und der Wunsch eines jeden guten Regenten, der das Wohl seiner Unterthanen liebt, seyn muß. —

Aus allem, was ich bisher gesagt habe, werden meine Leser überzeugt seyn, daß ein Land ohne Handel nichts anders als einen todten Körper, der weder Wärme, noch Stärke, noch Bewegung hat, vorstellet. — Die Dauer und der Flor eines Staats hängen davon ab, daß so viel Menschen als möglich daran arbeiten, ihm Reichthümer zu verschaffen, und daß sie dieses auf die beßte Art thun. —

Das System von dem Gleichgewichte, welches die europäischen Mächte heut zu Tage scheinen angenommen zu haben, erlaubt einem Fürsten nicht, daß er grosse Eroberungen in den Ländern seiner Nachbarn mache. Jeder Staat muß demnach, um groß zu werden seine Absichten auf diejenigen Quel-

len, die er in seinem Schooße findet, und auf die Waaren anderer Nazionen richten. —

Vermittelst des Handels legen die Länder unvermerkt, und so zu sagen auf Kosten der faulen Nazionen, die sie endlich unters Joch bringen, den Grund zu ihrer Grösse. Alle Völker, ja selbst alle Bürger eines Staats bekriegen gleichsam einander durch ihren Fleiß; diejenigen Gegenden, wo kein solcher Krieg geführt wird, müssen unumgänglich an den allernothwendigsten Dingen Mangel leiden.

Die alten Chineser hatten die Staatsregel, daß, wenn jemand nicht arbeitete, so müßte jemand in ihrem Lande seyn, welcher Hunger litte. — Müssen ja einige müssige Personen in der Gesellschaft geduldet werden, so sollten es nur solche seyn, welche den Schaden, den sie durch ihren Müssiggang verursachen, dadurch ersetzen, daß sie ihr Geld in den Schooß der arbeitsamen ausschütten. Haben sich die Güter einiger Personen vermehrt, weil sie einer Anzahl Bürger die physikalische Bedürfnisse entwandt haben, deren doch niemals jemand beraubt werden sollte, so muß letztern das ihrige wieder gegeben werden.

Je reicher ein Mensch ist, destoweniger ist er arbeitsam, und je ärmer er ist, destomehr nöthiget ihn das allgemeine, und sein Privatwohl zur Arbeit. Das Geld, so in den Kasten der Privatpersonen begraben ist, und nicht in den Händen der Nazion umläuft, ist ein Diebstal, den man an dem allge-

meinen Wohl begehet. Der Besitz von aufgehäuftem Gelde macht die Menschen nicht glücklich. Die nakten Amerikaner sind mitten unter ihren reichen Goldminen elend.

Der Nutzen der Handlung besteht darin, daß er einen jeden der Wohlthaten der Natur theilhaftig macht, und dem politischen Körper so viel Stärke mittheilet, als derselbe zu fassen fähig ist. Die Grösse des Landes steht mit dem Umlaufe des Geldes, und dessen Geschwindigkeit im Verhältniß. Die Stärke einer Nazion wächst mit der Grösse ihres Handels, welcher ihr die Mittel an die Hand giebt, andern Völkern an Stärke gleich zu seyn, ja sogar überlegen zu werden. — Der Handel erleichtert, und beschleuniget den Verkauf der Lebensmittel, und der Produkte der Manufakturen, und eben dadurch werden die Künste und der Ackerbau belebt. — Ist der Fleiß auf diese Art aufgemuntert, so wird jedermann Mittel finden, sich durch seine Arbeit den nöthigen Unterhalt zu erwerben, und man wird nicht mehr die unzählige Menge von Bettlern im Lande finden. — Ein Beispiel ist Holland; man gehe hin, und sehe, ob im ganzen Lande ein Bettler öffentlich sich blicken läßt?

Außerdem hat auch der Handel einen grossen Einfluß auf die Sitten. Da er gute Wirthschaft, Vorsichtigkeit, Klugheit und Ordnung erfordert, so hat man, so lange er im Flor ist, nicht zu befürch-

ten, daß die dadurch erworbene Reichthümer Schaden bringen werden.

Ferner trägt der Handel viel zur Kenntniß der Sitten verschiedener Nazionen bei. — Wenn die Menschen Gelegenheit haben, zwischen sich und andern Vergleichungen anzustellen, so bemühet sich jedes Volk, andere Nazionen an Höflichkeit und Menschlichkeit zu übertreffen.

Die Vortheile, die der Handel bringt, wären also außer allem Zweifel sehr wichtig für den Staat; wie sollte man nicht die Ursächer dieser Vortheile, die Kaufleute und Negozianten, auf eine oder andere Art belohnen? —

Ende.

Grätz, gedruckt bei Michael Ambros.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Seite

I. Uiber den Flor und die Verbesserung der Stadt- und Landwirthschaft überhaupt . . 1

II. Vorschläge in Betreff der Verbesserung des Schulwesens auf dem Lande . . . 87

Zweiter Abschnitt.

I. Untersuchung: Wie die Kultur des Landbaues die Bevölkerung der Staaten befördere 107

II. Von den Handwerkern . . . 125

I. Von der Lehre. 126

II. Von der Wanderschaft. . . . 130

III. Von der Meisterschaft. . . . 132

IV. Von der Aufsicht über die Handwerker. 134

V. Von den Vorzügen der Handwerker. 140

III. Muster einer Wanderordnung. . . 151

IV. Noch etwas von der Handlung und Manufakturen. 166

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hoff, Heinrich Georg.

Ueber den Flor ... der Stadt- und Landwirtschaft

Grätz u.a. 1793

Pol.g. 418
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10769369-5
VD18 14603616-001